

# MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

Abteilung für Jüdische Geschichte  
und Kultur an der  
Ludwig-Maximilians-Universität München

BÜCHERSPUREN.  
KARL WOLFSKEHLS DEUTSCH-  
JÜDISCHE BIBLIOTHEK

Beiträge von Maik Bozza, Johannes Gindele,  
Caroline Jessen, Marie Luise Knott,  
Julia Schneidawind und Friedrich Voit

Gastherausgeberinnen:  
Caroline Jessen und Julia Schneidawind

Jg. 13 / Heft 2 • 2019



---

Dieses Heft wurde gefördert von der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern.

**Herausgeber:** Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur, Michael Brenner

**Gastherausgeberinnen:** Caroline Jessen und Julia Schneidawind

**Beirat:** Martin Baumeister, Rom – Menahem Ben-Sasson, Jerusalem – Richard I. Cohen, Jerusalem – John M. Efron, Berkeley – Jens Malte Fischer, München – Benny Morris, Beer Sheva – Ronny Vollandt, München – Ada Rapoport-Albert, London – David B. Ruderman, Philadelphia – Martin Schulze Wessel, München – Avinoam Shalem, New York – Wolfram Siemann, München – Alan E. Steinweis, Vermont – Norman Stillman, Oklahoma – Yfaat Weiss, Jerusalem/Leipzig – Stephen J. Whitfield, Brandeis.

**Redaktion:** Eva Haverkamp-Rott, Hiltrud Häntzschel, Philipp Lenhard (verantwortlich), Daniel Mahla, Martina Niedhammer, Norbert Ott, Julia Schneidawind, Evita Wiecki, Ernst-Peter Wieckenberg

**Anschrift:** Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Historisches Seminar, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München.

**e-mail:** [juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de](mailto:juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de)

**Erscheinungsweise:** Jährlich zwei Hefte.

**Bezugsbedingungen:** Die Zeitschrift wird gegen eine Schutzgebühr von 10,00 € je Einzelheft, von 18 € im Jahresabonnement, zzgl. Porto abgegeben. Bestellungen werden an die Abteilung erbeten.

**Manuskripte:** Die Redaktion haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte.

Umschlagabbildung Bildnachweis:

DLA Marbach, Bilder & Objekte. Foto: Agentur Bettina, Auckland, NZ

Trotz intensiver Bemühungen war es dem Herausgeber nicht möglich, alle Rechteinhaber der verwendeten Bilder zu ermitteln. Zur Abgeltung evtl. gegebener Rechte bitten wir die Rechteinhaber, sich an den Herausgeber zu wenden.

© Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Herstellung und Satz: Büro Beck, Kempten

Layout: Peter Mazzetti

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Das Signet ist der Buchstabe Lamed aus der Schrift Frank-Rühl-Hebräisch von Rafael Frank (1908). Mit diesem Buchstaben beginnt das hebräische Wort Limud, das „Lehre“ und „Lernen“ bedeutet.

ISSN 1864–385X

# INHALT

---

*Michael Brenner* Vorwort . . . . . 5

## BÜCHERSPUREN. KARL WOLFSKEHLS DEUTSCH- JÜDISCHE BIBLIOTHEK

*Caroline Jessen / Julia Schneidawind* Einleitung . . . . . 7

*Caroline Jessen* An die Deutschen.  
Wolfskehls Sammlung des Zerstreuten . . . . . 14

*Julia Schneidawind* Aus dem Fühlen der Jahrtausende  
getränkt – Die Hebraica und Judaica aus der Bibliothek  
Karl Wolfskehl . . . . . 32

*Maik Bozza* Von der ‚glänzenden wiedergeburt‘  
eines ‚gemarterten‘ Petrarca oder: Karl Wolfskehl,  
Melchior Lechter und ein Geburtstagsgeschenk auf  
das Jahr 1897 . . . . . 47

*Friedrich Voit* Bücherpirsch, Vorleselektüren und  
Biblio-Begegnungen im neuseeländischen Exil . . . . . 58

*Johannes Gindele* „Meinem teuren freunde“.  
Zur Provenienz dreier George-Erstaugaben aus  
Karl Wolfskehls Bibliothek . . . . . 71

*Marie Luise Knott* Verlustanzeige . . . . . 84

## AUS DEM ARCHIV

Brief von Salman Schocken an Gustav Schocken,  
Sept. 21, 1948  
Mit Kommentar von Caroline Jessen . . . . . 94

---

## BERICHTE

*Daniel Mahla* Podcasten zu Israel und Judentum . . . . . 107

*Simon Haffner* „Mahlzeit! Vom Sinn des Essens“  
Die Europäische Sommeruniversität für Jüdische  
Studien 2019 . . . . . 109

*Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Exkursion*  
Die Studienfahrt nach Israel im Sommersemester 2019 –  
ein Bericht . . . . . 113

*Daniela Arnold* Die Studientage „Facetten Israels“ . . . 116

## NACHRICHTEN UND TERMINE

Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur  
(Prof. Dr. Michael Brenner)  
Neues von Mitarbeitern und Absolventen . . . . . 120  
Veranstaltungen . . . . . 122  
Neues vom Freundeskreis des Lehrstuhls . . . . . 125

Professur für Mittelalterliche Jüdische Geschichte  
(Prof. Dr. Eva Haverkamp-Rott)  
Neues von Mitarbeitern und Absolventen . . . . . 126  
Veranstaltungen . . . . . 129

Die Autorinnen und Autoren . . . . . 130

Übersicht der Themenschwerpunkte  
der bislang erschienenen Hefte . . . . . 134

Michael Brenner

## Vorwort

Der Titel dieser Ausgabe der *Münchener Beiträge* könnte passender nicht sein. Diese Zeitschrift hat in den vergangenen dreizehn Jahren zahlreiche Bücherspuren verfolgt. Angefangen vom ersten Beitrag, der sich der Schriftstellerin Lea Goldberg widmete, über eine Ausgabe zum Buchdruck und zur Bibliophilie, bis hin zu den Themenheften über Briefe jüdischer Exilanten, Lebensfreundschaften jüdischer Intellektueller sowie jüdische Schriftstellerkollegen von Thomas Mann ziehen sich Bücherspuren wie ein roter Faden durch diese Zeitschrift wie auch durch das Programm der Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur.

Jüdische Geschichte ist über die vielen Jahrhunderte der Zerstreuung in der Diaspora in erster Linie eben nicht die Geschichte von Staaten und Armeen, sondern die Geschichte von Ideen und Büchern. Die jüdischen Helden dieser vielen Jahrhunderte sind nicht Könige und Krieger, sondern Denker und Dichter von Rabbi Akiba über Raschi und Maimonides bis zu Spinoza, Mendelssohn, Kafka und Freud. Die Legende, der zufolge nach der Zerstörung des Zweiten Tempels dem in einem Sarg aus dem belagerten Jerusalem herausgeschmuggelten Rabbi Jochanan ben Sakkai von Kaiser Vespasian die Bitte gewährt wurde, in dem Städtchen Jawne ein Lehrhaus zu errichten und dadurch den Fortbestand des nun der eigenen Staatlichkeit beraubten Judentums zu sichern, mag zwar historisch nicht verifizierbar sein, spiegelt aber dennoch die neue Existenzgrundlage des „Volks des Buches“ bis in die Moderne wider. Auch nach der einsetzenden Säkularisierung und zunehmenden Assimilierung an ihre Umwelt im 19. Jahrhundert stellt das Buch das „portative Vaterland“ der Juden dar, wie es Heinrich Heine einmal formulierte. Dabei wandelte es seinen Charakter von der Heiligen Schrift und ihren rabbinischen Auslegungen zu philosophischen Traktaten, historischen Abhandlungen und moderner Belletristik. Es mag auch dem tiefen Verankertsein moderner jüdischer Traditionen in der Schrift zu verdanken zu sein, dass ein Drittel der Literaturnobelpreisträger in unserem Jahrhundert jüdischer Herkunft sind und dass zahlreiche israelische Schriftsteller und Schriftstelle-

rinnen sich breiter internationaler Anerkennung erfreuen. Die an der LMU neu eingerichtete Amos-Oz Poetik-Gastprofessur für Hebräische Literatur, die zuletzt Dorit Rabinyan innehatte, reflektiert diese Tatsache ebenso wie die Präsenz literarischer Themen in unserer Zeitschrift.

Karl Wolfskehl, der Dichter und der Bibliophile, war ein bedeutender und zu schnell vergessener Repräsentant des „Volks des Buches“, der lange Zeit in München wirkte und als „Zeus von Schwabing“ bekannt war. Er gehörte dem George-Kreis an und war gleichzeitig ein bewusster Jude, der sich auch für den Zionismus interessierte. Sein literarisches Erbe wiederzuentdecken und im größeren Kontext deutsch-jüdischer Bibliophilie zu beleuchten ist Aufgabe eines wissenschaftlichen Projekts, das gemeinsam vom Deutschen Literaturarchiv Marbach und dem Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur durchgeführt wird. In diesem Heft wird der erste wissenschaftliche Ertrag dieses gemeinsamen Projekts geerntet. Mein Dank gilt den beiden Herausgeberinnen, Caroline Jessen und Julia Schneidawind.

Caroline Jessen / Julia Schneidawind

## Einleitung

Als tragendes Mitglied des Dichterkreises um Stefan George, Gründungsmitglied der Bibliophilen Gesellschaft sowie, später, als literarischer Leiter der Rupprecht-Presse im Verlag C.H. Beck und Redakteur der *Münchener Neuesten Nachrichten* ist Karl Wolfskehl eng mit jenem „leuchtenden München“<sup>1</sup> verbunden, das Thomas Mann eindringlich – Salman Schocken meinte: „haemisch, man moechte sagen gehaessig“<sup>2</sup> – beschrieben hat. Hier bewegte sich der in Darmstadt geborene Dichter viele Jahre in einem weit gespannten sozialen Netzwerk jenseits des George-Kreises, im intensiven Austausch mit Schriftstellern, Wissenschaftlern und Künstlern, Sammlern und Antiquaren. Seine Bekanntschaften umfassten so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Lujo von Brentano, Elsa Bruckmann, Franziska zu Reventlow, Franz Hessel, Emil Hirsch, Ricarda Huch, Franz Marc, Anton Pachinger, Emil Preetorius und Ernst Schulte-Strathaus. In den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts war Karl Wolfskehl nicht zuletzt aufgrund seines weiten, spielerischen Wissens bei großer Offenheit und Begeisterungsfähigkeit für seine Umgebung eine zentrale Figur im kulturellen Leben Münchens:

Der Haushalt seines Geistes, *erinnerte Ludwig Curtius 1957*, war unübersehbar. Er sagte ungern nein, war für jedes Fest, für jedes Cafégespräch zu haben, kannte unzählige Menschen und unterhielt, bis zum Ersten Weltkrieg ein wohlhabender Mann, [...] in Schwabing ein gastliches Haus. Wann fand er Zeit, die unzähligen Bücher zu lesen, aus denen er seine Funde so freigiebig mitteilte? Begreiflich, daß er auf der Straße nur im Sturmschritt mit wehendem, kaum zugeknöpftem Mantel erschien und daß sein Wesen etwas von einem großen Zugvogel hatte, immer im Aufbruch nach einer anderen Hemi-

<sup>1</sup> Thomas Mann: *Frühe Erzählungen 1893–1912*. Frankfurt am Main 2018, S. 222.

<sup>2</sup> Vgl. den in diesem Heft abgedruckten Brief von Salman Schocken an Gustav Schocken vom 21. und 23. September 1948.



1 Portrait Karl Wolfskehl  
(ca. 1928)

sphäre. Aber es wäre falsch, ihn sich als nervösen, von der modernen Zeithetze getriebenen Menschen vorzustellen. Er besaß in hohem Maße auch die Fähigkeit des verweilenden Genießens, liebte den Wein, verehrte schöne Frauen, ergab sich beglückt jeder reizvollen Situation von Landschaft, Kunstwerk oder Gesellschaft, und die saturnalische Berauschtigkeit eines Bierzelts der Oktoberwiese in München oder die sinnenfrohe Verbundenheit der Bauernkirchweih in Schwabing versetzten ihn ebenso in ekstatische Seligkeit wie der Anblick der Ruinen des Palatins in Rom oder die Gewölbe der Caracallathermen.<sup>3</sup>

Heute wissen noch wenige um die literarische, bibliophile und gesellschaftliche Größe des so genannten „Zeus von

<sup>3</sup> Ludwig Curtius: Karl Wolfskehl. In: Du. Das Kulturmagazin 8, 17 (1957), S.60–62, hier S.60.

Schwabing“, der als Jude nach der erzwungenen Flucht aus München 1933 aus dem Gedächtnis der Stadt gedrängt wurde. Die von Zerstörung *und* Wiederaufbau gezeichnete Nachkriegsstadt wiederum hatte nur noch wenig mit dem geistigen Biotop gemein, das sich im Nachlass Wolfskehl im Deutschen Literaturarchiv Marbach in unzähligen Briefwechseln, Einladungskärtchen und Manuskripten abzeichnet. In Erinnerung geblieben ist der Autor und Sammler Karl Wolfskehl vor allem als Bezugsfigur der Sammler- und Bibliophilenszene, sowie als Kuriosum der Geschichte des George-Kreises.

Um die Jahrhundertwende zog Wolfskehl die südlich anmutende Stadt an der Isar – eine „*Geisteshauptstadt* mit nach allen Seiten offenen Toren, alles aufnehmend, allverstehend und allbildend“<sup>4</sup> – dem preußischen Berlin vor. Aber gerade dort, in jenem von ihm so geschätzten „Geistmünchen“, nahm der Dichter in den Jahren der Weimarer Republik die aufkommende Gefahr durch den Nationalsozialismus in den 1920er Jahren besonders intensiv wahr. Wolfskehls Stellungnahme zur Frage „Das unsterbliche München?“<sup>5</sup> (1926) handelt nicht zuletzt von der bedrohlichen Veränderung der Stadt. Als am 27. Februar 1933 der Reichstag brannte, verließ der jüdische Autor München, ohne vor seinem Tod 1948 noch einmal zurückzukehren. Er verlor seine Anstellung als Redakteur, seine Bücher wurden in Deutschland verbrannt, die eigene Bibliothek musste er zur Zahlung von „Reichsfluchtsteuer“ und „Judenvermögensabgabe“ sowie zur Sicherung seines Lebensunterhalts an den Unternehmer und Sammler Salman Schocken veräußern. Von seiner Sammlung nahm er nur wenige Bücher (laut Vertrag mit Schocken: Publikationen der Mitarbeiter der *Blätter für die Kunst* sowie von Lazarus Geiger und Johann Jakob Bachofen) sowie die Erinnerungen an das in Antiquariaten oder Jahrmärkten Gefundene und Gelesene mit ins Exil. Die Liebe zum Buch blieb dennoch (oder gerade deshalb?) nach dem Verlust der eigenen Sammlung eine Konstante in seinem Leben. In einem Brief an den Münchner Antiquar und Freund Emil Hirsch ist in wenigen Sätzen vieles deutlich beschrieben, was das Exil für Wolfskehl als Mensch, aber auch als Sammler bedeutete:

<sup>4</sup> Karl Wolfskehl: Das unsterbliche München. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Band 2. Hg. von Margot Ruben und Claus Victor Bock. Hamburg 1960, S. 341–347, hier S. 343.

<sup>5</sup> Karl Wolfskehl: Das unsterbliche München? In: *Münchener Neueste Nachrichten*, 9. 4. 1926. Der Text wurde ohne Fragezeichen im Titel in die Werkausgabe aufgenommen.

Mit den in München und anderwärts Verbliebenen habe ich allerdings jede Verbindung abgebrochen, schon seit '33. Ich bin kein Zelot, aber wer jenen Schandweg je betrat, findet mich in diesem Leben nicht mehr bereit.

Natürlich hat die bibliophile Katze auch das Mäusen hier nicht gelassen und obwohl meine frühere Bibliothek, wie Sie wissen, en bloc nach Jerusalem heimfiel, hat sich, in Italien startend und hier durch glückliche Funde auch bei schmalster Ökonomie gefördert, doch wieder ein ganz stattliches Büchergrüppchen zusammengehäuft. Diesmal natürlich vor allem aus der englischen Sphäre, aber ich glaube, Sie wären doch recht befriedigt, wenn Sie die Bestände durchnähmen. Leider zwingt mich die Ungunst meiner Lebensform [...] das meiste in Kisten zu halten – Gewissermaßen im Wartesarg. Aber ich träume von einer besseren Möglichkeit – träume von manchem anderen.“<sup>6</sup>

Für den im Exil ärmlich lebenden und nahezu erblindeten Dichter blieb nicht nur im Hinblick auf das Büchersammeln vieles ‚Traum‘, obgleich die Reste seiner neuseeländischen Büchersammlung auch von der anhaltenden Offenheit für Neues und kenntnisreichen Begeisterung für Abgelegenes – nun auch auf Englisch oder in der Sprache der Maori – zeugt. Friedrich Voit zeigt diese Ambivalenz des Exils in seiner Biografie des Dichters sowie auch in diesem Heft sehr eindrücklich auf.

Karl Wolfskehl starb im Jahr 1948 in Auckland, Neuseeland. Im September 2019 jährt sich sein 150. Geburtstag. Die vorliegende Ausgabe der *Münchener Beiträge* widmet sich dem Dichter und Sammler durch Einblicke in seine Bibliothek.<sup>7</sup>

Wir haben die Beiträge durch einen kurz nach Wolfskehls Tod 1948 geschriebenen Brief des jüdischen Unternehmers und Verlegers Salman Schocken ergänzt, der Leben und Werk des Dichters aus einer besonderen, zeitgenössischen Perspektive befragt. Der Archivfund aus der Schocken Library Jerusalem mag dabei auch für die Schwierigkeit beziehungsweise die

<sup>6</sup> Brief von Karl Wolfskehl an Emil Hirsch vom 27.5.1946. In: Cornelia Blasberg (Hg.): Karl Wolfskehls Briefwechsel aus Neuseeland 1938–1948. Darmstadt 1988, S. 858–859.

<sup>7</sup> Vgl. zum Begriff der „virtuellen Bibliothek“: Daniel Ferrer: Bibliothèques réelles et bibliothèques virtuelles. In: Autorenbibliotheken – Bibliothèques d’auteurs – Biblioteche d’autore – Bibliotecas d’autor. Quarto. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs 30/31 (2010), S. 15–18.

Herausforderung sensibilisieren, dem engen Freund des Dichters Stefan George und dem Autor eines der wichtigsten Gedichtbände der deutsch-jüdischen Literatur nach 1933 in der Ambivalenz bzw. den Veränderungen seiner Selbstwahrnehmung als Jude und deutscher Dichter gerecht zu werden. In diesem Sinne öffnen die folgenden Beiträge des Hefts über das Spektrum seines Bücherbesitzes sehr verschiedene Zugänge zu Wolfskehls Biografie, zu seinem Werk.

**Caroline Jessen** beschreibt, wie die Figur der Sammlung des Zerstreuten in der Spannung von Zugehörigkeit und Ausgrenzung, Kontinuität und Bruch die Geschichte der zerstreuten Bibliothek Wolfskehls, seine Schriften über das Sammeln, seine anthologischen Arbeiten und sein Schreiben verbindet. Im Zentrum steht dabei das transgressive Moment des ‚Materials‘, das in Wolfskehls Werk poetisch wird und die Frage literarischer Tradition auf eigene Weise stellt.

Der Beitrag von **Julia Schneidawind** nimmt die Hebraica und Judaica aus der Sammlung Wolfskehl in den Fokus. Sie machen den größten Teil der heute in der Schocken Library Jerusalem erhalten gebliebenen Sammlung aus. Der Beitrag spürt der Frage nach, welche Bedeutung jene Inhalte, die im Bezug zum Judentum stehen, für den Sammler Wolfskehl hatten, wie sie den Weg in die Sammlung fanden und ob und inwiefern die Hebraica und Judaica aus der Sammlung zwischen Aufbau und Zerstreuung als Sinnzusammenhang verstanden werden können.

**Maik Bozza** beschäftigt sich – ausgehend von einem 1511 gedruckten Petrarca-Band mit ausführlicher Widmung Karl Wolfskehls aus dem Besitz des Dichters Stefan George im Stefan George Archiv Stuttgart – mit der Geschichte der Büchergaben im George-Kreis. Er illustriert am Beispiel dieses Drucks Wolfskehls Verständnis des Buchs als Objekt mit individueller Geschichte, die in diesem Falle sowohl die komplizierte Freundschaft zwischen Melchior Lechter, Stefan George und Karl Wolfskehl als auch die Sphären der Politik und Zeitgeschichte betrifft.

Es folgt ein für das Verständnis Wolfskehls als „Büchermensch“ unverzichtbares Kapitel zu Leben und Werk des Exil-Autors im Neuseeländischen Exil. **Friedrich Voit** beleuchtet die „Bibliobeziehungen“ nach der Auswanderung Wolfskehls nach Neuseeland, des „Erdballs letztes Inselriff“, wo er die letzten zehn Jahre seines Lebens verbrachte, und lenkt dabei die Aufmerksamkeit auf Wolfskehls Lektüren und Sammelinteressen als Spuren eines Interesses an der neuen Umgebung,

das Wolfskehl selbst, sicherlich bewusst, in seinen Briefen immer wieder herunterspielte.

Der Beitrag von **Johannes Gindele** untersucht anhand von drei frühen George-Bänden aus dem Besitz Karl Wolfskehls die Spannungen zwischen Sakralisierung und profaner Beanspruchung, Intimität und Öffentlichkeit, die in der Sammlung Wolfskehls wirken. Der Beitrag zeigt dabei nicht zuletzt, wie sich über die kleinteilige Erforschung der Provenienz und Objektbiografie von Büchern Einblicke in die Freundschaftspolitik des George-Kreises gewinnen lassen.

Im abschließenden Beitrag wendet sich **Marie-Luise Knott** in ihrer „Verlustanzeige“ einem Buch zu, dessen Verschwinden Karl Wolfskehl 1938 beschäftigte, ja dessen Herausbrechen aus dem gefährdeten Überlieferungszusammenhang seiner Sammlung ihn aufregte. Sie fragt nach dem Wert, den das Losbüchlein für Wolfskehl besessen haben mag, und der Bedeutung, die gerade die verlorenen Dinge aus der Vergangenheit gewinnen, wenn man sich ihnen zuwendet, sie dem Vergessen entreißt.

Das Heft zu den *Bücherspuren* Wolfskehls ist ein Ergebnis der Kooperation des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität München mit dem Literaturarchiv Marbach. Mit großzügiger Unterstützung durch Karl Albrecht und den Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel sind in dieser Zusammenarbeit zwei eigenständige, aber über die Figur Karl Wolfskehl sowie das Interesse am Forschungsgegenstand Bibliothek miteinander verbundene Forschungsprojekte entstanden. Karl Albrecht fördert das von Michael Brenner und Christine Haug betreute Dissertationsprojekt von Julia Schneidawind zur Untersuchung von Hebraica und Judaica als Teil deutsch-jüdischer Privatbibliotheken sowie die von Dietrich Hakelberg auf den Weg gebrachte umsichtig betreute bibliothekarische Erschließung des virtuell rekonstruierten Buchbesitzes von Karl Wolfskehl am Deutschen Literaturarchiv Marbach. Im Projekt „Autorenbibliotheken“ des Forschungsverbunds Marbach Weimar Wolfenbüttel rekonstruierte Caroline Jessen wiederum den zerstreuten Buchbesitz Karl Wolfskehls und die Geschichte der Sammlung in ihrer Bedeutung für den Sammler und ihrem Nachleben in deutschen Forschungsbibliotheken. Dieses Projekt wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und der Wolfskehl-Stiftung gefördert, von Ulrich Raulff und Dietrich Hakelberg mit großem Engage-

ment und vielen Hinweisen betreut. Beide Projekte verdanken der kontinuierlichen Unterstützung der Recherchen durch das JTS Schocken Institute for Jewish Research, Jerusalem – namentlich Shmuel Glick, Daniel Hacker, Naama Teitlbaum-Karrie und besonders Baruch Yonin – viel. Gemeinsames Anliegen ist es dabei, die Wege der Bücher Karl Wolfskehls wieder sichtbar zu machen und einen Beitrag zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte jüdischer Sammler und ihrer zerstreuten bzw. zerstörten Sammlungen zu leisten. In diesem Sinne verstehen sich die Projekte, versteht sich besonders auch dieses Heft als Anregung zur weiteren Spurensuche.

BILDNACHWEIS  
Abb. 1 DLA Marbach,  
Nachlass Karl Wolfskehl,  
Bilder & Objekte, Foto:  
Theodor Hilsdorf.

Caroline Jessen

## An die Deutschen. Wolfskehl's Sammlung des Zerstreuten

„Ja es gibt wohl Kontinuität, doch nur in und durch Verwandlung!“<sup>1</sup> Das notiert Margot Ruben Ende 1936 in Italien als eine der für sie wichtigen Aussagen Wolfskehls in Gesprächen zu zweit, die unter dem Eindruck der politischen Katastrophe in Europa standen.

Wolfskehl war 1933, unmittelbar nach dem Reichstagsbrand, in die Schweiz geflüchtet, hatte in München seit Ende der 1920er Jahre die zunehmende politische und soziale Radikalisierung alarmiert beobachtet. Doch erst die sogenannten Nürnberger Rassegesetze 1935 markierten für ihn das Ende einer in das Deutsche integrierten jüdischen Geschichte. Im Februar 1936 konstatierte er in einem Brief an den Germanisten und Bibliophilen Victor Manheimer, der sich 1942 aus Furcht vor der Deportation in Amsterdam das Leben nahm<sup>2</sup>:

Mit diesem Gesetz ist ein reichliches Jahrtausend jüdischen Daseins in deutschen Landen besiegelt und schändlich vernichtet, aber diese Vernichtung ist endgültig, wie kurz oder lang auch der braune Rauch noch über meinem Rhein schwele oder über unsern Bergen. Und aus meinem persönlichsten Gedicht, das Sie kennen, wissen Sie auch, wie innig ich nach der Familienüberlieferung mit diesem Jahrtausend verknüpft bin.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Margot Ruben: Karl Wolfskehl. Gespräche und Aufzeichnungen 1934–1938. In: *Castrum Peregrini* 41 (1960), S. 91–133, hier S. 119 [Das Zitat wird als Aussage Karl Wolfskehls 1936 ausgewiesen].

<sup>2</sup> Karl Wolfskehl hatte Manheimers *Barock-Sammlung 1927* für einen Verkaufskatalog von Karl & Faber, München, beschrieben. Vgl. Karl und Faber Kunst- und Literatur-Antiquariat München (Hg.): *Sammlung Victor Manheimer. Deutsche Barockliteratur von Opitz bis Brockes. Mit Einleitung und Notizen von Karl Wolfskehl.* München 1927.

<sup>3</sup> Karl Wolfskehl an Victor Manheimer, Recco, 17. Februar 1936. In: Karl Wolfskehl: „Jüdisch, römisch, deutsch zugleich ...“. Briefwechsel aus Italien, 1933–1938 [= BrI]. Herausgegeben von Cornelia Blasberg. Hamburg 1993, Bd. S. 156–158, hier S. 157.

Die an dieser Stelle ausgesprochene Spannung von Zugehörigkeit und Ausgrenzung, Kontinuität und Bruch, Vergangenheit und Gegenwart bezieht sich auf das 1934 begonnene und dann bis 1947 immer wieder überarbeitete Gedicht *An die Deutschen*, Wolfskehls ‚persönlichstes Gedicht‘; sie prägt in vielen Facetten auch dessen Schriften über das Sammeln, seine Anthologien und die Geschichte seiner heute zerstreuten Bibliothek. Dieser Verbindung widmet sich der folgende Beitrag.

### Aneignung

Wolfskehls Aufmerksamkeit als Sammler und Herausgeber galt der Aneignung des Überlieferten als Herstellung von Zusammenhang. Für ihn war dies eine ethisch wie ästhetisch signifikante Aufgabe:

Aus dem grossen Wissen der Vergangenheit [...] tönt das Gebot zu uns, Leben zu erhalten, bei uns zu hegen auch was nur noch in Wirkungen oder aus der Ferne dunkel oder stammelnd raunt. Vielleicht wird keines der Lebensgesetze heute mehr missachtet als dieses. Und vielleicht rächt keine Übertretung urgebener Normen sich furchtbarer als dies Zerreißen der Zusammenhänge.<sup>4</sup>

Gegen dieses Szenario führte er Verse von Conrad Ferdinand Meyer an: „Ehret und opfert‘ mahnt der ‚Chor der Toten‘ bei dem grossen Schweizer Dichter.“<sup>5</sup> Die Bibliothek Wolfskehls gewinnt in diesem Licht symbolische Qualität, in ihr materialisieren sich sowohl das Bemühen um einen – im Persönlichen geborgenen – Traditionszusammenhang als auch dessen Zerstörung im Holocaust.

Wie sehr den Dichter nach 1933 die physische Trennung von seiner Sammlung und von der in ihr geborgenen Überlieferung beschäftigte, zeigt sich in vielen Briefen, aber – poetisch und rhetorisch gestaltet – in dem Gedicht *An die Deutschen*. „Das Lied“, so war der erste, zunächst in sich geschlossen konzipierte Teil des Gedichts überschrieben, fächert

<sup>4</sup> Karl Wolfskehl: Beruf und Berufung der Bibliophilie in unserer Zeit (Erstdruck im Jahrbuch deutscher Bibliophilen 18/19, 1932). In: Karl Wolfskehl. Gesammelte Werke, Bd. 2 [= GW II]. Herausgegeben von Margot Ruben und Claus Victor Bock. Hamburg 1960, S. 549–556, hier S. 550.

<sup>5</sup> Ebenda.

in sieben Strophen über Landschaft, Geschichte, Genealogie und Überlieferung die Frage einer Zugehörigkeit auf, die zu Beginn durch die Aussage „Wo ich bin, ist deutscher Geist“<sup>6</sup> beantwortet und zugleich durch die notwendig gewordene Bekräftigung als eine gefährdete Zugehörigkeit ausgewiesen wird. An diesem Punkt zeigt sich das Gedicht als autobiografische Rechtfertigungsrede. In der 3. Strophe des Lieds führt der Dichter seine Leistungen an: konkrete Sammlungen, Bücher. Sie werden in den Gedichttext eingewoben: die von ihm und Friedrich von der Leyen zusammengestellte Anthologie *Älteste Deutsche Dichtungen*, die Sammlung *Das Buch vom Wein*, Übersetzungen aus dem Werk von Walther von der Vogelweide, den *Weinschwelg* und Gedichte des *Archipoeta* sowie die mit George edierte, dreibändige Anthologie *Deutsche Dichtung*.

Eure Dichter sind auch meine.  
 Auf rief ich Held Hildebrand,  
 Mit dem Schwelg sass ich beim Weine,  
 Mit Herrn Walther auf dem Steine,  
 Fuhr mit dir durchs welsche Land,  
 Erzpoet, zu Reinalds Ruhm,  
 Flocht den vollsten Blütenstrauss,  
 Wählend, wägend Blum auf Blume,  
 Mir und euch für unser Haus.<sup>7</sup>

Ein „Lied“ erinnerte also „die Deutschen“ 1947 an diejenigen Arbeiten, die Wolfskehl ihrer und seiner poetischen Überlieferung gewidmet hatte. Die zitierte Strophe beschreibt dabei die editorische und übersetzende Arbeit als unmittelbare Zeitgenossenschaft („Mit dem Schwelg sass ich beim Weine, / Mit Herrn Walther auf dem Steine“ usw.), sie konstituiert einen transhistorischen Dichterbund. Durch die verflechtenden Verfahren des abgewandelten Kreuzreims und der Alliterationen ruft sie das Bild des in ihr benannten geflochtenen Blütenstrausses auf und spielt so auch auf Ebene der gebundenen Sprache auf die Vorstellung der Anthologie als Florilegium oder Sammlung von Blüten der Literatur an. Sammlung und

<sup>6</sup> Karl Wolfskehl: An die Deutschen. In: Karl Wolfskehl. Späte Dichtungen. Herausgegeben von Friedrich Voit. Göttingen 2009, S.69–77, hier S.71.

<sup>7</sup> Ebenda, S.72. Vgl. zum Gedicht besonders Friedrich Voit: Nachwort. In: Ebenda, S.97–134, besonders S.116–124.

Verflechtung werden zum Grundmotiv der Strophe und zum Bedeutungshof für das Gedicht.

Der Autor fügte dem poetischen Text allerdings – entgegen der hermetischen poetologischen Prinzipien im George-Kreis, auch entgegen der Vorstellung vom poetischen Text als autonomem Gebilde – einen erklärenden Kommentar an, der nicht ausgeblendet werden kann, ohne das Zeichengefüge / die Zeichenökonomie des Gedichts zu verletzen. Offensichtlich sollte der biographische Zusammenhang an dieser Stelle nicht überlesen werden. Mit der Erläuterung, „[d]er Dichter“ finde „es unabweislich, diejenigen teils autobiographischen, teils rein stofflichen Sachinhalte zu verdeutlichen, deren Kenntnis weder voraussetzen noch zu errahnen, doch zum Verständnis unumgänglich ist“, werden Strophe für Strophe Referenzen des poetischen Texts expliziert, auch die der schon zitierten 3. Strophe:

Z. 2 bezieht sich auf die Neuübersetzung des Hildebrand[s]liedes in „Älteste deutsche Dichtungen. Übersetzt und herausgegeben von Karl Wolfskehl und Friedrich von der Leyen. Im Insel-Verlag zu Leipzig.“ Letzte Ausg. der Insel-Bücherei. 1924.

Das Hildebrandslied war das älteste und erste Gedicht dieser Anthologie, die im Insel-Verlag mehrere Auflagen erzielte und schwer zugängliche Texte für ein breites Lesepublikum erschloss: Wolfskehl aktualisierte mit der Aufnahme des Lieds in die Sammlung ein zentrales Zeugnis der althochdeutschen Literatur.<sup>8</sup> Er schloss spielerisch an eine Germanistik an, die sich für ihn in den Werken Jacob Grimms verdichtete, formulierte zugleich jedoch ein poetisches Programm, eine Spracherweiterung und -erneuerung aus alten Worten, alten Texten, die in die eigene Zeit hinübergeholt und in neuen Sinnzusammenhänge weitergetragen wurden.<sup>9</sup> In seiner eigenen Dichtung schloss er durch Formen wie Alliterationen, die an den Stabreim erinnerten, an diese Traditionen an.

<sup>8</sup> Vgl. dazu Volker Mertens: Fern-Nähe: Ältere deutsche Literatur und Mythologie im Werk Wolfskehls. In: Elke-Vera Kotowski, Gert Mattenklott (Hg.): „O dürft ich Stimme sein, das Volk zu rütteln!“ Leben und Werk von Karl Wolfskehl (1869–1948). Hildesheim, Zürich, New York 2007, S. 133–148.

<sup>9</sup> Vgl. Karl Wolfskehl: Über die Erneuerung dichterischen Erbguts. In: GW II, S. 8–10.

Um 1933 war ein Nachdruck des Insel-Bändchens erschienen, den der Kommentar nicht erwähnt, obgleich Wolfskehl um ihn wusste, wie ein Paul Hoffmann geschenktes Exemplar der *Ältesten deutschen Dichtungen* dokumentiert.<sup>10</sup> Die „epistolaren Beziehungen“ zum Mitherausgeber waren „seit '33 ins Stocken geraten“, so Wolfskehl in einem Brief 1946. Der Kommentar erwähnt dies nicht, geht zur nächsten Zeile und zu einer weiteren Sammlung über:

Z. 3. Der Weinswelg, eine Dichtung des ausgehenden 13. Jahrh., geniale Apologie des einsamen Zechens, voll von dionysischem Schwung und einem strotzenden Übermass, das schon Rabelais und Fischart aufruft. Die Übersetzung zuletzt gedruckt in K. Wolfskehl und C. S. Gutkind „Das Buch vom Wein, Hyperion-Verlag, München“, p. 252 ff. 1927.

Bereits sechs Jahre zuvor, im Sommer 1921, hatte Wolfskehl diese Dichtung übersetzt und mit dem Originaltext in einer nummerierten Auflage von 150 Exemplaren als Band der Rupprecht-Presse herausgegeben. Sein Korrektorexemplar befindet sich heute ebenso in der Schocken Library Jerusalem wie *Das Buch vom Wein* mit Wolfskehls Korrekturen.<sup>11</sup> Die 1927 im werbetechnisch avancierten Verlag von Kurt Wolff erschienene Publikation berührte die sensible Beziehung zu Stefan George. Die 3. Strophe erinnert durch die Anführung des *Weinschwelgs* an Wolfskehls Verteidigung der Arbeit gegen dessen restriktive, anti-populäre Publikationspolitik. In einem langen Brief hatte Wolfskehl im April 1922 gerade die Anthologie der Trinklieder gegenüber George rechtfertigen müssen. Es war ihm, nach dem Verlust seines Vermögens, unmöglich geworden, als Privatier nur für die Sache Georges, das exklusive Erneuerungsprojekt der Dichtung, zu leben: Er könne „nur

<sup>10</sup> Älteste deutsche Dichtungen. Übersetzt und herausgegeben von Karl Wolfskehl und Friedrich von der Leyen. 11.-15. Tausend. Leipzig [ca. 1933]. DLA Marbach, Signatur BPH:0060. Mit handschriftlicher Widmung „Für Paul Hoffmann im Zeichen des ‚Einougin Herro‘, Auckland 02.02.1942, Karl Wolfskehl“ und eingeklebtem Foto von Wolfskehl, Mai 1935, Florenz.

<sup>11</sup> Das Buch vom Wein. Aus allen Zeiten und Breiten gesammelt von C[urt] S[igmar] Gutkind und K[arl] Wolfskehl. München 1927. Schocken Library Jerusalem, Signatur I-2-14-(24-29), KW 5182; Der Weinschwelg. [Gedicht des 13. Jahrhunderts, nach Wackernagels Text] / [Verf.: Der Stricker. Deutsche Umdichtung von Karl Wolfskehl]. München 1921, Schocken Library Jerusalem, Signatur I-1-12-29, KW 5087.

mit den Dingen arbeiten“ und sich „durchsetzen“, für die er „als Kenner gelte“. Der Brief an George verteidigte ein eigenständiges Werk: Seine Sammlung von Trinkliedern zeige „eine neue Problemstellung und deren Lösung“. <sup>12</sup> Was Wolfskehl dem Freund brieflich ausgeführt hatte, ruft der Kommentar esoterisch, nur für Eingeweihte verständlich, in fast wortwörtlicher Entsprechung auf, bevor er zur nächsten Zeile übergeht:

#### Z. 4. Übersetzungen aus Walther von der Vogelweide.

Dies ist, verglichen mit den genauen bibliographischen Informationen zu den Referenzen der übrigen Zeilen, eine schmale Fährte. Einzelne Übersetzungen der Verse Walthers finden sich in *Die trunkene Mette*, der bereits erwähnten Sammlung, ein ihm gewidmeter Essay Wolfskehls beschreibt sein Werk als „Staatsdichtung“ <sup>13</sup> in einer Linie des hohen Tons, der von dem Minnesänger über Hölderlin zu George führe. Die Wiederentdeckung dieser Staatsdichtung durch Karl Lachmanns Sammlung und Edition der Walther zugeschriebenen, zerstreut überlieferten Gedichthandschriften im 19. Jahrhundert sei einer „Erweckung“ <sup>14</sup> gleichgekommen, hatte Wolfskehl 1930 konstatiert und damit nicht nur die zentrale Stelle Walthers in der Genealogie des George-Kreises angedeutet, sondern auch die Wirksamkeit von Walthers Schreiben durch Editionen und Übersetzungen in der Gegenwart betont.

Um eine solche Wiederbelebung von Texten ging es auch der Rupprecht-Presse, die der Kommentar zur 5. und 6. Zeile in Erinnerung bringt. Die Drucke der Presse richteten sich zwar nur an einen begrenzten Leserkreis, weisen gerade darin jedoch auf die Verbindung von Zeigen und Verstecken, die Wolfskehls Vorstellung eines nur im Verborgenen zu tradierenden Wissen und den Umgang mit seiner – nie öffentlich beschriebenen und nie von ihm selbst verzettelten! – Bibliothek kennzeichnet. <sup>15</sup>

<sup>12</sup> Karl Wolfskehl an Stefan George, Kiechlingsbergen, 24. April 1922. In: „Von Menschen und Mächten“. Stefan George – Karl und Hanna Wolfskehl. Der Briefwechsel 1892–1933. Herausgegeben von Birgit Wägenbaur und Ute Oelmann. München 2015, S. 776–777, hier S. 777.

<sup>13</sup> Karl Wolfskehl: Walther der Dichter. In: GW II, S. 268–273, bes. S. 271 und S. 273. Der Text erschien zunächst in der *Frankfurter Zeitung* vom 21. Juni 1930.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 272.

<sup>15</sup> Vgl. dazu Karl Wolfskehl an Otto Deneke, Kiechlingsbergen, 23. August 1922 (DLA Marbach, Nachlass Karl Wolfskehl, 57.5766).

-2-

## DAS LIED

[vgl. Brief R.v.S.  
Miké 44, injekt.]Kein storn und kein jahr  
Vernichtet den geist  
Allmächtig so wahr  
Er noch wundert und preist.

STEFAN GEORGE

## EUER WANDEL WAR DER MEINE. |

Eins mit euch auf Hieb und Stich.  
Unverbrüchlich was uns eine,  
Eins das Grosse, eins das Kleine:  
Ich war Deutsch und ich war Ich.  
Deutscher Gau hat mich geboren,  
Deutsches Brot speiste mich gar,  
Deutschen Rheines Reben goren  
Mir im Blut ein Tausendjahr.  
Stürzbach und Stürme rauschten,  
Um mich unsrer Wälder Grund,  
Frauen schauten, Knaben lauschten  
Auf mein Schreiten, meinen Mund.

-3-

Zu mir traten eure Besten,  
Zu mir, den die Flamme heisst -  
Ob im Osten, ob im Westen:  
Wo ich bin ist Deutscher Geist.  
EURE KAISER SIND AUCH MEINE;  
Grosskarl, mild gestreng und fron,  
Unter Seiner Sonnen Scheine  
Zog der Ahn zum Frankenthron  
Nach Magonz. Sein Spross, der klare  
Ritter, Raw Kalonymos  
Gab, auf dass er Treue wahre,  
Treue kaiserlichem Aare,  
Anderm Otto, da furchtbare  
Not ihn hog, sein eigen Ross.  
Und zum wahrsten Gibellinen  
Friedrich, aller Kronen Kron,  
Eilten, Guts und Bluts zu dienen,  
Jude, Christ und Wüstensohn.  
EURE DICHTER SIND AUCH MEINE;  
Auf rief ich Held Hildebrand,  
Mit dem Schwelg sass ich beim Weine,

-4-

Mit Herrn Walther auf dem Steine,  
Fuhr mit dir durchs welsche Land.  
Erzpoet, zu Reinalds Ruhme,  
Flocht den vollsten Blütenstraus,  
Wählend, wägend Blum auf Blume,  
Mir und euch für unser Haus.  
EURE MÄR IST AUCH DIE MEINE;  
Von helldüsterm Brüderpaar, fm Ln Fu  
Blindem, der den Blanken töte,  
Hoeder-Vult, von Speer und Flöte  
Flüstert' ich euch, mir in Reine  
Rauschte Schwangotts Flügelschar.  
Nun im Mantel, nun als Rüde  
Lockte, grollte lärmamwogt  
Zweimal Wer: ich sah, mich lüde  
Ursturm, Einaug, Runenvogt!  
EURE SPRACHE IST AUCH MEINE  
Liebe Muttersprache, seit  
Jener Ahn kam, sie war seine, ld  
Blieb den Kindern, fränkisch breit.  
Einverleibt zur Gottesstunde

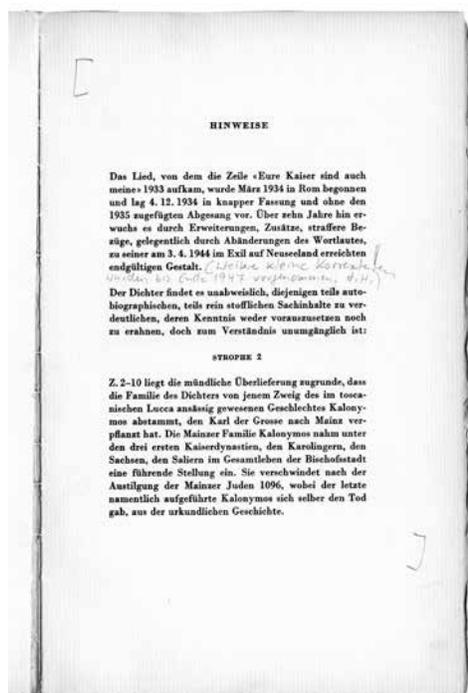
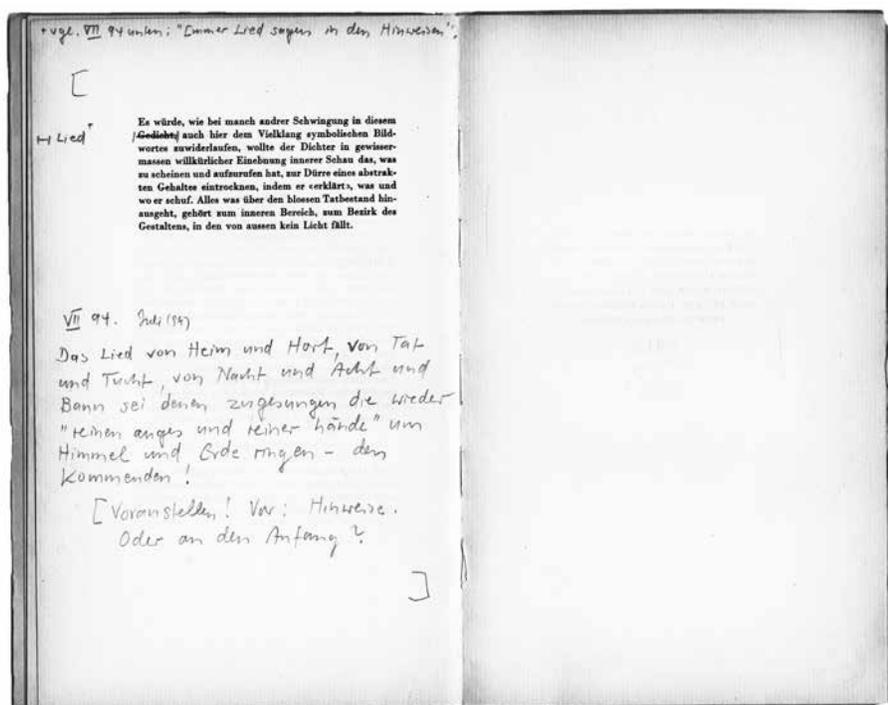


Abb. 1-4  
Karl Wolfskehl: An die Deutschen. Zürich: Origo-Verlag (1947). Exemplar 91/600, mit Korrekturen und Notizen von Margot Ruben



## Die Rupprecht-Presse und das Ende der anthologischen Arbeit

Seit 1920 beriet Wolfskehl den Buchgestalter Fritz Ehmcke, der vor dem Ersten Weltkrieg die Rupprecht-Presse als ein vom Buchmarkt unabhängiges Projekt an der Münchner Kunstgewerbeschule gegründet hatte,<sup>16</sup> das sich durch die Anbindung an den Verlag Hirth und schließlich C.H. Beck fester etablierte. In der Rupprecht-Presse materialisierte sich Ehmckes Vorstellung des nichtindustriellen Buchdrucks in Anknüpfung an Ideen der englischen „Arts and Craft“-Bewegung. Ihre Gründung war ein emanzipatorischer Akt des Gestalters, der nahezu alle Schritte der Buchproduktion „in eigene Regie“<sup>17</sup> übernahm und eine Reihe konzipierte, in der jeder Band eine individuelle Gestalt erhielt und sich doch der Idee der Reihe fügte, deren Einheitlichkeit sich im Format der Bände und der Variation innerhalb festgelegter Elemente der Gestaltung zeigte.

Wolfskehl beriet den Gestalter in der Auswahl von Autoren, Themen und Texten. Sein anthologisches Denken entfaltet sich deutlich in den zwischen 1923 und 1933 erschienenen Drucken der Rupprecht-Presse, die mittelhochdeutsche Literatur, Romantik und Zeitgenössisches ohne Rücksicht auf chronologische Abfolgen oder Gattungsgrenzen verband. Ein Verlagsprospekt hatte die Reihe früh zum Akt der „Festhaltung und Wiederbelebung“ von Überliefertem erklärt. Hinter der Idee stand Ehmcke, sie entsprach aber auch Wolfskehls Auffassung, der sich – wie er im Vorwort eines Versteigerungskatalogs erklärte – aus dem Eingehen des Vereinzelt in neue Zusammenhänge, der immer wieder ansetzenden Sammlung des Zerstreuten „neue wichtige Erkenntnisse“ erhoffte,<sup>18</sup> weil

<sup>16</sup> Vgl. Arnulf und Hedda Backe: Die Rupprecht-Presse. Ein Porträt. Berlin 2005, besonders S.92–108. Einen Eindruck von der Gestaltung der Bände gibt: Antiquariat Bibernmühle AG Heribert Tenschert (Hg.): Die Rupprecht-Presse zu München. 57 Drucke in 250 Exemplaren. Mit einem Aufsatz von F. H. Ehmcke. Ramsen 2005.

<sup>17</sup> Fritz H. Ehmcke: Die Rupprecht-Presse. In: Die Bücherstube. Blätter für Freunde des Buches und der zeichnenden Künste, 2. Jg. (1923), S. 161–170, hier S. 164.

<sup>18</sup> Vgl. den auf messianische Vorstellungen anspielenden Kommentar in: Karl Wolfskehl: Einleitung. In: Sammlung Victor Manheimer, S. 4: „Es war schön, dies alles zu vereinigen, es ist auch schön, es wieder allen Winden zu übergeben. Es ist noch nicht abzusehen, wieviel neue wichtige Erkenntnisse aus dem Freiwerden dieses bisher so sorgsam gehüteten Hortes entspringen werden.“

jeder neue Zusammenhang das Einzelne in ihm neu zeigte. Die verbindenden Themen seiner Auswahl für die Drucke der Rupprecht-Presse blieben jenseits der erkennbaren Vorliebe für das Mystische und Erhabene bis auf wenige Ausnahmen unausgesprochen. „An welche Käufersorten sich solche Werke heute wenden ahn ich nicht“, notierte Wolfskehl 1923, doch war er sicher: „sie wirken.“<sup>19</sup> So wurde das Unternehmen zum esoterischen Überlieferungsprojekt: Es war der Idee der repräsentativen und exemplarischen, sinnerschließenden Sammlung verbunden, aber schoss quer zu den vielen populären Anthologien aus der Zeit des Wilhelminischen Kaiserreichs, die den Buchmarkt mit dem Versprechen eines leicht zu erwerbenden ‚Bildungsschatzes‘ überschwemmten.<sup>20</sup> Wolfskehl's Beispiel für den provokativen Gegenentwurf der Rupprecht-Presse war seine Übersetzung des im Gedicht *An die Deutschen* angesprochenen „Erzpoeten“:

Z. 5–6. Gemeint ist der grosse lateinische Versificator des 12. Jahrh., dessen deutsche Art und Herkunft dem Dichter trotz aller wissenschaftlichen Kontroversen feststeht. Von seinem Leben ist nur was den Dichtungen entnehmbar ist bekannt geworden. Archipoeta, Erzpoet, war vermutlich sein Amtstitel, da er wohl beim Archicancellarius des Heiligen Römischen Reichs unter Friedrich Barbarossa, Reinald von Dassel, dem Erzbischof von Köln, [...] in Diensten stand. Viel Zeit hat er offenbar jenseits der Alpen zugebracht, teils im Gefolge seines hohen Gönners, oder in dessen Auftrag und auf eigener Fahrt. Der Dichter hat den Archipoeta erstmals übertragen. Die Verdeutschung ist in numerierter Auflage in der „Rupprecht Presse“, München 1922, zugleich mit dem Urtext herausgekommen.

Die Reihe der Rupprecht-Presse war ein Kassiber, eine Botschaft jenseits der öffentlichen Präsentierzimmer der literarischen Tradition. In ihr erschienen neben den *Gedichten des*

<sup>19</sup> Karl Wolfskehl an Fritz Helmuth Ehmcke, Florenz, 20. Februar 1923. In: Karl Wolfskehl und die Rupprecht-Presse. Eine Auswahl in Briefen und Aufsätzen, besorgt von Margot Ruben. In: Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde, N.F. 5 (1967), S. 20–37, hier S. 28.

<sup>20</sup> Vgl. Günter Häntzschel: [Art.] Anthologie. In: Klaus Weimar [u. a.] (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 1. Berlin, New York 1997, S. 98–100.

*Archipoeta an Kaiser Friedrich Barbarossa* und dem *Weinschweig* auch Wolfskehls Auswahl Ausgaben der Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff, Novalis und Conrad Ferdinand Meyer neben Schriften zeitgenössischer Autorinnen und Autoren, die den Münchner Bekanntenkreis des Dichters andeuten.<sup>21</sup> Obgleich 1934 noch die von Wolfskehl mitausgewählte *Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870/71* Helmuth Graf von Moltkes erschien, markierte Hofmannsthals *Semiramis*<sup>22</sup> 1933 den Schlusspunkt der Zusammenarbeit. Als der Moltke-Druck erschien, war Wolfskehl bereits aus München in die Schweiz geflüchtet.<sup>23</sup>

Dies wundersame Stück aus Hofmannsthals dichterischem Vermächtnis, schon hier im eilig frühen Festhalten der Bilder und Vorgänge voll der wehmütigen Schönheit und den geheimnisvollen Schauern zwielichtigen Wahrtraums, wurde der Rupprecht-Pressen von den Erben und Verwaltern des Nachlasses zur erstmaligen Veröffentlichung übergeben. Herausgeber und Verleger danken voll tiefer Genugtuung und in der Freude, den Freunden der Rupprecht-Pressen dies köstliche Kleinod darzureichen. Es erscheint als sechsundfünfzigstes Buch der Rupprecht-Pressen zu München / Im Auftrage von Heinrich Beck unter Druckleitung von F.H.Ehmcke im Frühjahr 1933 in einer Auflage von 150 nummerierten Abzügen mit der Hand auf Bedenk-Bütten gedruckt und 1933 ausgegeben.

Dieser Abzug trägt die Nummer 51



5 Hugo von Hofmannsthal. *Semiramis*. Zwei dramatische Entwürfe aus dem Nachlass des Dichters. München: Rupprecht-Pressen 1933

Wolfskehls Flucht markierte auch ein Ende der anthologischen Arbeiten des Dichters, der in Italien und dann später in Neuseeland weder über Zugang zu den Quellen noch über den Arbeitsapparat für ein solches Projekt verfügte. Anfragen des

<sup>21</sup> Vgl. Friedrich Voit: *Karl Wolfskehl. Leben und Werk im Exil*. Göttingen 2005, S. 63.

<sup>22</sup> Hugo von Hofmannsthal: *Semiramis*. [Zwei dramatische Entwürfe aus dem Nachlass des Dichters]. München: Rupprecht-Pressen 1933.

<sup>23</sup> Vgl. Karl Wolfskehl und die Rupprecht-Pressen (wie Anm. 19), S. 21.

Schocken-Verlags, an den Auswahl-Bändchen der Schocken-Bücherei, dieser dichten Anthologie jüdischen Wissens und jüdischer Dichtung, mitzuwirken, lehnte Wolfskehl ab, ohne seinen bereits in den 1920er Jahren großen Enthusiasmus für die jiddische Literatur und ihre Verflechtungen mit der mittelhochdeutschen Dichtung in Stoff und Form aufzugeben.<sup>24</sup> Neuauflagen des „großartigen Vermächtnisses unsres jüdisch-deutschen Altertums“ seien „eine der allerwichtigsten geschichtlichen Aufgaben eines deutsch-jüdischen Verlags, gerade in diesem Augenblick“<sup>25</sup>, so Wolfskehl. Er nannte Textzeugnisse, die – „in recht reinem Deutsch abgefaßt“ – „metrisch im sogenannten Rosengartenton, einer Verschleifung der Nibelungenstrophe“ verfasst worden waren. Doch in der „Abgeschiedenheit“, in der Wolfskehl Mitte der 1930er Jahre in Recco lebte, ließ sich eine „Lese aus unserem dichterischen jüdisch-deutschen Schrifttum“ kaum verwirklichen.<sup>26</sup> Zudem hatten sich der historische Kontext und die symbolische Signifikanz einer Aktualisierung deutsch-jüdischer Vergangenheit nach der Einführung der „Nürnberger Rassegesetze“ in Deutschland 1935 völlig verkehrt. Wie sehr den Dichter und Sammler die im Gesetz besiegelte Trennung von Jüdischem und Deutschem beschäftigte, zeigt *An die Deutschen* in seiner dritten Strophe, vor allem aber im Gewebe der Bezüge, die das Gedicht, als Gegenort, entwirft.<sup>27</sup>

## Deutsche Dichtung

Als dürfe das Abbrechen der anthologischen Unternehmungen 1933 nicht am Ende der Auflistung der Textsammlungen stehen, erinnern das Ende der 3. Strophe und ihr Kommentar an diejenige Anthologie, die Wolfskehls große Sammelleidenschaft in der Beziehung zu George leben ließ:

<sup>24</sup> Mit diesem Aspekt beschäftigt sich Julia Schneidawind in ihrem Dissertationsprojekt über jüdische Büchersammler.

<sup>25</sup> Karl Wolfskehl: Brief an Moritz Spitzer (Schocken Verlag), Camogli, 25. Juli 1935 (Nr. 97). In: BrI, S. 130f, hier S. 131.

<sup>26</sup> Karl Wolfskehl an Moritz Spitzer, Schocken-Verlag, Recco, 16. Dezember 1935 (DLA Marbach, Nachlass Karl Wolfskehl). Vergleiche zum Thema: Karl Wolfskehl: Deutsch-jüdische Bibliothek. In: Yearbook of the Leo Baeck Institute 5 (1960), S. 335–337. Das Typoskript im DLA Marbach (Nachlass Karl Wolfskehl) ist nicht datiert.

<sup>27</sup> Vgl. Karl Wolfskehl: *An die Deutschen*. In: Voit: Karl Wolfskehl. Späte Dichtungen (wie Anm. 6), S. 69–77. Vgl. zum Entstehungsprozess des Gedichts: Voit: Karl Wolfskehl. *Leben und Werk im Exil* (wie Anm. 21), S. 143–163.

Z. 7–9. Gemeint: „Deutsche Dichtung. Herausgegeben und eingeleitet von Stefan George und Karl Wolfskehl. I–III. Georg Bondi, Berlin.“ Letzte Ausgabe 1923.

In der Spannung von Deutung und Umdeutung, Tradition und Revision, schrieb sich dieses anthologische Projekt wie kein anderes Wolfskehls in das synchrone Gefüge der Literatur ein, ‚webte‘ – um ein klassisches Bild für diesen Modus der Überlieferung zu zitieren<sup>28</sup> – neue ‚Fäden‘ in ihr Gewebe, sicherte die Überlieferung als großen und stets durch Vergessen, Verlust und Zerstörung bedrohten Zusammenhang.<sup>29</sup> Das Vorwort der dreibändigen Auswahl *Deutsche Dichtung*, die Wolfskehl gemeinsam mit Stefan George besorgt hatte, benennt die überlieferungstheoretischen Prämissen der Zusammenstellung: Der „liebende anschluss mit dem gefühl für überlieferung wie auch jene wählerische grausamkeit die ohne Bedenken frühere säulen zerreibt um mörtel zu gewinnen fürs neue bauwerk“.<sup>30</sup>

Zerstörung ermögliche, so das Vorwort, Erneuerung. Wolfskehl und George benennen Anordnung und Interpretation als Instrumente zur Enthüllung eines Sinnzusammenhangs, der ohne Pflege in der Masse des Überlieferten verborgen und unwirksam bliebe. Die beiden Dichter sammelten vielfach Übersehenes, lösten Texte und selbst Textteile auch aus ihrem ursprünglichen Kontext, zeigten Zerlesenes durch Neukontextualisierung neu. Das stärkste Beispiel hierfür ist Heinrich Heine, aus dessen Gedichten zum Teil nur einzelne Strophen aufgenommen wurden. Die Anthologie prägte die Wirkungsgeschichte von Jean Paul, Clemens von Brentano, Friedrich Hölderlin und C.F. Meyer. Sie zeugte von der Materialfreude Wolfskehls und von der Restriktion Georges. Tatsächlich gab sich so die *Deutsche Dichtung* als Gegengewicht zu den „Blütenlesen“, die den deutschen Buchmarkt im 19. Jahrhundert

<sup>28</sup> Vgl. besonders Chaim Nachman Bialik: Das hebräische Buch. In: Neue jüdische Monatshefte 4, 2/4 (1919) [Sonderheft: Das jüdische Buch], S. 25–35, hier S. 28.

<sup>29</sup> Vgl. beispielsweise Karl Wolfskehl: Über historische Treue (1927). In: Karl Wolfskehl: GW II, S. 383–389; ders.: Das deutsche Unterhaltungsbuch der Vergangenheit (1929). In: GW II, S. 540–545; ders.: Überlieferung (1930). In: GW II, S. 392–395; ders.: Beruf und Berufung der Bibliophilie in unserer Zeit (1932). In: GW II, S. 549–556.

<sup>30</sup> [Stefan George, Karl Wolfskehl:] Gesamt-Vorrede zu *Deutsche Dichtung*. In: *Deutsche Dichtung*. Herausgegeben von Stefan George und Karl Wolfskehl. Bd. 3: Das Jahrhundert Goethes (1902). Stuttgart 1995, S. 5.

überflutet hatten:<sup>31</sup> Die Publikation könne „von dem viel berufenen ‚Jahrhundert‘ ein sehr neues aber sicherlich *das* Bild abgeben“.<sup>32</sup> Die Einführung der Tradition enthüllte einen verborgenen Schatz, ‚schützte‘ ihn aber zugleich durch den Verzicht der Angabe von Fundstellen, Änderungen und Auslassungen im Zuge der Edition. Schon diese Sammlung erschloss poetisches Terrain und verschloss es zugleich. In Wolfskehls Lied *An die Deutschen* wird dieses Verfahren poetisch produktiv.

## Heine

*An die Deutschen* entstand unter dem Eindruck der vielfachen Zerstörung, Bedrohung, Anfeindung und Verfälschung der Überlieferung durch eine antisemitische Politik, die Wolfskehl und seine Schriften traf. Vor diesem Hintergrund widmet sich das Gedicht emphatisch ebendieser Überlieferung in ihrer ganzen Spannweite. Es löst die Grenze zwischen Dokumentarischem und Poetischem, zwischen Idee und Material, Eigenem und Fremdem auf. Es unterläuft die 1935 festgeschriebene Grenze zwischen Jüdischem und Deutschem und bekräftigt, in einer Variation früherer Äußerungen Wolfskehls über die bewahrende Aneignung des Vergangenen, die fast religiöse Signifikanz seines Tuns:

Einverleibt zur Gottesstunde  
sann ich, sang ich, sing ich heut,  
Deut und höre früheste Kunde,  
Hüte mit in heiliger Runde  
Deine, meine Seele, Teut.<sup>33</sup>

Die hier ausgesprochene Idee der deutenden und weitertragenden Überlieferung – in der, wie der Reim durch die in ihm ausgestellte Affinität andeutet, auch das ‚Teutsche‘ zum Objekt der Deutung wird – gibt den Blick frei auf eine Poetologie, die den Autor als Sammler und Boten, als Fremd-Sprechenden,

<sup>31</sup> Vgl. Günter Häntzschel: Die deutschsprachigen Lyrikanthologien 1840 bis 1914. Sozialgeschichte der Lyrik des 19. Jahrhunderts. Wiesbaden 1997, besonders S. 160–260.

<sup>32</sup> Karl Wolfskehl an Stefan George, Darmstadt, 19. Juni 1900. In: Wägenbaur, Oelmann (Hg.): Von Menschen und Mächten (wie Anm. 12), S. 370–372, hier S. 371.

<sup>33</sup> Wolfskehl: *An die Deutschen* (wie Anm. 6), S. 72 [Strophe 5].

setzt. Formal schließt *An die Deutschen* als Lied in einfachen vierhebigen Trochäen und fast durchgehenden Kreuzreimen an das Sammelgebiet an, das der Bibliothek Karl Wolfskehl ihre Kontur gab. Lieder bildeten für den Dichter und Sammler den Kern der poetischen Überlieferung vom Althochdeutschen über *Des Knaben Wunderhorn* bis zu George. Lieder waren aber auch die exponiertesten Zeugnisse des „von Juden verfassten und für Juden bestimmten deutschen Schrifttums“ in hebräischen Lettern, mit dem sich Wolfskehl in verschiedenen Kontexten spätestens seit den 1920er Jahren befasste.<sup>34</sup> Lieder waren schließlich auch diejenigen Gedichte Heinrich Heines, die diesen diesseits und jenseits des Politischen zum Streitobjekt hatten werden lassen, weil sie sich in eine Traditionslinie fügten und diese durch Ironie und Parodie, unreine Reime und profane Sprache von innen sprengten.

Der „Abgesang“ des Lieds – so der Titel des 34 Zeilen umfassenden zweiten Teils, der auf die Trauer angesichts eines Endes, aber auch auf die Verbindung zum Minne- und Meistersang hinweist – hält *innerhalb* dieser Anbindung an eine Traditionslinie die konkrete Trennung von Deutschland fest:

Dein Weg ist nicht mehr der meine,  
Teut, dir schwant, erkoren seist  
Du am Nordgrat, nicht am Rheine,  
Lug sei, was dich Andern eine,  
Lug das Lamm in Kreuzespeine,  
Blut sei Same, Gift der Geist.<sup>35</sup>

Nicht zufällig wird an dieser Stelle Heinrich Heine, auf den das von Wolfskehl aufgerufene Bild des für die Menschen lei-

<sup>34</sup> Wolfskehl besaß auch Forschungsliteratur zum Thema, einige Bände aus seinem Besitz haben sich in der Schocken Library Jerusalem erhalten, so etwa: Gustav H. Dalman: *Jüdischdeutsche Volkslieder aus Galizien und Russland*. 2. Ausgabe. Leipzig 1888; Felix Rosenberg: *Über eine Sammlung deutscher Volks- und Gesellschaftslieder in hebräischen Lettern*. Braunschweig 1888; Georg Hecht: *Die Geschichte der jüdischdeutschen Literatur*. Leipzig 1913. – Vgl. Philip V. Bohlman: Einleitung. In: Ders.: *Jüdische Volksmusik – Eine mitteleuropäische Geistesgeschichte*. Wien u. a. 2005, S. 15–32, hier S. 23.

<sup>35</sup> Wolfskehl: *An die Deutschen* (wie Anm. 6), S. 74 [Strophe 3]. Vgl. dazu auch: Cornelia Blasberg: Was heißt Zeitgenossenschaft? Karl Wolfskehls Antworten auf eine schwierige Frage. In: Kotowski, Mattenklott (Hg.): „O dürft ich Stimme sein (wie Anm. 8), S. 11–21; Thomas Sparr: „Verkannte Brüder“. Jüdische George-Rezeption. In: *Merkur* 46, 524 (1992), S. 993–1000; Ulrich Raulff: Hiob im Bastrock. Das geheime Deutschland, vertrieben. Karl Wolfskehl im Exil. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 4. Januar 2006, S. 14.

denden Gottessohns und der durch ihn gebändigten Barbarei („das Lamm in Kreuzespeine“) zurückgeht, zur Bezugsfigur. Mehr als hundert Jahre zuvor hatte Heine im französischen Exil ein weit gespanntes Bild der Entwicklung der deutschen Literatur und Philosophie gezeichnet, in dem das Christentum und die Figur des leidenden Christus, allerdings nicht ohne Ironie, ein wiederkehrendes Motiv bilden:

[Der] Spiritualismus wirkte heilsam auf die übergesunden Völker des Nordens; die allzuvollblütigen barbarischen Leiber wurden christlich vergeistigt; es begann die europäische Civilisation. [...] Die Katholische Kirche [...] hat, durch große, geniale Institutionen, die Bestialität der nordischen Barbaren zu zähmen und die brutale Materie zu bewältigen gewußt.<sup>36</sup>

Wolfskehl besaß *Die romantische Schule* in der Erstausgabe von 1836<sup>37</sup> und über 30 weitere Bände mit Werken von Heine, davon etliche Erstausgaben (Heines *Romanzero*, der auch die „Hebräischen Melodien“ umfasste, war in mehreren Exemplaren der Erstausgabe von 1851 in der Bibliothek vertreten), die erste Werkausgabe von Hoffmann & Campe, die unautorisierte „Philadelphia-Ausgabe“ und bibliophile Drucke wie etwa Heines *Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopsky* im Seiden-Einband mit „farbigen und einfarbigen Lithographien von Pascin“, einen Druck der Pan-Presse in 310 nummerierten Exemplaren.<sup>38</sup> Die Prosa von Heine hatte Wolfskehl bis hin zur *Einleitung zur deutschen Ausgabe von Cervantes Don Quixote*<sup>39</sup> gesammelt. In dieser Reihe deutet sich das große Interesse an dem Dichter an. Die Bücher stellen sich so dem allgemeinen Verdikt der Ablehnung Heines im George-Kreis ent-

<sup>36</sup> Heinrich Heine: *Die romantische Schule*. In: Heinrich Heine. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke (DHA), Bd. 8/1. Herausgegeben von Manfred Windfuhr. Hamburg 1979, S. 121–249, hier S. 128.

<sup>37</sup> Heinrich Heine: *Romantische Schule*. (EA) Hamburg 1836 (= KW 648). In: Verzeichnis der Bibliothek Karl Wolfskehl. [Berlin 1937]. In: The JTS Schocken Institute for Jewish Research, Jerusalem).

<sup>38</sup> Heinrich Heine: *Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopsky*. Mit farbigen und einfarbigen Lithographien von Pascin. 4. Werk der Pan-Presse. 310 nummerierte Exemplare. Berlin 1910 (Ebenda, KW 3173). – Vgl. zu den anderen hier angeführten Bänden besonders ebenda die Nummern KW 247, KW 607, KW 1074, KW 1075 und KW 1939 zum *Romanzero* sowie KW 8038 zur „Philadelphia-Ausgabe“.

<sup>39</sup> Heinrich Heine: *Einleitung zur deutschen Ausgabe von Cervantes Don Quixote*. Stuttgart 1837 (Ebenda, KW 8283).

gegen: Sie konstituierten eine aufmerksam zusammengestellte Sammlung. In einigen Briefen zwischen 1935 und 1940 geht Wolfskehl auf den rheinischen Dichter und Juden ein, der vor ihm das Exil im Werk gestaltet hatte und innerhalb der deutschen Dichtung ein Irritationspunkt geworden war. „Einzuordnen war er nicht, das war vielleicht das Schlimmste“, so hatte er bereits 1927, gängige Heine-Urteile resümierend, in einem Aufsatz festgestellt, in dem er den Dichter „aus altrheinischen Judenfamilien“ zum *alter ego* werden ließ.<sup>40</sup> Auf diese Weise entdeckte und schuf er eigene „Herkünfte“ und Verbindungsfäden.<sup>41</sup> Die so – durch metrische Formen der Volksdichtung und Romanzen, durch Zitate aus dem Werk Georges und Wortfindungen des Barock, aber eben auch durch den Bezug auf das Werk Heines<sup>42</sup> – entstehenden Bedeutungsnetze der Wörter, Bilder und Zitate verbinden Vergangenheit und Gegenwart, Jüdisches und Nicht-Jüdisches.<sup>43</sup>

### Materielle Zerstreuung & poetische Sammlung

Während Wolfskehls Bücher, Handschriften und Liederdrucke – nach ihrem Verkauf durch die Schocken-Familie über das Hamburger Auktionshaus Hauswedell & Nolte 1975/1976 – vom Deutschen Literaturarchiv Marbach, der Bayerischen Staatsbibliothek, der British Library und vielen anderen öffentlichen und privaten Sammlungen erworben wurden und seine Bibliothek somit auseinandergerissen wurde, sich zerstreute, in neue Zusammenhänge einging etc., spannt *An die Deutschen* ein anderes, immaterielles und doch dem Materiellen ganz verbundenes Netz, das die literarische Tradition exterritorialisiert und zugleich einen Bruch jenseits des Sphäre des Gedichts markiert, indem es die Frage der Fortschreibung von Tradition exponiert. Dass das Gedicht eines Prosa-Kommentars bedurfte, deutet die Zerbrechlichkeit dieses Unterfangens

<sup>40</sup> Karl Wolfskehl: Heine, der Deutschen „Lustiger Rat“. In: GW II, S. 289–292.

<sup>41</sup> Die Aufhebung der Grenze von Materiellem und Ideellen, profan und heilig musste irritieren, war eine Provokation in der Verweigerung einer Unterscheidung. Vgl. dazu Ernst Simon: Priester, Opfer und Arzt. Zu den Briefen Wolfskehls, Kafkas und Freuds. In: In zwei Welten. Siegfried Moses zum 75. Geburtstag. Herausgegeben von Hans Tramer. Tel Aviv 1962, S. 414–469, besonders S. 466.

<sup>42</sup> Heine: Die romantische Schule (wie Anm. 36), S. 128.

<sup>43</sup> Vgl. besonders: Ulrich Johannes Schneider: Sammlungen, die Bibliothek, die Zukunft. In: Denkströme 8 (2012), S. 27–34, besonders S. 28.

an. Das Poetische (und was war „Deutscher Geist“<sup>44</sup>, den der Dichter beschwor, wenn nicht das?) wurde hier zum Substitut für eine in der Wirklichkeit spätestens 1935 aufgekündigte Verbindung von Deutschem und Jüdischem.

Der Autor wird von Wolfskehl als Sammler gesetzt, das Schreiben zu einer Sammlung des Zerstreuten, die auf die Aktualisierung durch den Leser angewiesen ist. Diese Figur wiederum ist – als Figur des Büchersammelns scheinbar auf dem „Nullpunkt“ mystischer „Antriebe“<sup>45</sup> und gewiss kryptisch – gebunden an die jüdische Vorstellung der *Sammlung der Zerstreuten*,<sup>46</sup> die Dialektik von Exil und Erlösung. Das Motto über den Versen des Abgesangs „Nur aus dem Fernsten her kommt die Erneuerung“ ist in diesem Sinn poetologisch – und einer jüdischen Denkfigur, aber auch dem Werk von Stefan George verbunden. Der Satz schlägt einen Bogen zurück zu dem eingangs zitierten Satz: „Ja es gibt wohl eine Kontinuität, aber in und durch Verwandlung!“<sup>47</sup> Diese Verwandlung ist der Idee der Provenienz, Herkunftsgeschichte, eingeschrieben. Sie verweist aber auch auf den Status der Worte und Formen in Gedichten, die Altes aktualisieren und re-semantisieren, ohne ihre Geschichte aufzugeben.

BILDNACHWEIS  
Abb. 1–5 DLA Marbach,  
Bibliothek.

<sup>44</sup> Wolfskehl: An die Deutschen (wie Anm. 6), S.71 („Wo ich bin ist Deutscher Geist.“) und S.75. („Wo du bist, ist Deutscher Geist!“).

<sup>45</sup> Gershom Scholem: Religiöse Autorität und Mystik. In: Ders.: Zur Kabbala und ihrer Symbolik. Zürich 1960, S.11–48, hier S.12. Scholem bezieht diesen Satz auf Kafkas Schreiben, auf das Jüdische dieses Schreibens, das sich ‚stofflich‘ direkt nicht oder kaum innerhalb jüdischer Geschichte und Kultur verortet.

<sup>46</sup> Yosef Hayim Yerushalmi: Exil und Vertreibung in der jüdischen Geschichte. In: Ders.: Ein Feld in Anatot. Versuche über jüdische Geschichte. Berlin 1993, S.21–38, besonders S.23.

<sup>47</sup> Ruben: Gespräche und Aufzeichnungen (wie Anm. 1), S.119 [Das Zitat als Aussage Karl Wolfskehls 1936].

HEFT 2 • 2019  
MÜNCHNER BEITRÄGE  
ZUR JÜDISCHEN  
GESCHICHTE UND KULTUR

Julia Schneidawind

## „Aus dem Fühlen der Jahrtausende getränkt“ – Die Hebraica und Judaica aus der Bibliothek Karl Wolfskehl

Als Karl Wolfskehl im Februar 1933 Deutschland den Rücken kehrte, musste er seine Bibliothek, die über die Jahrzehnte zu einer bedeutenden Sammlung herangewachsenen war, auf dem Familiengut in Kiechlinsbergen am Kaiserstuhl zurücklassen. Bei seinem letzten Besuch im Breisgau im November 1932 sollte der Dichter und Sammler die etwa 9000 Titel ein letztes Mal zu Gesicht bekommen.<sup>1</sup> Trotz des physischen Verlusts blieb die Sammlung ein wichtiger Bestandteil seines Lebens und seiner Erinnerung, und so zeugt nicht zuletzt der Briefwechsel aus dem Exil in Neuseeland von der Allgegenwärtigkeit des verlorenen Bücherkosmos, in welchem der Sammler jedem einzelnen Exemplar eine besondere Bedeutung zuschrieb.<sup>2</sup> Wolfskehl hatte seine Bibliothek vor der erzwungenen Emigration, zur Sicherung des Lebensunterhalts seiner in Deutschland zurückgebliebenen Ehefrau Hanna Wolfskehl (1878–1946) und der beiden Töchter, sowie des eigenen Überlebens im Exil, an den Unternehmer und Sammler Salman Schocken (1877–1959) veräußert. In der Schocken Library Jerusalem hat sich heute lediglich ein Teil der Bibliothek erhalten. Er umfasst den größten Teil der Hebraica und Judaica aus Wolfskehls Besitz.<sup>3</sup>

Der vorliegende Beitrag widmet sich diesem „geretteten Rest“ aus der Bibliothek Karl Wolfskehl. Nicht zuletzt, weil es der Teil ist, der aus der Bibliothek geschlossen erhalten geblieben ist, sondern auch, um der Frage nachzuspüren, wie sich hebräische, vereinzelt jiddische Bücher sowie deutsche Werke

<sup>1</sup> Caroline Jessen: Der Sammler Karl Wolfskehl. Berlin 2018, S. 222.

<sup>2</sup> Ein ausgesprochener Dank gilt Caroline Jessen, die mir für diesen Beitrag umfassenden Einblick in ihre Rechercheergebnisse und Archivmaterial aus der Schocken-Bibliothek gewährte.

<sup>3</sup> Jessen: Der Sammler (wie Anm. 1), S. 32; Andreas B. Kilcher: Das Buch als Leitstern. Konstellationen von Karl Wolfskehls Bibliophilie. In: Elke-Vera Kotowski, Gert Mattenklott (Hg.): „O dürfte ich Stimme sein, das Volk zu rütteln“. Leben und Werk von Karl Wolfskehl (1969–1948). Hildesheim 2007, S. 195–218.

über das Judentum in eine der bedeutendsten Germanisten-Bibliotheken einreichten. Bibliotheken lassen sich immer auch als Teil einer Autobiographie und als Zeugnis ihrer Epoche begreifen. Wie wurden rabbinische Literatur, Haggadot, Gebetbücher sowie Bücher zur jüdischen Mystik in die Sammlung integriert, und wie fanden sie ihren Weg zu Wolfskehl? Bei flüchtigem Hinsehen könnte man diese als Residuum einer vergangenen traditionellen jüdischen Lebenswelt erachten, die eher „zufällig“ einen Platz in der Sammlung fanden – schließlich machen die Hebraica und Judaica nur einen vergleichsweise kleinen Teil der Bibliothek aus. Bei genauerer Betrachtung, besonders mit Blick auf die einzelnen Exemplare sowie deren Provenienz und Erwerbswege, eröffnen sich neue Einblicke in die Beschaffenheit der Bibliothek. Hebraica und Judaica als Teil bibliophiler Sammlungen sind ein bisher nahezu unerforschter Aspekt moderner Sammelkultur.<sup>4</sup> In Anbetracht der Vernichtung eines Großteils der im 19. und frühen 20. Jahrhundert entstandenen Privatbibliotheken jüdischer Sammler sind gerade diese Rekonstruktionen für das Verständnis von Sammlungen als deutsch-jüdisches Kulturgut von besonderer Relevanz. Wolfskehls Selbstverortung im Judentum wurde bereits mehrfach zum Untersuchungsgegenstand, wobei hier meist der Einfluss auf das Œuvre Wolfskehls im Vordergrund stand.<sup>5</sup> Hier soll nun durch Betrachtung einzelner Exemplare, die im Verkaufsverzeichnis unter der Rubrik „Hebraica und Judaica“ kategorisiert wurden, untersucht werden, ob und inwiefern sich diese Inhalte überhaupt zu einem Bedeutungszusammenhang zusammenfassen lassen oder ob diese erst durch den Verkauf der Sammlung und durch die Exilerfahrung des Sammlers in einen neuen Sinnzusammenhang gerückt wurden.

<sup>4</sup> Die Autorin arbeitet derzeit im Rahmen eines Kooperationsprojekts des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München und dem Literaturarchiv in Marbach an ihrer Dissertation zum Thema „Schicksale und ihre Bücher. Deutsch-jüdische Privatbibliotheken zwischen Jerusalem, Tunis und Los Angeles“ (Arbeitstitel).

<sup>5</sup> Norman Franke: „Jüdisch, römisch, deutsch zugleich...“? Eine Untersuchung der literarischen Selbstkonstruktion Karl Wolfskehls unter besonderer Berücksichtigung seiner Exillyrik. Heidelberg 2006; Daniel Hoffmann: Bruchstücke einer großen Tradition. Gattungspoetische Studien zur deutsch-jüdischen Literatur. Paderborn u. a. 2005, S. 71–103.

## Vom Aufbau bis zur Zerstreuung einer Sammlung

Als es schließlich nach längeren Verhandlungen zwischen Karl Wolfskehl und Salman Schocken im Jahr 1937 zur Einigung in Bezug auf den Verkauf der Sammlung kam, hatten sich die Bedingungen für die Ausfuhr der Bücher aus Deutschland bereits deutlich erschwert.<sup>6</sup> Schocken hatte für die Erstellung einer für die Rettung nach Palästina notwendigen Inventarliste einen Antiquar bestellt, vermutlich den aus Berlin stammenden Heinrich Rosenberg.<sup>7</sup> Die Sammlung umfasste, neben den großen Abteilungen der deutschen Romantik und Klassik, Werke zur christlichen Mystik sowie einen deutlich kleineren Teil Hebraica und Judaica. Darunter befanden sich Gebetbücher, Sagen und Legenden aus dem Bereich der talmudischen Literatur, Schriften zur Emanzipationsbewegung des deutschen Judentums, vereinzelt Werke zum Zionismus sowie Publikationen zur hebräischen und jiddischen Sprache, Schriften aus dem Bereich der jüdischen Mystik, aber auch Antisemitica.<sup>8</sup>

Der Vorbesitzer Wolfskehl erhielt regelmäßig Kopien dieser Bestandsliste nach Italien geschickt, was ihn sicherlich nicht unberührt ließ. Der Schöpfer der Sammlung fand nun sein bibliophiles Lebenswerk auf ein etwa neunhundertseitiges Register reduziert. Diese Inventarliste stellt zusammen mit den Auktionskatalogen der späteren Versteigerung der nicht-jüdischen Bücher durch das Hamburger Auktionshaus Hauswedell & Nolte eine unverzichtbare Quelle zur Rekonstruktion der Bibliothek dar.<sup>9</sup> Es ist hier jedoch hervorzuheben, dass Wolfskehl selbst nie ein eigenes Verzeichnis seiner Bibliothek angefertigt hatte. Es bleibt ungewiss, ob der Sammler überhaupt in den klassischen bibliographischen Kategorien dachte. Für ihn ging es wohl vielmehr darum, „ihnen [den Büchern] eine richtige Gesellschaft zu geben, sie miteinander zu verbinden zu einer Einheit“.<sup>10</sup>

<sup>6</sup> Jessen: Der Sammler (wie Anm. 1), S. 202.

<sup>7</sup> Ebenda, S. 203.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 11.

<sup>9</sup> Eine knappe und übersichtliche Darstellung der „Zerstreuungswege“ der Bibliothek findet sich bei Marcel Lepper: Karl Wolfskehls Bibliotheken: Wissenschaftsgeschichte und Provenienzforschung. In: Geschichte der Germanistik. Historische Zeitschrift für die Philologen 47/48 (2015), S. 61–65.

<sup>10</sup> Vgl. die Einleitung von Karl Wolfskehl im Auktionskatalog Karl-und-Faber-Kunst- und Literaturantiquariat München (Hg.): Sammlung Victor Manheimer: Deutsche Barockliteratur von Opitz bis Brockes, Katalog Nr. 27. München 1927, S. 1–4, hier S. 1.

Ähnlich dem Prinzip der „guten Nachbarschaft der Bücher“<sup>11</sup> Aby Warburgs oder der Auffassung Walter Benjamins, „das Dasein des Sammlers“ sei „dialektisch gespannt zwischen den Polen der Unordnung und der Ordnung“<sup>12</sup>, kam es Wolfskehl „nicht so sehr auf die äußere Vollzähligkeit an, wie auf die gewissermaßen ‚ökumenische‘ Verbundenheit der Teile, den organischen Zusammenhang“, wie er es selbst beschrieb.<sup>13</sup> So verband er in seiner Sammlung hebräische Gebetbücher, katholische Andachtsübungen und Haussegen, Schriften Martin Luthers, Armenbibeln und Suren aus dem Koran. Mit dem Verkauf der Sammlung an Salman Schocken und der bibliographischen Aufnahme durch einen Antiquar fanden die Bücher schließlich eine neue Ordnung. Unter der nunmehr durch den Antiquar geschaffenen Rubrik „Judaica und Hebraica“ finden sich in der 1937 erstellten Liste auf 27 Seiten insgesamt 244 Bände. Die große Mehrheit entstammt dem 19., Einzelnes dem 17. und 18. Jahrhundert.<sup>14</sup> Die Provenienz lässt sich nur für wenige Bände klären. Annotationen, Widmungen und Besitzvermerke in Exemplaren geben nur vereinzelt Aufschluss darüber, wie sie in die Sammlung gelangten, und es zeigt sich, dass einige Werke innerhalb der Familie Wolfskehl weitergegeben wurden.

Karl Wolfskehl wurde im Jahr 1869 als ältester von drei Söhnen des jüdischen Bankiers und Rechtsanwalts Otto Wilhelm Wolfskehl (1841–1907) und seiner Frau Paula Simon (1848–1876) in Darmstadt geboren. Dem akkulturierten deutsch-jüdischen Bürgertum zugehörig, spielte die Religion im Alltag der Familie Wolfskehl keine signifikante Rolle mehr, dennoch blieb die Tradition in das Familienleben eingebunden. Eine von Wolfskehl häufig zitierte Legende um die Abstammung seiner Familie aus dem Hause der Kalonymiden lässt sich anhand von Quellen nicht belegen, der Dichter

<sup>11</sup> Ernst H. Gombrich: Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie. Frankfurt am Main 1990, S. 436; vgl. auch Claudia Schmolders: Das Buch als Pathosformel. Zur Gefühlsgeschichte der Bibliothek. In: Merkur 676 (2005), S. 692–703.

<sup>12</sup> Walter Benjamin: Ich packe meine Bibliothek aus. Eine Rede über das Sammeln. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Band IV,1. Frankfurt am Main 1972, S. 388–396.

<sup>13</sup> Karl Wolfskehl: Findexglück. In: Zwiebelisch 20 (1927), S. 124; Wiederabdruck u. a. in: Börsenblatt (Frankfurt a. M.) 94 (26. November 1965), S. 2553 f.

<sup>14</sup> Bibliothek Karl Wolfskehl. 4 Bände. Berlin 1937. Archiv der Schocken Library Jerusalem.

nahm jedoch immer wieder Bezug darauf, um zum einen der jüdischen Herkunft, zum anderen auch der engen Beziehung der Familie zur Rheingegend Ausdruck zu verleihen.<sup>15</sup> Bereits der Urgroßvater Heyum Wolfskehl (1776–1866) war Vorsteher und Mohel, ritueller Beschneider, der jüdischen Gemeinde gewesen und zudem als Hofbankier angesehener Bürger der Stadt Darmstadt. Sein Sohn Carl heiratete die Tochter des Stuttgarter Hofbankiers Johanna Caulla.<sup>16</sup> Auch Wolfskehls Vater, Otto Wolfskehl, hatte trotz seiner zweiten Ehe mit einer christlichen Frau, der Pianistin Elise Schulz (1841–1920), für eine Zeit das Amt des Gemeindevorstehers inne.<sup>17</sup>

Mit den Ambitionen, eine Karriere als Poet und Germanist zu verfolgen, schlug der junge Karl Wolfskehl hier durchaus einen unkonventionellen Weg ein. Als er seine Heimat verließ, um sich an den Universitäten in Gießen, Leipzig und Berlin dem Studium der älteren deutschen Literatur und Sprachgeschichte zu widmen, und sich schließlich dem Kreis um Stefan George in München anschloss, blieb er seiner Heimat und Familie verbunden, was sich auch in der Bibliothek widerspiegelt.<sup>18</sup>

Aus der reichen elterlichen Privatbibliothek, deren Schwerpunkt in Religionsgeschichte und Religionsphilosophie lag, haben sich Bücher aus mehreren Generationen der Familie in der Sammlung Karl Wolfskehls erhalten.<sup>19</sup> Neben dem Traktat *Segenssprüche* (Berachoth), dem ersten Band einer von den Bankiers Wolfskehl und Caulla subventionierten Prachtausgabe des Babylonischen Talmud (Berlin 1842),<sup>20</sup> finden sich mehrere Bände Machsorim, Gebetbücher für die jüdischen Feiertage. Hierunter waren beispielsweise die *Festpredigten nebst archäologischen Bemerkungen* (Marburg 1834) aus dem Besitz der Großeltern väterlicherseits, die eine Widmung des Verfassers, Benjamin Hirsch Auerbach, enthalten: „Zur Vermäh-

<sup>15</sup> Sabine Neubert: Karl Wolfskehl. Vom Bohemien zum Dichter des Exils. Berlin 2014, S. 12.

<sup>16</sup> Friedrich Voit: Karl Wolfskehl: Leben und Werk im Exil. Göttingen 2005, S. 18.

<sup>17</sup> Cornelia Blasberg (Hg.): „Du bist entrückt, allein, gemieden ...“ Karl Wolfskehls Briefwechsel aus Neuseeland 1938–1948, Bd. 1 [im Folgenden BrN 1]. Darmstadt 1988, S. 248.

<sup>18</sup> Die Bibliothek beinhaltet neben den 244 Bänden Hebraica und Judaica 104 Bände zur Geschichte und Geographie Hessens.

<sup>19</sup> Vgl. Voit: Wolfskehl (wie Anm. 16), S. 19.

<sup>20</sup> Ephraim Moses Pinner: Talmud Babli. Babylonischer Talmud: Tractat Berachoth Segenssprüche. Bd. 1. Berlin 1842.



1 Deckblatt des Traktates *Berachoth* aus dem Besitz Karl Wolfskehls

lunge-Feier / des Herrn Carl Wolfskehl in Darmstadt“ und mit einer handschriftlichen Notiz auf dem hinteren Vorsatz versehen sind: „W. Auerbach war Rabbiner in Darmstadt und traute meine Großeltern Carl und Hanna Wolfskehl, den 3.X.1839, Karl Wolfskehl.“<sup>21</sup>

Ein weiterer Machsor mit dem Titel *Festtägliches Gebetbuch. Gebete für das Pefachfest* (Rödelheim 1856) trägt die Widmung:

Dem Dietrich Lohestein in Worms sind diese in 5 Bänden bestehenden Gebetbücher des jüdischen Fest-Cyklus zum Andenken gegeben von seinem Großvater Löb Wolfskehl in Darmstadt. Den 1ten April 1857.<sup>22</sup>

Bei dem Beschenkten handelt es sich um Carl Dietrich Lohnstein, der in verwandtschaftlicher Beziehung zur Familie Wolfskehl stand. Löb Wolfskehl war Lohnsteins Großvater mütterlicherseits.<sup>23</sup> Karl Wolfskehl erinnerte sich an diesen Teil der aus Worms stammenden Verwandtschaft nur noch aus gemeinsamen Tagen seiner Kindheit in der Sommer-

<sup>21</sup> Benjamin Hirsch Auerbach: *Festpredigten nebst archäologischen Bemerkungen*. Marburg 1834; Jessen: *Der Sammler* (wie Anm. 1), S. 49;

<sup>22</sup> Wolf Heidenheim (Hg.): *Festtägliches Gebetbuch: Gebete für das Pefachfest mit deutscher Übersetzung*. Rödelheim 1856.

<sup>23</sup> Vgl. Stadtarchiv Worms, Zivilstandsregister, 1798–1875.



re älteren Onkel Wolfskehls, ein erfolgreicher Mathematiker, der bereits im Alter von 50 Jahren an den Folgen Multipler Sklerose verstarb.<sup>27</sup> Die Beispiele von Gebetbüchern zeigen, dass sich in der Sammlung zahlreiche Exemplare aus dem familiären Umfeld Wolfskehls erhalten haben, die dieser aber, wie die Notiz zur Trauung der Großeltern illustriert, nicht einfach übernahm, sondern in manchen Fällen durch eigene, für ihn ergänzungswürdige Annotationen enger an sich band.<sup>28</sup>

Neben der innerfamiliären Tradition hat Wolfskehl aber auch selbst liturgische Schriften erworben. Bereits seit seiner Jugend durchstöberte er die Buchhandlungen und Antiquariate, mit deren Besitzern ihn nicht selten eine mehr als rein geschäftliche Beziehung verband und deren Expertise er häufig in Anspruch nahm. Dieser Beschäftigung ging er auch im Exil, zunächst in Italien und später in Neuseeland, weiter nach. So berichtet er am 13. Juli 1936 aus Italien in einem Brief an die Freundin Annie Fraenkel (1898–1976) über seine aufgrund der finanziellen Situation eher rar gewordenen Streifzüge auf der Suche nach neuen Inhalten für seine Exil-Bibliothek:

Im Ganzen findet sich hierherum nicht viel, aber ich such ja auch nur gelegentlich. Ein hebräisches Buch, einen sehr späten Machsor aus Livorno, kaum vor 1800 gedruckt, erstand ich neulich aber doch für ein Nichts und mehr aus Respekt als aus Interesse. In Holland wirst Du in Großhallen wie in Kleingewölben reicheren Fischzug machen können, sollte Dir was Jüdisch-Deutsches vor 1800 nicht gar zu alltäglicher Art oder etwas Sephardisches aus Amsterdamer Pressen erschwinglich in die Hände kommen, das Du nicht für Dich wolltest, dann denke meiner [...].<sup>29</sup>

Wolfskehl und die Bibliothekarin Fraenkel hatten sich im Jahr 1934 bei *Liberia Antiquaria ed Editore Leo Olschki* kennengelernt, wo diese für einige Zeit angestellt war.<sup>30</sup> Das Antiquariat, das seit 1897 seinen Sitz in Florenz hatte, zählte im Be-

<sup>27</sup> Seligmann Baer: Die täglichen Gebete der Israeliten nebst deutscher Übersetzung. Rödelheim 1838; Voit: Wolfskehl (wie Anm. 16), S. 601.

<sup>28</sup> Vgl. hier auch Jessen: Der Sammler (wie Anm. 1), S. 50.

<sup>29</sup> Karl Wolfskehl an Annie Fraenkel am 13. Juli 1936. In: BrN 1 (wie Anm. 17), S. 214f.

<sup>30</sup> Cornelia Blasberg (Hg.): Karl Wolfskehls Briefwechsel aus Neuseeland 1938–1948, Bd. 2 [im Folgenden: BrN 2]. Darmstadt 1988, S. 1109.

reich Inkunabeln zu einer der namhaftesten der Zeit.<sup>31</sup> Es ist nicht verwunderlich, dass sich der Sammler gerade mit Annie Fraenkel über seine neusten Erwerbungen und Desiderata austauschte, da sie auf dem Gebiet der Hebraica und Judaica eine Spezialistin war, hatte sie doch noch vor ihrer erzwungenen Emigration und der Tätigkeit für Olschki für den Historiker und Bibliographen Aron Freimann an der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main gearbeitet.<sup>32</sup>

Über den heutigen Verbleib des Machsor aus Livorno ist nichts bekannt. Es ist es anzunehmen, dass Wolfskehl diesen in einer der vier Kisten verstaut hatte, die seine in Italien neuentstandene Exil-Bibliothek beinhalteten und die ihn erst lange nach der Ankunft in Neuseeland erreichten. Es ist jedoch ebenso möglich, dass das Gebetbuch die lange Reise zum „fünften Kontinent“ nie angetreten hat, waren doch, wie Wolfskehl selber feststellte, einige Bücher, die er bei seinem Freund Curt von Faber du Faur in Florenz zwischengelagert hatte, aus den Kisten verschwunden.<sup>33</sup>

Von dem Interesse Wolfskehls an Hebraica und Judaica zeugt auch ein Versteigerungskatalog der Sammlung Salli Kirschsteins, den der Münchener Antiquitätenhändler Hugo Helbing im Zuge der durch ihn durchgeführten Auktion herausgegeben hatte und der sich in der Schocken Library aus dem Besitz Wolfskehls erhalten hat. Die Sammlung Kirschstein beinhaltete neben Kultgegenständen zahlreiche hebräische Handschriften, darunter wertvolle Schriftrollen aus Hirschleder, Gebet-, Memor- und Mohel-Bücher, Urkunden und Haggadot, unter anderem einige Unikate, wie eine Haggada auf 64 Rundblättern.<sup>34</sup> Gerade solche Besonderheiten waren es, die Wolfskehl

<sup>31</sup> Bernd Roeck: *Florenz 1900: Die Suche nach Arkadien*. München 2003, S. 169.

<sup>32</sup> Annie Fraenkel schrieb das Vorwort zu der Neuauflage des Katalogs von Aaron Freimann, die 1968 in Graz erschienen ist. Annie Fraenkels Biografie scheint bisher nicht viel Beachtung gefunden zu haben. Vgl. Uri R. Kaufmann (Hg.): *Bibliographie zur Geschichte der Juden in der Schweiz*. Auf der Basis des Werkes von Anni Fraenkel. München u. a. 1993; vgl. auch die Angaben im Register von Cornelia Blasberg (Hg.): „Römisch, jüdisch, deutsch zugleich...“ Karl Wolfskehl. Briefwechsel aus Italien 1933–1938 [im Folgenden: BrI]. Hamburg 1993, S. 445.

<sup>33</sup> Vgl. Karl Wolfskehl an Curt von Faber du Faur am 21. Juli 1939. In: BrN 1 (wie Anm. 17), S. 73.

<sup>34</sup> Hugo Helbing (Hg.): *Die Judaica-Sammlung S. Kirschstein*, Berlin. München 1932. Salli Kirschstein hatte seine Sammlung seit Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Ziel aufgebaut, „das Wissen vom Judentum und jüdischem Wesen einem weiteren Kreise auch außerhalb der Judenheit zugänglich zu machen“. Ebenda, S. 1; Hugo Helbing, der ein international re-

als Sammler reizten. Er selbst besaß in seiner Sammlung einige Pessach-Haggadot aus dem 18. und 19. Jahrhundert aus den Druckorten Frankfurt (1795), Offenbach (um 1800), Rödelheim (1822), Wien (1823) und Köln (1838). Pessach-Haggadot enthalten jene Erzählungen über die Befreiung der Israeliten aus der ägyptische Gefangenschaft, die traditionell zum Seder, dem Vorabend des Pessach-Festes, in der Familie gemeinsam gelesen werden. Die Schocken-Sammlung, die nun diese Wolfskehl-schen Bände absorbierte, verfügte im Bereich der Haggadot über beachtenswerte Stücke, darunter auch zahlreiche Frühdrucke.<sup>35</sup>

Auch Wolfskehl war von dieser literarischen Gattung fasziniert, die für ihn eine Verknüpfung von Altem und Neuen darstellte: „der un- verlorenen Liebe zu jenem Gestern, das einst und auf lange die traumwirkliche Welt von [...] Juden gewesen ist“, aber gleichzeitig „frei und offen, vor allem bereit [...] vor dem Morgen“.<sup>36</sup> Es verwundert nicht, dass er sich, vertrieben aus der Heimat und nach dem Verlust der großen Sammlung, gerade an einer solchen Ausgabe besonders erfreute. Es war die sogenannte *Offenbacher Haggadah*, die er als Geschenk von Siegfried Guggenheim (1873–1961) erhalten hatte. Guggenheim, den Wolfskehl nie persönlich kennenlernte, mit dem er aber im Exil einen freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt, hatte die Ausgabe im Jahr 1927 als Vorsitzender der liberalen jüdischen Gemeinde Offenbach herausgegeben.<sup>37</sup>

nommiertes Auktionshaus führte, wurde im November 1938 im Zuge der Reichspogromnacht ermordet.

<sup>35</sup> Volker Dahm: *Das Jüdische Buch im Dritten Reich*. München 1993, S. 230; Silke Schaepfer: *Goldadern wertvollen jüdischen Lebens*. In: *Jüdischer Almanach* (1995), S. 121–135, hier 128.

<sup>36</sup> Karl Wolfskehl an Siegfried Guggenheim am 11. Juni 1945. In: *BrN 2*, S. 588.

<sup>37</sup> Wolfskehl und Guggenheim verband eine innige Brieffreundschaft, die immer wieder gemeinsame Freunde und die gemeinsame Heimat thematisierte. „Rhein und Jordan begrüßen sich verständnisvoll in Ihren Worten“ schrieb Wolfskehl in seinem Brief vom 11. Juni 1945 an Guggenheim. Vgl. *BrN 2*, S. 586.



3 Versteigerungskatalog Sammlung Salli Kirschstein, 1932



welche sie jedoch in ihre moderne und säkulare Lebenswelt einzubinden versuchte.<sup>39</sup> Im Vorwort der Haggada, die in deutscher und hebräischer Sprache verfasst ist, heißt es:

Die Sederabende, die ich im Vaterhause unter den Augen von Großeltern und Eltern erlebt habe, ließen mich in der eigenen Familie festhalten am Brauche der häuslichen Sederfeier. Durch weihevollen Feier des Sederabends wollte ich meinen Kindern und den Gästen des engeren Kreises zu meinem Teile etwas von den Seelenschätzen des Judentums lebendig machen, an die Demut und den Stolz unseres Glaubens rühren [...].<sup>40</sup>

Anstatt mit der traditionellen hebräischen Losung „Nächstes Jahr in Jerusalem“ zu enden, schließt die *Offenbacher Haggadah* mit den Worten: „nächstes Jahr in Worms, unserer Heimat“.<sup>41</sup> Gerade dieser Satz mag für Wolfskehl, für den es kein „nächstes Jahr“ in der Heimat mehr geben konnte, ganz besonders schmerzlich gewesen sein. Zu allem Überflusse war es dem Sammler nicht gelungen, sein Gelöbnis zu halten, die Haggada solle ihn auf „all seinem Fahren begleiten“, wie er Guggenheim mitteilte:

Dabei fällt mir etwas sehr bedauerliches ein, das ich trotz aller Verluste und Einbuße noch ganz speziell beklage. Ihre Offenbacher Haggadah hat die verschiedenen Fährlichkeiten der letzten zehn Jahre nicht überdauert. Sie lagerte mit all meinen neu zugekommenen Büchern (von meiner großen in Deutschland zurückgebliebenen Bibliothek hatte ich nur ein einziges Buch mitgebracht) in, wie ich glaubte, gutem Verwahr in Florenz, befand sich aber, als die Kisten hier ankamen, ebensowenig wie ein paar andere mir wertvolle Stücke unter dem Vorrat. Wie das sich zutrug, weiß ich nicht, aber die Tatsache schmerzt, und heute angesichts Ihres Briefs und am Vorabend des

<sup>39</sup> Anton Jakob Weinberger: „Ein Stück jüdischer Tradition in die Erde schöpferisch eingepflanzt“: Siegfried Guggenheims „Offenbacher Haggadah“. In: Anjali Pujari (Hg.): Im Glauben an das Exquisite: Siegfried Guggenheim (1873–1961): Ein jüdischer Mäzen der Buch- und Schriftkunst. Weimar 2011, S. 121–147, hier: S. 122.

<sup>40</sup> Siegfried Guggenheim (Hg.): *Offenbacher Haggadah*. Offenbach 1927, S. 6f, hier S. 6.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 79.

Seder drängt sie sich wieder stark ins Gedächtnis. Habent sua fata libelli!<sup>42</sup>

Die Angst vor unheilvollem Schicksal der eigenen Bücher kannte Guggenheim, selbst leidenschaftlicher Bibliophiler und Besitzer einer umfangreichen Sammlung, nur zu gut. An Wolfskehl schreibt er: „Ich habe von allem meinem Vermögen nur meine Bücher und Schriften gerettet, wobei das ‚nur‘ für mich ‚alles‘ bedeutet.“<sup>43</sup> In Anbetracht der Tatsache, dass Guggenheim am 9. November 1938 in das Konzentrationslager Buchenwald verbracht wurde, wo er schwer erkrankte und nur dank eines Tickets in die USA das Lager verlassen konnte, grenzt es an ein Wunder, dass Guggenheim die Gräueltaten des Nationalsozialismus überlebt hat und seine Sammlung retten konnte.<sup>44</sup> Guggenheim schickte Wolfskehl erneut eine Ausgabe der verlorenen Haggada:<sup>45</sup>

Das Exemplar ist schöner als das, was Sie früher hatten. Die für den ‚Handel‘ bestimmten Exemplare sind alle und ich habe nur noch einige Exemplare, die ich für mich auf besonders schönem, weißen Büttenpapier drucken ließ. Das soll Ihnen Freude machen!<sup>46</sup>

Dass die prachtvolle Ausgabe, ein Sonderdruck, dem Dichter Freunde machte, ist nicht zu bezweifeln.<sup>47</sup> Auch wenn er die farbenreiche Ausgestaltung nur noch schemenhaft wahrnehmen konnte, war doch „über [s]eine Augen [...] eine dem völligen Dunkel nahe Dämmerung schon seit langem hereingebrochen.“<sup>48</sup>

<sup>42</sup> Karl Wolfskehl an Siegfried Guggenheim am 27. März 1945. In: BrN 2, S. 585.

<sup>43</sup> Siegfried Guggenheim an Karl Wolfskehl am 29. Juni 1945. In: BrN 2, S. 589.

<sup>44</sup> Günter Scheib: Siegfried Guggenheim. Ein Offenbacher Bürger Jüdischen Glaubens. In: Anjali Pujari (Hg.): Im Glauben an das Exquisite. Siegfried Guggenheim (1873–1961) – Ein jüdischer Mäzen der Buch- und Schriftkunst. Weimar 2011, S. 39–68, hier S. 57 f.

<sup>45</sup> Voit: Wolfskehl (wie Anm. 16), S. 436.

<sup>46</sup> Siegfried Guggenheim an Karl Wolfskehl am 23. September 1945. In: BrN 2, S. 596.

<sup>47</sup> Insgesamt wurden von der 1927er Ausgabe 300 Exemplare für den Handel gedruckt. Wie viele exklusivere Ausgaben Guggenheim besaß, ließ sich nicht rekonstruieren.

<sup>48</sup> Karl Wolfskehl an Siegfried Guggenheim am 27. März 1945. In: BrN 2, S. 586.



5 Abbildung aus  
*Offenbacher Haggadah*,  
1927

Als wäre die erneute Übersendung einer bibliophilen Ausgabe nicht schon Freundschaftsbeweis genug gewesen, ergänzte Guggenheim die spätere Neuauflage seiner *Offenbacher Haggadah*, die 1960 erschien, um die Wolfskehl'schen Gedichte „Am Seder zu sagen“ und „Die Stimme“. <sup>49</sup> Der einst so hoffnungsvoll klingende Schlusssatz „nächstes Jahr in Worms“ ist aus dieser Ausgabe verschwunden. <sup>50</sup> Wolfskehl erlebte diese ernstgemeinte Anerkennung der Aufnahme seiner Poetik nicht mehr. Er verstarb 1948 in Neuseeland. Seine Exilsammlung vererbte er an seine Lebensgefährtin Margot Ruben und seinen Freund Paul Hoffmann. <sup>51</sup> Beide Ausgaben der *Offenbacher Haggadah*, die Wolfskehl einst besessen hatte, sind heute verschollen.

### Schicksale im Spiegel der Bibliothek

*Habent sua fata libelli*. Wolfskehl wusste bei diesem so häufig eher dahingesagten Sprichwort genau, wovon er sprach.

<sup>49</sup> Siegfried Guggenheim (Hg.): *Offenbacher Haggadah*. Offenbach 1960, S. 59f.

<sup>50</sup> Vgl. ebenda, S. 130.

<sup>51</sup> Jessen: *Der Sammler* (wie Anm. 1), S. 226 sowie 241 f.

Auch wenn, gemessen an den tragischen Schicksalen ihrer Besitzer, das der Bibliotheken nur als zweitrangig gelten kann, zeigt das Beispiel Karl Wolfskehl, wie nahe beieinanderliegt. Für Wolfskehl waren seine Bücher wie einzelne Bausteine seines Lebens. Sie repräsentierten seine Heimat, die Familie und Jugend, sie waren Ausdruck inniger Freundschaften und brachten Freud und Leid in das Leben des Dichters. Das Beispiel zeigt auch, wie sich Bedeutungszusammenhänge innerhalb der Sammlungen verschieben können. Auch wenn die Kategorisierung nach jüdischen oder nichtjüdischen Inhalten für die ursprüngliche Ordnung der Sammlung keine Rolle spielte, erfährt dieser Bestand durch die Lösung aus dem ursprünglichen Kontext, mit dem Verkauf nach Jerusalem, einen neuen Sinnzusammenhang. Erst durch den Verkauf, der allein das Überleben dieser Teile der Sammlung möglich gemacht hat, wurden die jüdischen Inhalte unter einer Kategorie zusammengefasst und dadurch auch als Einheit sichtbar.

Wie der Sammler über das spätere Fatum seiner Sammlung und der weiteren Zerstreung durch den Verkauf nichtjüdischer Werke im Jahr 1967 seiner Sammlung gedacht hätte, lässt sich nur erahnen. Dass ihm bereits das Verschwinden weniger Ausgaben schwer zusetzte, zeigen seine Zeilen an Schocken im Zuge einer Überprüfung der ihm zugesandten Inventarliste, die ihm nicht vollständig erschien:

[...] dass meine Bibliothek, mit mir und durch mich fortgebildet seit der Knabenzeit, also eine Art autobiographischen Denkmals, fragmentarisch geworden und vor allem durch das wirkliche Weh, dass ich Sie ihnen nicht mehr als Ganzes in die Hände geben konnte, in denen ich sie am allerliebsten gehütet wusste.“<sup>52</sup>

Die Rekonstruktion von Bibliotheken ist auch der Versuch, diese „biographische Denkmäler“ wieder zusammenzufügen, die gerade mit Blick auf die jüdischen Inhalte so viele Leerstellen erfahren haben. Auch wenn die Sammlung Wolfskehl nie als „jüdische“ Sammlung gedacht war, ist sie nun gerade in Bezug auf die Hebraica und Judaica ein besonderes biographisches Denkmal.

BILDNACHWEIS  
 Abb. 1–3 The JTS  
 Schocken Institute for  
 Jewish Research,  
 Jerusalem, Signaturen  
 II-2-27-22, II-4-24-4,  
 III-7-57-26.  
 Abb. 4 Münchner  
 Stadtbibliothek /  
 Monacensia, Wolfskehl,  
 Karl A III/2.  
 Abb. 5 Leo Baeck Institut  
 New York, Call No. r [q]  
 BM 675 P4 O42 1927.

<sup>52</sup> Zitiert nach Jessen: Der Sammler (wie Anm. 1), S. 223.

Maik Bozza

## Von der ‚glänzenden wiedergeburt‘ eines ‚gemarterten‘ Petrarca oder: Karl Wolfskehl, Melchior Lechter und ein Geburtstagsgeschenk auf das Jahr 1897<sup>1</sup>

Für Birgit Wägenbauer

Selbst in Karl Wolfskehls Bibliothek – römisch, jüdisch, deutsch zugleich auch sie – hätten sich *Le Opere Volgari di Messer Francesco Petrarca. Cioe, sonetti et canzoni in laude di Madonna Laura*, ein kleinformatiger Frühdruck mit den volkssprachlichen, also italienischen Werken des Renaissance-dichters, wohl als Schmuckstück ausgenommen. Dass das in Venedig im Jahr 1511 gedruckte Buch dabei in schlechtem Zustand war, als es vor 1897 seinen nicht weiter dokumentierten Weg zu Wolfskehl fand – „cruciatum“, gefoltert, gemartert nennt Wolfskehl es –, hätte den promovierten Altgermanisten, Privatgelehrten, Dichter und Büchersammler wohl nicht gestört. Denn nicht „bibliophile[r] ‚Erhaltungsfetischismus‘“ interessierte Wolfskehl, sondern das Buch als geschichtezeigendes, alterndes Individuum, als „nomadisches Objekt“ [...], das die ‚Narben des Lebenskampfes‘ unbeschönigt aufweist“.<sup>2</sup>

Aber das gut vierhundert Jahre alte Buchindividuum befand sich nicht als älteste Ausgabe von Texten des 1374 verstorbenen Petrarca in Wolfskehls Bibliothek, als Salman Schocken die Sammlung anlässlich seines Kaufs, der Wolfskehl die Emigration erleichterte, 1937 katalogisieren ließ (sieben andere

<sup>1</sup> Der Text ist die deutlich erweiterte Fassung von Maik Bozza: Pergament und Schließen. In: Vera Trost (Hg.): Haute Couture für Bücher. 1000 Jahre Einbandkunst in der Württembergischen Landesbibliothek. Katalog zur Ausstellung vom 27. November 2013 bis 22. März 2014. Stuttgart 2013, S. 64 f. Abbildungen und Zitate aus Quellen im StGA in der WLB, Stuttgart, erfolgen mit Genehmigung der Stefan George Stiftung.

<sup>2</sup> Andreas B. Kilcher: Das Buch als Leitstern. Konstellationen von Karl Wolfskehls Bibliophilie. In: Elke-Vera Kotowski, Gert Mattenklott (Hg.): „O dürft ich Stimme sein, das Volk zu rütteln!“ Leben und Werk von Karl Wolfskehl (1869–1948). Hildesheim 2007, S. 195–218, hier S. 213 mit Binnenzitaten aus Wolfskehls Aufsatz *Die Juden und das Buch* (Erstdruck: 1926).

Petrarca-Ausgaben aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind verzeichnet).<sup>3</sup> Denn zum Zeitpunkt von Wolfskehls Weiterflucht aus Italien nach Neuseeland hatte das kleine Bändchen, in dem sich die Neugeburt der subjektiven Dichterstimme aus dem sehnsuchtsvollen Liebeslob auf die überreale Geliebte Laura, die Überschreitung der mittelalterlichen in die Gedankenwelt der Renaissance erleben lässt, bereits fast vierzig Jahre ein neues Leben bei einem anderen, von Wolfskehl bis zum Tod unabdingbar und vorbehaltlos verehrten Besitzer.

Der Ausgangspunkt auch dieser Geschichte, wie sollte es bei Wolfskehl anders sein, sind ‚Bücher Bücher Bücher Bücher‘, ist also Lektüre. 1892 hatte der knapp 23jährige die ersten Gedichtbände eines Stefan George, *Hymnen* 1890 und *Pilgerfahrten* 1891, gelesen, zudem das erste Heft von dessen neu gegründeter Zeitschrift *Blätter für die Kunst*, die zwar auf einen „geschlossenen von den mitgliedern geladenen leserkreis“ setzte, zugleich aber verbreitet wurde, „um zerstreute noch unbekannte ähnlichgesinnte zu entdecken und anzuwerben“.<sup>4</sup> Wie „berauscht“ von den Texten (der Gießener Studienkollege, der Wolfskehl die Bücher geborgt hatte, sieht diesen „so hingerissen und erschüttert von den Versen, daß er ausrief, in der ganzen deutschen Literatur gäbe es nichts, was daran heranreiche.“<sup>5</sup>) schreibt Wolfskehl dem Verfasser.<sup>6</sup> Am 12. Oktober 1893 trifft man sich in München zum Gespräch,<sup>7</sup> schnell wird Karl Wolfskehl „mitglied“ der *Blätter* und bald Mitarbeiter und enger Freund Georges.

<sup>3</sup> Verzeichnis der Bibliothek Karl Wolfskehl. [Berlin 1937]. In: The JTS Schocken Institute for Jewish Research, Jerusalem sowie dazu: Caroline Jessen: Der Sammler Karl Wolfskehl. Berlin 2018, hier vor allem S. 28–31, S. 188–191 und S. 202–207.

<sup>4</sup> Das erste Zitat stammt vom unpaginierten Umschlag der *Blätter für die Kunst* (BfdK) I.1 (Oktober 1892), das zweite aus der nominell vom Herausgeber C.A. Klein verantworteten, aber sicher von George selbst verfassten programmatischen Vorrede: *Blätter für die Kunst*. In: BfdK I.1 (Oktober 1892), S. 1 f, hier S. 1.

<sup>5</sup> Georg Edward (d.i. Georg Geilfus), zitiert nach Birgit Wägenbaur: Einleitung. In: „Von Menschen und Mächten“. Stefan George – Karl und Hanna Wolfskehl. Der Briefwechsel 1892–1933. Herausgegeben von Birgit Wägenbaur und Ute Oelmann. München 2015, S. 7–34, hier S. 10.

<sup>6</sup> Karl Wolfskehl an Stefan George, 16. November 1892, zitiert nach George, Wolfskehl: Briefwechsel (wie Anm. 5), S. 39–42, hier S. 40.

<sup>7</sup> So zumindest berichtet es Edgar Salin, vgl. Friedrich Voit: Karl Wolfskehl. In: Achim Aurnhammer u. a. (Hg.): Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch. Berlin, Boston 2012, Bd. 3, S. 1765–1771, hier S. 1768.

Im selben Jahr 1893 wird auch der 1865 im westfälischen Münster geborene, an der Berliner Königlichen Akademie studierende bildende Künstler und an allen anderen Künsten interessierte Melchior Lechter durch die Lektüre von Hermann Bahrs *Symbolismus*-Aufsatz in *Die Nation*, einer Berliner *Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur*, zunächst auf darin zitierte Gedichte eines Hugo von Hofmannsthal aufmerksam.<sup>8</sup> Auch er schreibt an den Verfasser und wird vom österreichischen Junglyriker auf „eine[] obscure[] Zeitschrift ‚Blätter f. d. Kunst‘“ aufmerksam gemacht, in der „[e]inzelne kleine Arbeiten“ von ihm gedruckt worden und für Lechter also sicherlich erreichbar seien.<sup>9</sup> Über den nominellen Herausgeber dieser obskuren Zeitschrift, Carl August Klein (Georges rechte Hand und Berliner Studienfreund seit 1889), kommt Lechter zunächst in Besitz von Georges ersten Gedichtbänden (mittlerweile sind es drei, im November 1892 ist *Algabal* erschienen), im Herbst 1895 schließlich besucht George den Interessenten in dessen Atelier. Wie später, nach der Eheschließung von Hanna und Karl Wolfskehl, die für George gemieteten zwei Dachzimmer oberhalb ihrer Wohnung in München, wird Lechters Atelier ab dieser Zeit Arbeits- und Aufenthaltsort auch für George während seiner Berlin-Aufenthalte. Nach Wolfskehl, dem regelmäßigen Beiträger für die *Blätter* seit März 1894<sup>10</sup> wird auch Lechter Mitarbeiter am von George straff geführten Gemeinschaftswerk. Erstmals für das erste Heft der dritten Folge im Januar 1896 steuert er ein Kunstwerk bei. Das Titelblatt vermerkt: „als inlage: abbild eines glasfensters von MELCHIOR LECHTER“.<sup>11</sup>

Auch wenn Wolfskehl und Lechter zu Beginn des Jahres 1896 *Blätter*-Genossen und beide mit George befreundet sind: einander kennen sie nicht. Aus den doppelt auf George bezo-

<sup>8</sup> Vgl. Hermann Bahr: *Symbolismus*. In: *Die Nation* 9, 38 (18.6.1892), S. 576f. Im Aufsatz abgedruckt sind Hofmannsthals Gedichte *Mein Garten* sowie *Die Töchter der Gärtnerin*.

<sup>9</sup> Hugo von Hofmannsthal an Melchior Lechter vom 20. Oktober 1893, zitiert nach: Melchior Lechter und Stefan George: *Briefe*. Kritische Ausgabe. Herausgegeben von Günter Heintz. Stuttgart 1991, S. 1.

<sup>10</sup> Wolfskehl-Beiträge finden sich in den Jahren bis 1897 beinahe durchgängig in BfdK II.2 (März 1894), III.3 (August 1894), II.4 (Oktober 1894), III.1 (Januar 1896), III.2 (März 1896), III.3 (Juni 1896), III.4 (August 1896), III.5 (Oktober 1896) und IV.1/2 (November 1897). Zum Gesamtdigitalisat der BfdK vgl. <http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz494637528>.

<sup>11</sup> BfdK III.1 (Januar 1896), Umschlagvorderseite. Ein Digitalisat der lose beigegebenen Einlage findet sich über den Direktlink: <http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz494637528-31/page/3>.

genen Einzelnen wird erst im Februar 1896 ein Künstlerbund im Kleinen, als George den Kontakt zwischen Lechter und dem gerade für zwei Jahre von München nach Berlin gezogenen Wolfskehl forciert: Am 3. Februar 1896 entschuldigt er sich Lechter gegenüber in *Blätter*-Angelegenheiten mit den Worten „ich komme erst um Ostern wieder nach Berlin. Doch wird einer unsrer mitarbeiter Dr. Wolfskehl der eben dort ansiedelt das vergnügen haben Sie bald aufzusuchen.“<sup>12</sup> Und diesen Wolfskehl ermutigt er am 8. Februar 1896 „Zu herrn M. Lechter (Kleiststr. 3 rückgeb. 3) können Sie wenn Sie zuvor eine stunde schreiben in meinem namen gehen: er ist verständigt und wird den neuen bruder grüssen.“<sup>13</sup> Bereits eine Woche später erstattet Wolfskehl emphatischen Bericht über das Treffen:

Begeistert, wie ich es noch kaum war, in einem wirklichen Rausche befand ich mich, da ich zum ersten Male die Zaubergärten der Kunst durchflog, die MELCHIOR LECHTER geschaffen hat. Wissen Sie, daß seit den Tagen, da ich Sie kennen gelernt, mir nichts einen ähnlichen Rausch einflößte als diese geheimnisvollen und so unsagbar schönen Geheimnisse seiner mystischen Träume. Wohl mir, daß ich ihm mich nahen durfte. Nun habe ich nur noch den Wunsch gemeinsam mit Ihnen Solches genießen zu dürfen. Möge es bald sein, bald: denn der Stunden der Sehnsucht sind unzählig viele! –<sup>14</sup>

„MITTWOCH IN DER CHARWOCHE“ des Folgejahres, es ist der 14. April 1897, schreibt Lechter an Wolfskehl: „BITTE BESORGEN SIE MIR GÜTIGST DEN GEBURTSTAG VON GEORGE. ICH GEBE IHNEN MEIN WORT · DASS MICH GANZ ALLEIN ES BEGEHRT ZU WISSEN. ICH ERWARTE JAHR UND DATUM MIT BESTIMMTHEIT VON IHNEN!“ An „Charfreitag“ dann bekennt der Angeschriebene: „Von George weiß ich nur das Geburtsjahr es ist 68. das andere will ich erforschen.“<sup>15</sup> – Ob das

<sup>12</sup> Lechter, George: Briefe (wie Anm. 9), S. 14.

<sup>13</sup> George, Wolfskehl: Briefwechsel (wie Anm. 5), S. 111f.

<sup>14</sup> Wolfskehl an George, 15. Februar 1896, zitiert nach: George, Wolfskehl: Briefwechsel (wie Anm. 5), S. 113.

<sup>15</sup> Lechter an Wolfskehl, 14. April 1897 (DLA Marbach, Nachlass Karl Wolfskehl) bzw. Wolfskehl an Lechter, 16. April 1897 (DLA Marbach, Teilnachlass Melchior Lechter). Für die Autopsie in letzter Minute danke ich Lorenz Wesemann, für die Abdruckgenehmigung dem Deutschen Literaturarchiv (DLA) Marbach.

fehlende Wissen Wolfskehls mit Georges Herkunft und dem Umstand zu tun hat, dass nach katholischer Tradition nicht so sehr der Geburts-, sondern vielmehr der auf den Taufritus verweisende Namenstag gefeiert wurde? Es muss Spekulation bleiben. Die entstehende Idee, George 1897 und damit in dem Jahr beschenken und ihm huldigen zu wollen, in dem die drei Künstler auf besondere Weise öffentlich als miteinander verknüpft sichtbar werden – im Januar 1897 erscheint Wolfskehls erster Gedichtband *Ulais*, von Lechter gestaltet, in Georges *Verlag der Blätter für die Kunst*, im November folgt Georges fünftes und bis heute vielleicht berühmtestes Gedichtbuch *Das Jahr der Seele* ebenfalls in Lechters Gestaltung –, ist in den Briefen aber greifbar.

Was aber sollte Wolfskehl dem Freund, der vor der Eheschließung und Familiengründung mit Johanna de Haan, der Tochter des Darmstädter Hofkapellmeisters, im Dezember 1898 neben einigen Geliebten der wohl wichtigste Bezugspunkt Wolfskehls war – im Januar 1897 schreibt er ihm „Wahrlich ich wüßte nicht wie ich leben könnte wenn ich Sie verlöre“<sup>16</sup> – schenken? Sicherlich bekannt war ihm, dass George bereits als Schüler ab 1882 Petrarca gelesen, abgeschrieben, auch übersetzt – und daran nicht zuletzt sein Italienisch gelernt hatte. Nicht weniger wahrscheinlich, dass George ihm seine bis heute erhaltene Schmuckabschrift von sechs Sonetten Petrarcas aus dem *Canzoniere*, die wohl zwischen 1882 und 1884 entstanden war,<sup>17</sup> seine Nachdichtung *Sonett nach Petrarca*<sup>18</sup> von dessen *Levommi il mio pensier in parte ov'era...* und möglicherweise auch das an Petrarca formal und motivisch geschulte, den Petrarkismus aber bereits leicht ironisierende eigene Gedichte *Ich wandelte auf öden düstren bahnen...*<sup>19</sup> je im Manuskript gezeigt hatte (drucken

<sup>16</sup> Wolfskehl an George, 22. Januar 1897, zitiert nach: George, Wolfskehl: Briefwechsel (wie Anm. 5), S. 171 f, hier S. 171. Vgl. dazu auch Wägenbaur: Einleitung (wie Anm. 5), S. 20.

<sup>17</sup> Vgl. das Digitalisat des Blattes unter <http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz492993335>.

<sup>18</sup> Vgl. die digitalisierte Handschrift unter <http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz483522791/page/65>.

<sup>19</sup> Von dem Gedicht hat sich allerdings keine Handschrift erhalten, in der frühen Sammelhandschrift zur *Fibel* findet sich keine Vorlage. Vgl. den Kommentar in Stefan George: Sämtliche Werke in 18 Bänden. Bd. 1: Die *Fibel*. Herausgegeben von der Stefan George Stiftung, bearbeitet von Ute Oelmann. Stuttgart 2003, S. 110. Zur Petrarca-Rezeption Georges vgl. zusammenfassend Friedmar Apel: Italienische Dichtung. In: Stefan George und sein Kreis (wie Anm. 7), Bd. 2, S. 633–636, hier S. 633 f und, auch auf

ließ George sie erst in *Die Fibel. Auswahl erster Verse* im Jahr 1901). Vor diesem Hintergrund war es vielleicht ein glücklicher Zufall auf einem seiner ausgedehnten Streifzüge durch die Antiquariate, der Wolfskehl den lädierten Petrarca-Frühdruck finden ließ. Dass er das rare Exemplar dem *Blätter*-Genossen und Freund Lechter als Maler, Graphiker und Buchgestalter dann zur Bearbeitung übergab, das aber ist eindeutig durch das erhaltene Stück belegt und sicher. Wenn Wolfskehl nun auch eigentlich an den Lebens- und Benutzungsspuren der Buchindividuen hing – „Eine alte Haggada [...] muß Weinflecken aufweisen“<sup>20</sup> –, in diesem speziellen Fall ging es ihm um Neubindung, Neugestaltung, kurzum: um eine Renaissance des Buch-Methusalems ganz im Stil der Kunst des endenden 19. Jahrhunderts und im Sinne des programmatischen letzten Satzes aus der Vorrede zum ersten Heft der *Blätter für die Kunst* aus dem Oktober 1892, der Bekenntnis von George, Wolfskehl und Lechter gleichermaßen war: „In der kunst glauben wir an eine glänzende wiedergeburt“<sup>21</sup>

Lechter gestaltet einen Pergamenteinband mit Titelbeschriftung in Versalien aus roter Tinte auf Rücken und Vorderdeckel; zwei aus Messing gearbeitete Schmuckschließen mit Rückenscharnieren umspannen jeweils den gesamten Band (vgl. Abb. 1). Verweisen das Einbandmaterial Pergament und die aus Schutzgründen historisch einmal zweckhafte Buchschließen auf vormoderne Traditionen, tragen die dekorativen Elemente dagegen deutliche Anzeichen des Jugendstils, des ‚Stils einer neuen Zeit‘. Ganz typisch gearbeitet sind etwa die Versalien der Beschriftung oder auch die als Ranken stilisierten durchbrochenen Schließenbänder, die sich in je drei dreifingrige Efeublätter ausspreizen. Indem der Einband mit neuen dekorativen (und auch technisch modernen) Mitteln eine ferne Zeit erfassen will, spricht er deutlich die Sprache des gegen einen strengen Historismus gewendeten Glaubens an historische Anverwandlung: er atmet die Freiheit, sich eine Epoche durch inneren Bezug produktiv und selbstbewusst anzueig-

Wolfskehls „Petrarca“-Geschenk eingehend, Thorsten Fitzon: Petrarca um 1900. Aneignung – Anverwandlung – Abkehr. In: Achim Aurnhammer (Hg.): Francesco Petrarca in Deutschland. Seine Wirkung in Literatur, Kunst und Musik. Tübingen 2006, S. 539–562.

<sup>20</sup> Karl Wolfskehl: Erhaltungsfetischismus (aus: Buecher Buecher Buecher Buecher, Erstdruck 1931), zitiert nach: Andreas B. Kilcher: Das Buch als Leitstern (wie Anm. 2), S. 213.

<sup>21</sup> [Vorrede zu] *Blätter für die Kunst*. In: BfdK I.1 (Oktober 1892), S. 2.



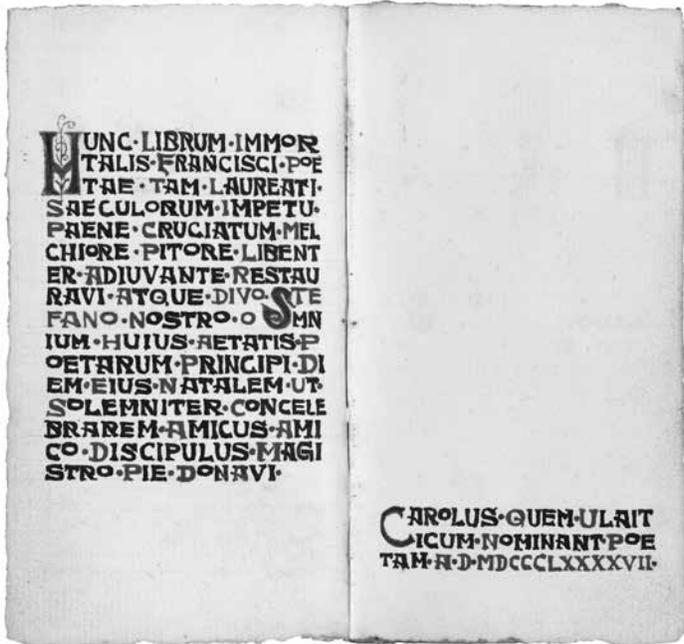
1 Petrarca-Band mit Einband von Melchior Lechter

nen. Die gestalterische Umsetzung Lechters macht damit eine gemeinsame Überzeugung des künstlerischen Dreibundes greifbar. George hatte sie 1894 in der Vorrede zu seinem 1885 dann erscheinenden vierten Gedichtband ausformuliert, als er in den *Blättern für die Kunst* schrieb, die *Bücher der Hirten- und Preisgedichte der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten* enthielten „die Spiegelungen einer Seele die vorübergehend in andre Zeiten und Örtlichkeiten geflohen ist und sich dort gewiegt hat“.<sup>22</sup> Einige Jahre später wird er hinzufügen: „jede Zeit und jeder Geist rücken indem sie fremde und Vergangenheit nach eigener Art gestalten ins Reich des persönlichen und heutigen“.<sup>23</sup>

Der von Lechter neu gefasste Petrarca-Druck zeigt sich abseits dessen aber auch als Dokument der Freundschaft: der immergrüne Efeu, der als Ornament der Buchschließe den ge-

<sup>22</sup> [Stefan George:] Vorrede zu den Büchern der Hirten- und Preisgedichte der Sagen und Sänge und der Hängenden Gärten. In: *BfDK* II.4 (Oktober 1894), S. 97.

<sup>23</sup> Erstmals in Stefan George: *Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte der Sagen und Sänge und der Hängenden Gärten*. Zweite Ausgabe. Berlin 1899, S. 7. Vgl. dazu Bastian Schlüter: *Geheimes Deutschland und Mittelalter. Die Ästhetisierung von Geschichte im George-Kreis*. In: Ders.: *Explodierende Altertümllichkeit. Imaginationen vom Mittelalter zwischen den Weltkriegen*. Göttingen 2011, S. 257–316, besonders S. 261–266.



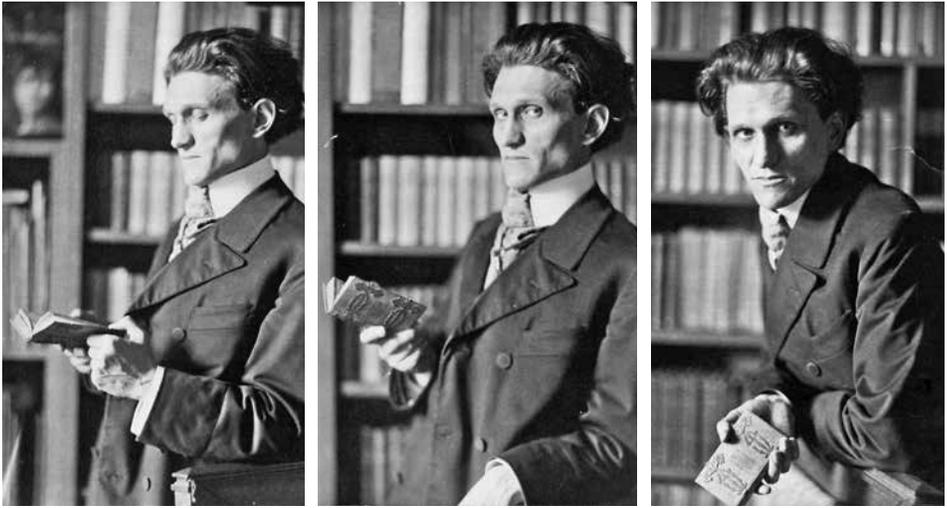
2 Widmung von Karl Wolfskehl im Petrarca-Band

samten Band umrankt, gilt der antiken wie christlichen Symbolik als Sinnbild nicht nur der Unsterblichkeit, sondern auch als Zeichen der Treue. Von ihr spricht dann auch die lateinische Widmung, die Karl Wolfskehl Lechter für Stefan George in schmuckvollen Versalien auf den Vorsatz eintragen lässt (vgl. Abb. 2): „Dieses Buch des unsterblichen, lorbeerbekrönten Dichters Francesco, durch die Einwirkung der Jahrhunderte sozusagen gemartert, habe ich mit bereitwilliger Hilfe des Malers Melchior wiederhergestellt und unserem göttlichen Stefan, dem Ersten aller Dichter dieses Zeitalters, hingebungsvoll geschenkt, als Freund dem Freund, als Schüler dem Lehrer, um mit ihm seinen Geburtstag feierlich zu begehen. Karl, den sie den Dichter des Ulais nennen, im Jahr des Herrn 1897.“<sup>24</sup>

Wie mancher Brief Georges, liest sich der Dank für das Geschenk spröde: dem „teure[n] freund“ Wolfskehl dankt er „für die reizende gabe (der Petrarch ist ein muster der einband-kunst)“<sup>25</sup>, dem „[t]eure[n] und verehrte[n]“ Lechter

<sup>24</sup> Übersetzung von Wolfgang Metzger. Vgl. auch George, Wolfskehl: Briefwechsel (wie Anm. 5), S.205.

<sup>25</sup> George an Wolfskehl am 21. Juli 1897, zitiert nach: George, Wolfskehl: Briefwechsel (wie Anm. 5), S.207.



schreibt er, ein „grosses vergnügen wurde mir durch Karl Wolfskehl bereitet auch mit Ihrer mithülfe. ein muster eines einbandes ist der Petrarca (wie gut das rot der schrift zum metall)“.<sup>26</sup> Zwei Jahre später aber wird das von Wolfskehl und Lechter als Signum eines gemeinsamen Kunstverständnisses gestaltete Buchindividuum Requisite von Georges medialer Selbstinszenierung ganz im Sinne von Wolfskehls hochtönenden Widmungszeilen. Auf einer Fotoserie des Binger Kunstfotografen und Portraitspezialisten Jacob Hilsdorf, die wohl 1899 entstand und George in seinem Arbeitszimmer im elterlichen Binger Haus vor seiner Bibliothek mit Petrarca's *Opere* in den Händen zeigt (vgl. Abb. 3–5), versenkt ein repräsentativ streng gekleideter George seinen Blick zunächst tief in das Buch, fixiert den Betrachter daraus auftauchend dann so, dass er den Glauben übermitteln zu wollen scheint, dieser sehe nicht nur dem vermeintlich ‚ersten Dichter‘ des späten 19., sondern gleich demjenigen aller Jahrhunderte in die Augen.

Unabhängig von diesem stabilen Geltungsanspruch Georges, wird der Petrarch in seiner Rechten den Platz in Georges Ahnenreihe bald räumen müssen. Sind es im auf 1900 erscheinenden *Teppich des Lebens* noch die „griechischen Tragiker[], Shakespeare, Petrarca und Dante“, die als „literarische[] ‚Schutzheilige[]‘ [...] gegen die Anfeindungen der Zu-

3–5 Porträts von Stefan George mit dem Petrarca-Band in seiner Bibliothek in Bingen (ca. 1899)

<sup>26</sup> George an Lechter am 18. Juli 1897, zitiert nach: Lechter, George: Briefe (wie Anm. 9), S. 28.



6 Ansichtskarte von Karl Wolfskehl an Stefan George (1906)

kunft“ berufen werden,<sup>27</sup> so wendet sich George bald vor allem der Imago des Dichters als Seher und Führer seines Volkes und Richters über seine Zeit im Sinne Dantes oder Hölderlins zu. Als Karl Wolfskehl 1906 eine Ansichtskarte aus Italien vom Eingang zu Petrarcas Landhaus schickt, „Meister: ich habe im Hause Franzescos Ihrer gedacht. Karl“<sup>28</sup> (vgl. Abb. 6), bleibt der Gruß wohl schon unbeantwortet.<sup>29</sup> Aber Georges Abkehr und Neuorientierung betrifft nicht nur die lyrischen Ahnen. Auch die Mitbrüder und *Blätter*-Genossen Melchior Lechter und Karl Wolfskehl verlieren

<sup>27</sup> Fitzon: Petrarca um 1900 (wie Anm. 19), S. 543f, hier S. 544 unter Bezug auf das Gedicht XVIII (*Einst werden sie in deinen schluchten spüren...*) aus *Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel* von 1899.

<sup>28</sup> Wolfskehl an George am 19. April 1906, zitiert nach: George, Wolfskehl: Briefwechsel (wie Anm. 5), S. 571.

<sup>29</sup> Darauf, dass Georges Vertraute Edith Landmann knapp zwanzig Jahre später in einem Brief an Friedrich Gundolf vom 16. Oktober 1924 – Gundolf-Archiv, London, gedruckt in *Castrum Peregrini* 111–113 (1974), S. 167–170, hier S. 169 – Petrarcas Namen sogar einmal in Zusammenhang mit „sribenten untern ranges“ verwendet wird, hat erstmals wohl Michael Thimann: *Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf. Rekonstruktion und Wissenschaftsgeschichte*. Heidelberg 2003, S. 130f aufmerksam gemacht und die betreffende Stelle wird seither häufig als Beleg für Georges zunehmende Abwendung von Petrarca zitiert, z. B. auch bei Fitzon: Petrarca um 1900 (wie Anm. 19), S. 561.

in den Jahren nach 1907 zunehmend an Bedeutung, werden im sich immer wieder erneuernden ‚Kreis‘ der Dienstbaren um George ersetzt. Andersherum bleibt ‚ihr göttlicher Stefan‘ für Lechter und Wolfskehl sowohl in dieser Zeit wie über seinen Tod im Dezember 1933 hinaus Fixstern ihrer beider Bedeutungshimmel. Dass dort allerdings auch noch andere Sterne prangten, belegen nicht zuletzt anrührende Fotos vom letzten Treffen der beiden, bereits 1910 gemeinsam nach Indien gereisten Albatrosse in Raron im Jahr 1937, kurz vor Lechters Tod und Wolfskehls Seefahrt ins Exil, auf dem Weg zu Rainer Maria Rilkes Grab (vgl. Abb. 7). Der 1511 geborene, in den Folgejahrhunderten benutzte, gebrauchte, gemarterte, 1897 wieder-

aufgestandene Petrarca ist zu diesem Zeitpunkt von George bereits hinterlassen worden. Aus seiner Binger Bibliothek vom ‚letzten Nächsten‘ Frank Mehnert, dem 1944 im Russlandfeldzug dann gefallenen vormaligen ‚kleinen Nazi‘, nach 1940 mit anderen Nachlassteilen Georges vor antizipierten Risiken des Zweiten Weltkriegs nach Überlingen verbracht, wird von dort 1983 nach Stuttgart in archivalische Hände gegeben – und bleibt als Buchindividuum Zeuge auch dieser Geschichte.



7 Karl Wolfskehl und Melchior Lechter in Raron (1937)

BILDNACHWEIS  
Abb. 1–7 StGA in der WLB,  
Stuttgart.

Friedrich Voit

## Bücherpirsch, Vorleselektüren und Biblio-Begegnungen im neuseeländischen Exil

Auch nachdem die große Zeit seines Büchersammelns mit dem Weltkrieg zu ihrem Ende gekommen war und selbst nach dem Verkauf seiner Bibliothek an Salman Schocken im Jahre 1937, um seinen Lebensunterhalt im Exil zu sichern, blieb Karl Wolfskehl Büchern zugeschworen, bildeten sie seine Welt, wie er in seinem „Lobgesang“ einst bekannte.<sup>1</sup> Eine kleine Auswahl ihm ‚konstitutiver‘ Bücher – so die von Stefan George und von Mitgliedern des Kreises, die von Lazarus Geiger wie die von Bachofen – blieb vom Verkauf ausgeschlossen. Trotz eingeschränkter Mittel konnte er die verbliebene kleine Sammlung im europäischen Exil durch gelegentliche erschwingliche Erwerbungen in Antiquariaten und bei Bouquinisten sowie durch Buchgeschenke von Freunden ergänzen. Dies setzte sich auch im fernen Neuseeland fort, wo er und seine Lebensgefährtin Margot Ruben 1938 Asyl suchten.

In seinen Briefen aus Neuseeland beschreibt Wolfskehl das Inselland immer wieder als ein exemplarisches Exil und Auckland, die Stadt, in der er zehn Jahre lang bis zu seinem Tod 1948 lebte, als ein modernes Tomi. Dies signalisierte er bereits wenige Wochen nach seiner Ankunft, als er sich vom Schweizer Freund Edgar Salin eine Ausgabe der *Tristia. Ex Ponto* erbat. Es handelte sich hierbei nicht nur um einen Lektürewunsch, den er sich wohl auch in Auckland hätte erfüllen können, sondern mehr um eine Anspielung, wie er seinen antipodischen Aufenthaltsort gesehen haben wollte – „Ich bin weit fort, von jedem Sinn und Gefühl“.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Karl Wolfskehl: Gesammelte Werke. 2 Bde. Hamburg 1960, Bd. I, S. 259 [im Folgenden: GW I/II].

<sup>2</sup> Karl Wolfskehl an Kurt Singer, 15. Mai 1939. In: Karl Wolfskehl: „Du bist allein, entrückt, gemieden ...“ Briefwechsel aus Neuseeland 1938–1948. Herausgegeben von Cornelia Blasberg. Bd. 1. Darmstadt 1988 [im Folgenden: BrN 1], S. 326. Wolfskehl bedankt sich in dem Brief für Singers Buch *Das Bild der kreisenden Drei* (Tokyo 1938), das dieser ihm mit der Widmung „Dem Dichter der Gegen-Thule der Deuter der Gegen-Atlantis / Sommer 1939“ aus Japan geschickt hatte. Vgl. auch Caroline Jessen: *Der Sammler Karl Wolfskehl*. Berlin 2018, S. 212.

Diesem nach außen projizierten Bild, das einen eher negativen und bedrückenden Eindruck gibt, soll hier nicht widersprochen, es soll jedoch um ein paar aufhellende Striche ergänzt werden. Denn der immer nach Neuem ausspähende Büchermensch Wolfskehl machte auch in Neuseeland bereichernde Erfahrungen. In den vier größten Städten des Landes mit seinen damals ca. 1,6 Millionen Einwohnern gab es Hochschulen, auch kleine Orte verfügten über öffentliche Bibliotheken, und nicht nur in Auckland, wo in den 1940er Jahren etwa 230 000 Menschen lebten, gab es eine rührige kulturelle und literarische Szene, der Wolfskehl einige Zeit angehörte.

Wenngleich Auckland keineswegs die kulturelle Vielfalt Münchens oder gar von Florenz bot, so konnte Wolfskehl dort durchaus weiterhin seiner „etwas tantalischen Lust an Büchern [...] frönen“<sup>3</sup>. Mit den Buchhandlungen der Stadt war er bald vertraut. In einer der ältesten und bedeutendsten, Kealy's Bookshop, wurde er Stammkunde und fand in dem Inhaber einen anregenden Gesprächspartner. „As bookshops go in this part of the world“, handelte Kealy mit „books of all times and of every description“<sup>4</sup> – Neuerscheinungen, Schulbücher und secondhand books etc. – und es gab auch eine kleine antiquarische Abteilung, in der Raritäten angeboten wurden, die mit Immigranten ins Land gelangt waren. Hier machte Wolfskehl seine ersten Funde wie Thomas Otways *Don Carlos* in einer Ausgabe von 1676<sup>5</sup> oder John Hill Burtons Büchersammler-Fibel *The Book-Hunter* in der „edition definitivo“ von 1885, wie er auf dem hinteren Spiegel vermerkte.<sup>6</sup> In seinem autobiographischen Bericht *Look Bookwards* erinnert sich John Kealy (1873–1961), dass Wolfskehl vor allem „small volumes of rare leather-bound classics“ sammelte.<sup>7</sup> Sein Interesse ging aber wie eh und je über das Literarische hinaus. So erwarb er wichtige Texte „zur Entdeckung und Erforschung Neusee-

<sup>3</sup> Karl Wolfskehl an Ernst Morwitz, 12. Juli 1940. In: BrN 1, S. 385.

<sup>4</sup> Anon.: Kealy's Bookshop and Library. In: New Zealand Herald, 18. December 1918, S. 7.

<sup>5</sup> Vgl. Karl Wolfskehl an J. H. Scholte, 5. September 1938. In: Karl Wolfskehl: Zehn Jahre Exil. Briefe aus Neuseeland 1938–1948. Herausgegeben von Margot Ruben. Heidelberg, Darmstadt 1959 [im Folgenden: BaN], S. 31: „Das ist ein auch neben dem sammlerischen mir sehr wertvoller Fund, an dem ich schon recht viel für die Geschichte des Don Carlos-Motivs habe lernen können.“

<sup>6</sup> Vgl. Jessen: Der Sammler (wie Anm. 2), S. 243.

<sup>7</sup> J W Kealy: *Look Bookwards* (unveröffentlicht, xeroxed typescript, ca. 1960). War Memorial Museum MS – 857, wo er im Kapitel „Distinguished Visitors, Musicians, Actors and Poets“ auch Wolfskehls gedenkt.

lands“ und „frühe Druckwerke in Maori aus der ersten Kolonial- und Missionarszeit“.<sup>8</sup> Den Dichter Denis Glover verblüffte Wolfskehl mit seinen lebhaften Ausführungen zu einem Gedichtband der einst vielgelesenen Felicias Hemans (1793–1835), den er während seiner Reise auf die Südinsel 1941 in einer Buchhandlung in Dunedin aufgestöbert hatte. Glover konnte das Interesse des deutschen Dichters an dieser aus der Mode gekommenen englischen Spätromantikerin nicht verstehen und war dann aber doch von Wolfskehls Erläuterung umso tiefer beeindruckt: „Mrs Hemans! Good heavens, the typographer, the poet, the snob in me revolted. It offended every canon of my bookcollecting taste. But when he explained, excitedly, that ‚it was a perfect specimen of its time & occasion‘ he suddenly enlarged my understanding by a galaxy. [...] ignorance he could accept if the contradiction could be accepted in the right spirit.“<sup>9</sup> Wolfskehls Sammeln, das auch jetzt mehr dem Besonderen als dem Raren galt, war mindestens ebenso Ausdruck seiner Offenheit für die ihn nun umgebende kulturelle Tradition, seines Bestrebens hierin Kenntnis und Verstehen zu vertiefen, Fühler auszustrecken. Das betraf nicht nur Bücher. In Trödeläden sogenannter Antique Dealers erstand er ein schönes Stück bernsteinartiges Kauriharz, eine kleine Maori-Steinaxt und fand sogar ein paar Elefantenfiguren, mit denen er seine zurückgelassene Elefantensammlung wieder aufgriff. Eine so entdeckte, als Schwan gestaltete Biedermeier-Bonboniere entzückte ihn so sehr, dass er sie – begleitet von einem heiter resignierten Gedicht<sup>10</sup> – der jungen Photographin Maja Blumenfeld zum Geburtstag schenkte.

Wolfskehls extensive Lektüreinteressen ließen sich freilich nicht mit dem schmalen mitgebrachten Bücherbestand und haushälterisch Neuerworbenem befriedigen. Hier halfen Aucklander Büchereien und vor allem die Bibliothek der Universität aus. Eine zufällig erhaltene Leihkarte zu einem Bachofen-Band wirft darauf ein erhellendes Licht. Den Band *Die Sage von Tanaquil* hatte zunächst der befreundete Maximilian Reizenstein ausgeliehen, ein ehemaliger Bibliothekar aus Nürnberg, den es wie Wolfskehl als Jude nach Auckland verschlagen hatte, wo er seinen Lebensunterhalt dann als Bäcker verdiente. Über ihn erfuhren Margot Ruben und schließlich

<sup>8</sup> Paul Hoffmann: Vorwort. In: BrN 1, S.31.

<sup>9</sup> Denis Glover an John Asher, 8. August 1955 (Archiv Friedrich Voit).

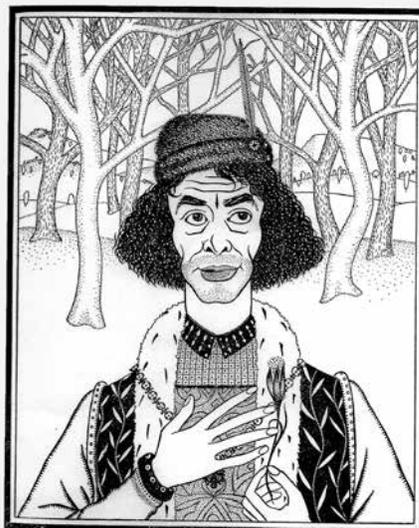
<sup>10</sup> Vgl. GW I, S.269.



Es ist bemerkenswert, welche Faszination Wolfskehl bis an sein Lebensende auch im Exil bei meist viel jüngeren und jungen Menschen weckte. Sowohl unter Mitflüchtlingen aus Europa wie unter Neuseeländern fand er einige, die sich ihm anschlossen. Alice Strauss, eine junge Romanistin, die mit ihrem Mann Wolf aus der Tschechoslowakei entkommen war, hatte er zunächst gegen ein bescheidenes Entgelt als Vorleserin engagiert; beide wurden bald nahe Freunde von Wolfskehl und Margot Ruben; der Österreicher Paul Hoffmann war noch vor Abschluss seines Germanistikstudiums mit seinen Eltern nach Neuseeland gekommen und wurde, als er sein Studium in Auckland wieder aufnahm, Wolfskehl zum wichtigen Mitarbeiter und Gesprächspartner. Auch dessen Freund, der ebenfalls aus Österreich stammende Musiker und Komponist Georg Tintner, stand Wolfskehl eine Zeitlang nahe. Bereits früh gehörte die junge Lehrerin Phoebe Meikle zum gemeinsamen Freundeskreis und noch nach Kriegsende freundete sich der über Siebzigjährige mit dem wenig über zwanzigjährigen Neuseeländer John Graham an, dessen dichterische Anfänge wesentlich von ihm angeregt wurden. Während der Jahre in Neuseeland stand Wolfskehl – gegen den Eindruck, den seine Briefe erwecken – immer in einem ihn und andere bereichernden Bezug zu seiner Umwelt.

Das galt besonders für die Jahre 1941 bis 1943, als Wolfskehl in engeren Kontakt zu führenden Vertretern des literarischen Lebens in Neuseeland und besonders in Auckland kam. Als er im Januar/Februar 1941 auf seiner einzigen längeren Reise Freunde auf der Südinsel besuchte, traf er dort mit einer Reihe von Gelehrten und Autoren zusammen. Die Freunde in Christchurch, Otti Binswanger-Lilienthal und ihr Mann, der Romanist Paul Binswanger, Flüchtlinge wie er aus Europa, die er bereits seit den 20er Jahren kannte, führten ihn in den Kreis der Autoren um die Caxton Press ein, einen Kleinverlag, in dem damals die junge Avantgarde einer um Eigenständigkeit bemühten neuseeländischen Literatur ihren Mittelpunkt hatte. Es wurde für Wolfskehl ein höchst anregendes Erlebnis, wie er Ernst Gundolf nach London berichtete: „[Ich kam] in einen Kreis jüngerer Literatur- und Kunstbflissener [...], die, um ein eigenes Verlagshaus gruppiert, ernstliche und glückliche Versuche zu einer eigentümlichen und gar selbsteigenen Gestaltung machen und dabei persönlich sehr anziehend sind und sehr aufgeschlossen. Mit manchen konnt [!] ich ein wirklich gutes Gespräch haben lebendigen Austauschs. Auch ein Bü-

chersammler, ein echter wahrhafter Bibliophile und Kenner, befindet sich in Christchurch.“<sup>12</sup> Die Drucke der Caxton Press gefielen Wolfskehl so sehr, dass er sich sogar deren *Specimen Book of Printing Types* erbat.<sup>13</sup> Der erwähnte Bibliophile war der Rechtsanwalt Allan C. Brassington, der Wolfskehl mit einem besonderen Rezept zu einem Schutzmittel für wertvolle Ledereinbände und wenig später mit dem bibliophilen Druck eigener Sonette beschenkte. Die Caxton Press wurde geprägt durch den Drucker und Dichter Denis Glover und seinen damaligen Geschäftspartner, den Maler und Graphiker Leo Bensemann, dessen Illustrationsbuch *Fantastica* (1937) Wolfskehl so begeisterte, dass er ein Exemplar erwarb<sup>14</sup> und dem Künstler mit einem Gedicht dankte.<sup>15</sup> Glover schickte Wolfskehl nach dessen Rückkehr nach Auckland einige Neuerscheinungen der Caxton Press und besuchte ihn, wann immer er nach Auckland kam. Als Verleger von Frank Sargeson, dessen Erzählungen Wolfskehl schätzte, vermittelte Glover damals den persönlichen Kontakt zu dem Aucklander Autor, der sich rasch freundschaftlich gestaltete und gleichsam zum „Entre Billet“ (H. Heine) in die literarische Szene der Stadt wurde. Bei einem seiner ersten Besuche schenkte Sargeson dem zunächst noch respektvoll als Dr. Wolfskehl angesprochenen seinen neuen Erzählband *A man and his wife*,<sup>16</sup> doch wechselten beide schon wenig später zum vertrauteren Frank und Karl.



2 Leo Bensemann:  
Fantastica 1937 – The  
Mad Prince

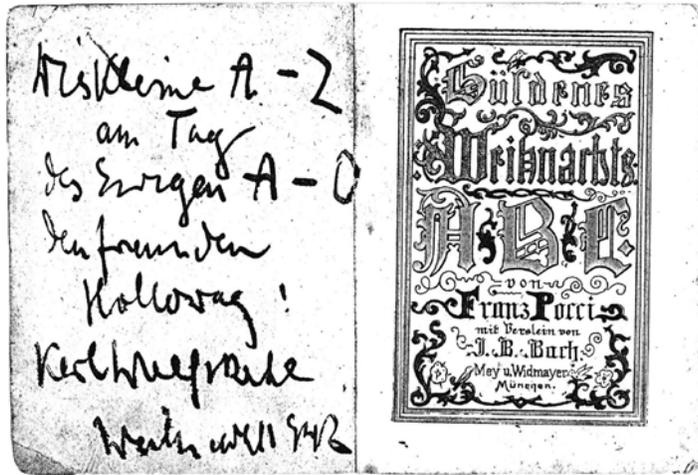
<sup>12</sup> Karl Wolfskehl an Ernst Gundolf, 15. April 1941. In: BrN 1, S. 436.

<sup>13</sup> Vgl. DLA Marbach, Nachlass Karl Wolfskehl, Signatur BKW/R:0136.

<sup>14</sup> Leo Bensemann: *Fantastica*. Thirteen drawings. Christchurch, NZ 1937. Abgebildet ist die Schlussillustration. Wolfskehls Exemplar ist im DLA aufbewahrt (Signatur: BPH:0032).

<sup>15</sup> „Dem Bildner der ‚Fantastica‘“ (GW I, S. 236).

<sup>16</sup> Vgl. Jessen: *Der Sammler* (wie Anm. 2), S. 236. – Wohl als Gegengabe schenkte Wolfskehl Sargeson, obwohl dieser kaum Deutsch lesen konnte, damals ein Exemplar seiner Mythe *Die Menschwerdung* mit dem Widmungswunsch „as a prelude of talks to come“ (University of Auckland Library, Signatur 838.91 W86m Special Collections).



3 Weihnachtsgeschenk für Ron und Kay Holloway 1942

Etwas mehr als zwei Jahre stand Wolfskehl mit Frank Sargeson, A.R.D. Fairburn, Ron Mason und einigen anderen Autoren, Universitätsdozenten und Intellektuellen, die damals das kulturelle und intellektuelle Leben in Auckland prägten, in regem Umgang. Man traf sich zu Gespräch und Geselligkeit, besonders als Wolfskehl und Ruben für ein Jahr ein kleines Haus mieteten, dort Gäste einluden, sogar Partys geben konnten. Man bewunderte den ungewöhnlichen deutschen Dichter, dessen Gedichte man zwar nicht kannte, der aber durch seine Vitalität, sein Interesse an ihrem Schaffen und sein profundes literarisches Wissen faszinierte. Damals schenkte Fairburn Wolfskehl ein Exemplar seiner – diesem auch im Druck dezidierten – Sammlung *Poems 1929–1941* (1943) mit der persönlichen Widmung: „For Karl Wolfskehl in homage and affection“.<sup>17</sup> Seit 1941 verband Wolfskehl eine besondere Freundschaft mit dem Drucker Ronald Holloway, der in seiner *Griffin Press* auch eine Reihe meist kleinerer literarischer Publikationen herausbrachte. Wolfskehl war zufällig bei einem Stadtbesuch auf die Druckerei gestoßen und war von der typographischen und buchgestalterischen Qualität der Drucke wie von Holloways bibliophilem Wissen und Faible für mittelalterliche Manuskripte angezogen. Von Holloway erhielt Wolfskehl einige Drucke aus seiner Presse,<sup>18</sup> und da der Drucker und seine Frau Kay einige Deutschkenntnisse hatten, konnte

<sup>17</sup> DLA Marbach, Nachlass Karl Wolfskehl, Signatur BKW/R:0031.

<sup>18</sup> Vgl. Jessen: *Der Sammler* (wie Anm. 2), S. 235.

Wolfskehl ihnen gelegentlich Eigenes schenken, wie das Schocken-Bändchen von *Die Stimme spricht*, die wohl von Holloway gefertigte Vervielfältigung der kalligraphischen Abschrift seines Gedichtes „Glocke vom Strand“<sup>19</sup> oder als Weihnachtsgeschenk ein in Auckland entdecktes Exemplar von Franz Poccis *Güldenem Weihnachts A B C* (ca. 1880). Kay Holloway half später bei der Übersetzung des 1944 abgeschlossenen *Hiob-Zyklus*, dessen Druck in der *Griffin Press* man erwog.

Den schmalen verbliebenen Bücherbestand, den sich Wolfskehl vom Verkauf ausbedungen und den er bereits in Italien um einige Erwerbungen wieder erweitert hatte, war vor der Abreise nach Neuseeland in vier Kisten bei dem befreundeten Antiquar und Barockforscher Curt von Faber du Faur bei Florenz eingelagert worden. Von dort ließ Wolfskehl die Bücher 1940 nach Neuseeland kommen. In Auckland jedoch erlaubte ihm die räumliche Enge seiner ersten Unterkünfte nur, dass er lediglich einen Teil der Bücher auspacken und aufstellen konnte. Als er im Frühjahr 1943 die letzte mit Margot Ruben gemeinsame Wohnung verlassen musste, wurde sein „inzwischen wieder recht gemehrte[s] Bücherinventar“<sup>20</sup> erneut in Kisten verstaut und diesmal in der Garage der Bäckerei von Reizenstein eingelagert. Nach diesem Umzug lebte Wolfskehl nur noch als Untermieter in mehrfach wechselnden Einzelzimmern, in denen er allenfalls ein paar ihn gerade beschäftigende Bücher aufbewahren konnte.

Eine Episode mag die eingeschränkte Situation des findigen Büchermenschen Wolfskehl jener Zeit etwas erhellen. Kurz bevor er seine Bücher erneut hatte wegpacken müssen, hatte sich Wolfskehl aus der mitgebrachten Bibliothek von österreichischen Mitflüchtlingen Otto Weinigers Nachlassband *Über die letzten Dinge* (1904) ausgeliehen, den er gerne nochmals lesen wollte. Als der Besitzer des Bandes nach einiger Zeit den Band zurückforderte, stellte sich heraus, dass er wohl mit anderen Büchern in den nicht weggepackten Kisten verschwunden war. Wolfskehl, den die Sache höchst peinlich berührte, wandte sich, als die Rückforderungen immer dringli-

<sup>19</sup> GW I, S. 231. – Wolfskehls handschriftliche Abschrift ist abgedruckt in: Margot Ruben: Karl Wolfskehl. Exul Immeritus. Erinnerungen an Neuseeland. Bonn 1978.

<sup>20</sup> Karl Wolfskehl an Erich von Kahler, 12. Juni 1946. In: Karl Wolfskehl: „Du bist allein, entrückt, gemieden...“ Briefwechsel aus Neuseeland 1938–1948. Herausgegeben von Cornelia Blasberg. Bd. 2. Darmstadt 1988 [im Folgenden: BrN 2], S. 670.

cher wurden, an Freunde in der Schweiz, England und den USA mit der Bitte, ihm antiquarisch ein Ersatzexemplar aufzutreiben, was auch gelang: der in die USA emigrierte Verleger Kurt Wolff, der über Erich von Kahler von Wolfskehls ‚Notlage‘ erfahren hatte, fand und schickte umgehend den gesuchten Band. Inzwischen freilich hatte sich die Angelegenheit in Auckland geklärt: bei einem der wöchentlichen Besuche Reizensteins, der das Glück gehabt hatte, bei seiner Emigration seine ‚ganz vortreffliche religions-, kultur- und naturgeschichtliche Bibliothek‘ mitnehmen zu können, hatte Wolfskehl angefragt, ob er vielleicht ein Exemplar des gesuchten Buches habe – und erfuhr von diesem nun: „ich besitze ein Buch ‚Über die letzten Dinge‘ seit drei Jahren. Es gehört mir aber nicht. Fräulein Ruben brachte es mir damals, als Ihre Bücher gepackt wurden, glaubte, es belange zu mir. – na und so weiter“, wie er erleichtert der Freundin Grete Pohl-Collin mitteilen konnte, die in London ebenfalls nach einem Exemplar gesucht hatte.<sup>21</sup>

Von Wolfskehls Auckland Bücherbesitz kann man sich anhand zweier Verzeichnisse<sup>22</sup> ein ungefähres Bild machen. In seinem Testament hatte er verfügt, dass sich Margot Ruben und Paul Hoffmann diese Bücher teilen sollten „in such a manner as they may mutually agree“. Nach Margot Rubens Tod 1980 wurden etwas mehr als 200 Bücher aus ihrem Besitz an das Londoner Antiquariat A. Rosenthal zum Verkauf gegeben, darunter ca. 160 Bände, die ursprünglich aus Wolfskehls Sammlung stammten. Wesentliche Bestände daraus konnten inzwischen vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach erworben werden.<sup>23</sup> Aus Paul Hoffmanns Nachlass gelangten ebenfalls ca. 60 Bücher aus Wolfskehls Auckland Bücherbesitz in das Marbacher Archiv.

Wolfskehls Exil-Sammlung, die um die 250 Titel umfasst haben dürfte, bestand im Wesentlichen aus den beim Bibliotheksverkauf 1937 zurückbehaltenen ‚konstitutiven‘ Büchern, sie wurde erweitert durch Neuerwerbungen, die er sich trotz

<sup>21</sup> Karl Wolfskehl an Grete Pohl-Collin, [Juli 1946]. In: BrN 2, S. 753.

<sup>22</sup> Die Liste der beim Antiquariat Rosenthal eingelieferten Bücher erhielt ich von dort im Januar 1996 und das Marbacher Verzeichnis der „Nachlassbibliothek Paul Hoffmann, Wolfskehl-Provenienz“ stellte mir Caroline Jessen dankenswerterweise zur Verfügung.

<sup>23</sup> Die Bände wurden im Zusammenhang mit dem Projekt der digitalen Rekonstruktion von Wolfskehls Bibliothek erworben. Vgl. Jessen: Der Sammler (wie Anm. 2), S. 242.

seiner beengten finanziellen Lage in Italien und Neuseeland gelegentlich leistete. Sie wuchs weiter an, nicht zuletzt durch die Buchgeschenke, die ihn während der Jahre des Exils aus aller Welt erreichten und die er in Italien und dann in Neuseeland erhielt. Diese Sammlung lässt sich selbstverständlich in keiner Weise mit seiner früheren opulenten Bibliothek vergleichen, doch spiegelt auch sie den kenntnisreichen Büchersammler und mehr noch die Wertschätzung und Verehrung, die alte und neue Freunde und Bekannte dem Dichter und Gelehrten entgegenbrachten, wie die zahlreichen Widmungsexemplare dartun. Die Aucklander Sammlung ist ein exemplarisches Zeugnis des Exils, kaum durch die Sammlungsschwerpunkte, doch weit mehr durch ihr Zustandekommen. In ihr zeigt sich noch ein Festhalten und Weiterführen von Früherem, mehr aber ein sich Öffnen für die neue Umgebung und deren kulturellen Charakter und nicht zuletzt der fortgesetzte geistige Austausch – über Briefe hinaus – mit den ihm Verbundenen, nun durch Verfolgung und Krieg über den ganzen Globus Verstreuten.

Buchgeschenke, die er von Autoren in Neuseeland erhielt, lassen erkennen, wie aufgeschlossen Wolfskehl für das literarische Leben hier war und wie er sich auch selbst einbrachte. Einige davon, die ihm mit persönlichen Widmungen dezidiert wurden, sind im Vorangegangenen erwähnt worden. Weitere wären noch zu nennen, so etwa erste englischsprachige Publikationen deutscher Mitemigranten wie die bemerkenswerten Erzählungen *And How Do You Like This Country?* der befreundeten Ottilie Binswanger, mit denen sie ihm 1946 „eine rechte Freude“ machte und nach deren Erfolg er sich erkundigte,<sup>24</sup> oder die Essays des in Wellington lebenden Künstlers und Schriftstellers Frederik Ost,<sup>25</sup> mit dem Wolfskehl eine Zeit lang in Kontakt stand. Für einige Jahre beteiligte Wolfskehl sich auch bisweilen mit Vorträgen und Diskussion an einem Studienkreis von Mitemigranten in Auckland; er zog sich zurück, als auch Damen eingeladen und ihm die Treffen zu gesellig wurden. Der sein Ausscheiden bedauernde Leiter des Zirkels dankte ihm mit einem vielsagenden Geschenk, der „small literary delicacy“ einer Auswahl der *Curiosities of Li-*

<sup>24</sup> Karl Wolfskehl an Ottilie Binswanger, 28. Februar 1946. In: BrN 1, S.531; *And How Do You Like This Country?* Christchurch 1945 (Neuausgabe: Frankfurt am Main 2010).

<sup>25</sup> *Three Essays on Czech Poets*. Wellington 1944 (DLA Marbach, Signatur QQ1:Kps.)

terature von Isaac D'Israeli,<sup>26</sup> zu seinem Geburtstag im September 1945 ehrte ihn der „Study Circle“ mit der Edition einer Neuübertragung der *Dialoghi d'amore* von Leone Hebreo der Londoner Soncino Press von 1937.<sup>27</sup>

Seinem eigenen Denken näher waren ihm meist die Bücher, die ihm im Laufe des zehnjährigen Exils aus Übersee zugesandt wurden. Die Schweizer Freunde Edgar Salin, Wolfram von den Steinen und Robert Boehringer, später Edith Landmann und Renata von Scheliha schickten ihm ihre Bücher und Veröffentlichungen sowie gelegentlich auch Unveröffentlichtes. Aus den USA sandte Carl Faber du Faur neue Arbeiten und Ernst Morwitz seine zusammen mit Olga Marx ausgeführte Übertragung der Gedichte Stefan Georges. Auch Kurt Wolff schickte ihm die im Pantheon veröffentlichte englische Übersetzung von de Costers *Tyl Ulenspiegl* (1943),<sup>28</sup> wohl eine Erinnerung an die gemeinsame Edition von 1926 im früheren Münchner Kurt Wolff-Verlag.<sup>29</sup> Buchgeschenke kamen aus Südamerika, wie Werner Bocks spanisch geschriebene Erzählungen *Moris es nacer* (1947),<sup>30</sup> aus Japan und Australien von den dorthin entkommenen Georgianern Kurt Singer<sup>31</sup> und Hans Brasch oder aus Palästina wie etwa Gedichte von Walter Jablonski,<sup>32</sup> als Wolfskehl erfuhr, dass dort Else Lasker-Schüler einen neuen Lyrikband *Mein blaues Klavier* (1943) herausgebracht hatte, ließ er ihn sich über Bekannte aus Palästina schicken. So spiegelt sich in dieser Exilsammlung das in jenen Jahren den Globus umspannende Netzwerk, in dem Wolfskehl mit den früheren Freunden durch Briefe und Buchsendungen in Verbindung blieb trotz aller kriegsbedingten postalischen Behinderung. Anteilnahme wie anhaltende Hochachtung und Wertschätzung für den in ein fernes Exil Verschlagenen überdauerten die gegenseitige aufgezwungene Trennung.

<sup>26</sup> Werner Freudenberg an Karl Wolfskehl, 1. August 1945 (DLA Marbach, Nachlass Karl Wolfskehl).

<sup>27</sup> Vgl. DLA Marbach, Signatur BKW/R:0030.

<sup>28</sup> Vgl. DLA Marbach, Signatur BPH:0070.

<sup>29</sup> Charles De Coster: Die Geschichte von Ulenspiegel und Lamme Goedzak und ihren heldenmäßigen, fröhlichen und glorreichen Abenteuern im Lande Flandern und anderwärts. Deutsch von Karl Wolfskehl. Mit Holzschnitten von Frans Masereel. München 1926.

<sup>30</sup> DLA Marbach, Signatur BKW/R:0012; mit der handschriftlichen Widmung: „Dem Dichter Karl Wolfskehl in dankbarer Verehrung und Freundschaft herzlichst zugeeignet, Werner Bock, Buenos Aires, 7. September 1947“.

<sup>31</sup> Vgl. DLA Marbach, Signatur BPH:0037.

<sup>32</sup> DLA Marbach, Signatur BPH:0073.

Als es nach Kriegsende wieder möglich wurde, Bücher aus Deutschland zu schicken, meldeten sich auch einige wenige frühere Bekannte nach Jahren des Schweigens mit Buchsendungen bei Wolfskehl. Von Wilhelm Hausenstein erreichte ihn der Vortrag *München gestern, heute, morgen* (1947), in dem beiläufig nun auch seiner wieder gedacht wurde. Und der einst engste Freund Emil Pretorius, der sich während der Nazizeit von ihm abgewandt hatte und mit dem Wolfskehl sich dann doch nach anfänglich bitterer Ablehnung wieder aussöhnte, sandte ihm seine neuen Publikationen wie die Broschüre *Weltbild und Weltgehalt: zur Krise künstlerischen Schaffens* (1947).<sup>33</sup> Wolfskehl besiegelte die wiedergewonnene Freundschaft mit Pretorius mit einem Widmungsexemplar<sup>34</sup> seiner ersten Nachkriegspublikation 1933: *A Poem Sequence*, der in New York erschienenen erweiterten deutsch-englischen Ausgabe von *Die Stimme spricht*. Diesen Gedichtband konnte Wolfskehl auch an neuseeländische Freunde verschenken, denen seine Gedichte bislang nicht zugänglich waren. Einer der Empfänger war Rev. Canon C. W. Chandler, ein führender anglikanischer Kleriker in Auckland und gelegentlicher Bekannter, der in einer seiner wöchentlichen Zeitungskolumnen über einen Krankenhausbesuch bei Wolfskehl berichtete und darin auch den Band und die Gedichte vorstellte.<sup>35</sup>

Bücher und Gespräche über Bücher blieben – neben dem eigenen Dichten – für Wolfskehl auch im neuseeländischen Exil existentielles Element. Sein Leben und sein Überleben waren in diesen zehn Jahren davon bestimmt, wenngleich nicht mehr in dem Übermaß wie einst als ‚Zeus von Schwabing‘. Seine Persönlichkeit, sein überreiches Wissen und der Drang,

Emil, Lie!  
 Ich hab mir Ich. gerne sein  
 Dir geschenkt  
 Gern bei Vorstellen die weit  
 ausgeführt  
 von Wissenswegen, Gehör hat  
 mir wie dir gemacht!  
 Dein Paul Klem & Klem, Ankleger  
 Luis im Ausw.  
 Dich freut ich sein, dich, den  
 ich nie verlor!  
 Karl Wolfskehl  
 im Zehn den Tage des Exilats!

4 Widmung Wolfskehls für Emil Pretorius in 1933: *A Poem Sequence*

<sup>33</sup> Vgl. ebenda, Sig. BPH:0026.

<sup>34</sup> Die nebenstehende Widmung ist abgedruckt in BaN, S.368; zum Text vgl. GW I, S.238.

<sup>35</sup> Vgl. Friedrich Voit: Karl Wolfskehl. A Poet in Exile. Lyttelton/NZ 2019, S.169f.

sich und ebendieses Wissen mitzuteilen, erwarben ihm auch in der ganz anderen kulturellen Umgebung respektvolle Anerkennung und Achtung bei denen, die mit ihm in Kontakt kamen und sich ihm aufschlossen. Auch wenn er für die meist wesentlich Jüngeren, denen er in Neuseeland näher kam und deren literarische und künstlerische Bestrebungen er ermutigte, einer anderen Generation und Zeit angehörte, war die Begegnung mit ihm für einige eine einzigartige und prägende geistige Erfahrung. In ihm erlebte man den Repräsentanten einer reichen, wenngleich vergangenen europäischen literarischen und künstlerischen Epoche, die von der eigenen nüchternen Nachkriegswirklichkeit abstach, wie Denis Glover spürte, als er vom Tode Wolfskehls, „the old Bavarian pine“, erfuhr und das mit ihm Verlorene lakonisch resümierte: „We don't produce men like that in these shoddy days.“<sup>36</sup>

BILDNACHWEIS  
Abb. 1–3 Archiv Friedrich Voit.  
Abb. 4 BaN, S.368.

<sup>36</sup> Denis Glover an Frank Sargeson, 15. Juli 1948 (Turnbull Library, Wellington).

Johannes Gindele

## „Meinem teuren freunde“ Zur Provenienz dreier George-Erstaussgaben aus Karl Wolfskehls Bibliothek

Bücher nehmen die sonderbarsten Wege, ehe sie in die Gewalt der Archive und Bibliotheken gelangen. Durch Vor- und Nachlässe und in Form von Autorenbibliotheken vermeintlich letztgültig mit einem Namen verbunden, bleibt die Biographie des individuellen Exemplars oftmals hinter der Oberfläche des Gesamtmaterials verborgen. Gerade nun die Bibliothek Karl Wolfskehls, die, weithin zerstreut, gleichsam inexistent, in Teilen im Deutschen Literaturarchiv Marbach überliefert ist, lädt aufgrund ihrer Fragmentgestalt zur Beschäftigung mit Einzelbänden ein.

Als Individuum wahrgenommen werden kann ein Buch nur, wenn es von den Gebrauchsspuren seiner Besitzer (oder auch seiner Hersteller) zeugt. Dies muss – sehr grob gesagt – das emphatische Verständnis von Bibliophilie gewesen sein, dem Wolfskehl anhing. Die hier vorzustellenden Exemplare bilden insofern einen eigentümlichen Fall, als sich eben *keine* Benutzungsspuren, wie Anstreichungen oder Notizen, des hauptsächlichen Besitzers in ihnen finden lassen. Das mag mit der Sonderstellung der Bücher von Stefan George, dem Dichter, den Wolfskehl beinahe sein ganzes Leben lang unbeirrbar verehrte und dessen sogenanntem Kreis er angehörte, zu tun haben. Eine religiös anmutende Überhöhung des Menschen George und damit zusammenhängend eine Sakralisierung seiner Erzeugnisse lässt sich für Wolfskehl kaum leugnen. So sammelte er unter anderem Papierschnipsel mit Kritzeleien Georges darauf, Fotografien und sogar Haare des Meisters.

Wolfskehls Anteil an der Geschichte der Georgeschen Bücher muss demnach über einige Umwege erkundet werden. Vorliegender Versuch einer Wegabschreitung führt denn alsbald von ihm weg, hin zu Georges publizistischen Anfängen, über Verwicklungen des Kreises und den Antiquariatshandel letztlich wieder zu ihm zurück.

Als Wolfskehl im Winter 1892 endlich Georges jeweils in einer Auflage von hundert Stück als Privatdruck erschienene Gedichtbände *Hymnen*, *Pilgerfahrten* und den erst frisch aus

der Druckerei entlassenen *Algabal* sein Eigen nennen konnte, musste er fürchten, dass sie ihm sogleich wieder entrissen würden. Carl August Klein, Georges Adlatus und Organisator in Geschäftsdingen, schickte ihnen wenige Tage nach ihrer Zusendung einen Brief hinterher mit der Bitte um Verzeihung: „Durch einen Irrtum [...] erhielten Sie die Exemplare von Stefan George's werken wie sie zur herausgabe bestimmt sind · diese käufliche ausgabe kostet à band drei mark · wenn Sie die gefälligkeit haben möchten sie zurückzusenden so will ich gern den fehler tragen und die drei exemplare der alten unverkäuflichen ausgabe die mein eigentum sind Ihnen als ersatz anbieten.“<sup>1</sup>

Da George im Selbstverlag veröffentlichte, hatte er die buchhändlerische Infrastruktur gleichfalls selbst zu kompensieren. Klein fungierte in dieser Hinsicht als Mann für alles. Unter anderem nahm er Bücheranfragen entgegen, verhandelte mit den Druckereien und bürgte mit seinem Namen als Herausgeber für die maßgeblich von George verantwortete Zeitschrift *Blätter für die Kunst*, die erstmals im Oktober desselben Jahres veröffentlicht worden war.

Bemerkenswert ist das Tauschangebot als solches. Klein meinte allerdings kaum die Ausgaben aus seinem Privatbesitz („die mein eigentum sind“). Wahrscheinlicher ist, dass er etwas missverständlich von dem bei ihm lagernden Buchbestand sprach, im Vorjahr immerhin noch knapp die Hälfte der Auflage von Georges Erstling.<sup>2</sup> Wolfskehl, der Klein indes so verstand („Unter keinen Umständen würde ich natürlich gestatten können, daß Sie sich Ihrer Handexemplare beraubten.“<sup>3</sup>), löste die Situation pragmatisch, indem er einfach den genannten Betrag zahlte, zumal sein „begriffliches Interesse nicht das Unbeschnittenbleiben der Bücher zuließ.“<sup>4</sup>

Der Brief veranschaulicht, wie penibel George, in dessen Auftrag Klein vermutlich handelte, die Trennung von privaten und „zur herausgabe bestimmt[en]“ Ausgaben vollzog, die

<sup>1</sup> Carl August Klein an Karl Wolfskehl, Poststempel 11. Dezember 1892. In: „Von Menschen und Mächten“. Stefan George – Karl und Hanna Wolfskehl. Der Briefwechsel. 1892–1933. Hg. von Birgit Wägenbaur und Ute Oelmann. München 2015, S. 47.

<sup>2</sup> Vgl. Jürgen Egyptian: Stefan George. Dichter und Prophet. Darmstadt 2018, S. 61.

<sup>3</sup> Karl Wolfskehl an Carl August Klein, Poststempel 13. Dezember 1892. In: „Von Menschen und Mächten“ (wie Anm. 1), S. 48.

<sup>4</sup> Ebenda.

sich im Falle seiner frühesten Publikationen ja lediglich darin äußerte, dass diejenigen Ausgaben, die für eine interessierte Öffentlichkeit (außerhalb persönlicher, unentgeltlicher Weitergaben) vorgesehen waren, mit dem Aufdruck „im verlag der Blätter für die kunst“ versehen wurden und etwas kosteten. Ein paar Jahre darauf, mit Beginn der Zusammenarbeit von George mit dem Verleger Georg Bondi und dem Buchgestalter Melchior Lechter, manifestierte sich die Unterscheidung zwischen öffentlichen und privaten Ausgaben sowohl qualitativ als auch quantitativ wesentlich stärker. Beispielhaft zu sehen ist sie an Georges Werk *Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel*. Eine erste Privatdruckausgabe erschien 1899 in niedriger dreistelliger Auflage, sie war der Größe nach einem Messbuch ähnlich und wies Verzierungen und Gepränge auf; 1900 folgte die öffentliche Ausgabe in höherer Auflage. Sie war deutlich schlichter und gab ausschließlich den Text wieder.

Was zunächst als generöse Geste Kleins verstanden werden könnte – der Tausch der öffentlichen, also weniger erlesenen Ausgabe gegen den reinen Privatdruck –, hatte seinen Grund eher in profaner Kalkulation. Offensichtlich waren weniger Exemplare mit als ohne Verlagsangabe vorhanden; diese wurden daher umso dringlicher für die Auslage in den rar ausgewählten Buchhandlungen benötigt. Der Verlagsname – übrigens eines Verlages, der realiter nie existierte, sondern eben nur als Name – war nachträglich auf den Buchumschlag aus Pergamin-Papier gedruckt worden, „damit man sich nicht mehr über meine ‚unerhältlichkeit‘ beklagt“,<sup>5</sup> wie George an Hugo von Hofmannsthal schrieb. Womöglich nicht zuletzt ein Vorwand für eine Handlung, die der Erfahrung mangelnder Rezeption entsprungen war, und der Einsicht, ein Schriftsteller sei man erst, wenn zahlende Leser einen als solchen anerkennen. Der von Beginn an maßgebliche Exklusivitätsgedanke Georges, dessen Selbstverständnis sich prototypisch in einer Bemerkung des ersten Bandes der *Blätter für die Kunst* zeigt („Diese zeitschrift im verlag des herausgebers hat einen geschlossenen von den / mitgliedern geladenen leserkreis“<sup>6</sup>), war also gewiss *auch* die Umdeutung eines Mangels in etwas

<sup>5</sup> George an Hofmannsthal, [17. November 1892]. In: Briefwechsel zwischen George und Hofmannsthal. Zweite ergänzte Auflage. Herausgegeben von Robert Boehringer. München, Düsseldorf 1953, S. 49.

<sup>6</sup> *Blätter für die Kunst* 1,1 (1892).

Absichtsvolles. Gleich einer Warnung auf der Titelseite angebracht, wirkt die Bemerkung wie für jene bestimmt, die eigentlich nicht gemeint sein können, die ‚Ausgeschlossenen‘: Es liegt „schon im Begriff dieser Exklusivität selbst, daß sie nicht ohne das bestehen kann, was sie ausschließt.“<sup>7</sup>

Der kurze Briefwechsel mit Klein belegt nachweislich, dass Wolfskehl die drei ersten Buchveröffentlichungen Georges besaß. In der Tat haben sich in Marbach Exemplare der besagten Titel erhalten, allerdings befinden sie sich nicht, wie in der Forschung bisweilen angegeben, in Wolfskehls Nachlass, sondern in einer Sammlung zu seiner Person, die über Edgar Salin in das Deutsche Literaturarchiv gelangte.<sup>8</sup> Salin war Wolfskehls Freund und Vertrauter und mit ihm während dessen letzter Lebensphase im neuseeländischen Exil postalisch intensiv verbunden. Wie genau die Bücher in Salins Besitz kamen, ist schwer rekonstruierbar. Die Zeit, in der er über sie verfügte, war eine – so kann angenommen werden – primär bewahrende; es scheinen sich jedenfalls keine Spuren seinerseits in ihnen sedimentiert zu haben. Dazu passt, dass Salin in der zweiten Auflage seiner innerhalb des George-Kreises stark polarisierenden Memoiren *Um Stefan George* 1954 ein Kapitel über Wolfskehl einfügt, in dem er es nicht versäumt, zahlreiche Widmungsexemplare an diesen zu dokumentieren: „Wolfskehls Archiv [...] ist dezimiert, und darum schien es [...] geboten, von dem Vielen, das der Verfasser [i.e. Salin] aus Eignem oder durch freundschaftliche Gabe besitzt, das Wesentliche in vertretbarer Auswahl mitzuteilen.“<sup>9</sup>

Schwer zu glauben, Wolfskehl habe sich zu Lebzeiten von seinen George-Büchern getrennt – auch nicht im Zuge des Verkaufs seiner Bibliothek an den Verleger Salman Schocken, der durch die Zwangsabgaben nötig geworden war, die die Nationalsozialisten Juden, die aus dem Deutschen Reich emigrierten, perfiderweise abverlangten. Wolfskehls endgültige Flucht aus nationalsozialistischem Einflussbereich erfolgte schließlich 1938 aus dem mittlerweile mit Hitler paktierenden Ita-

<sup>7</sup> Dieter Mettler: Stefan Georges Publikationspolitik. Buchkonzeption und verlegerisches Engagement. München 1979, S.39.

<sup>8</sup> G:Wolfskehl, Karl (Sammlung Edgar Salin), Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA). Die Exemplare seien an dieser Stelle mit ihrer im DLA im Zuge einer Neu-Katalogisierung vergebenen Zugangsnummer genannt: *Hymnen* (2019.3423), *Pilgerfahrten* (2019.3356) und *Algabal* (2019.3127).

<sup>9</sup> Edgar Salin: *Um Stefan George. Erinnerung und Zeugnis*. Zweite, neugestaltete und wesentlich erweiterte Auflage. München, Düsseldorf 1954, S.301. Für das Wolfskehl-Kapitel siehe S. 162–232.

lien. Im Vertrag über den Verkauf der Bibliothek an Schocken hatte er die Publikationen aus dem Kreis der Mitarbeiter der *Blätter für die Kunst*, freilich in einer verklausulierten Formulierung, ausdrücklich ausgenommen.<sup>10</sup> Das heißt nicht, dass er sie Salin vor der Flucht nicht partiell überließ. Möglicherweise nahm Wolfskehl aus Platz- oder anderen zweckmäßigen Gründen nur die von ihm einmal so bezeichneten „Leseexemplar[e]“<sup>11</sup>, also überwiegend die öffentlichen Ausgaben der George-Bücher, in das erzwungene Exil mit. Entsprechend lassen sich für seinen dortigen Buchbesitz, den er durch sukzessive Neueinkäufe wieder erweiterte, vor allem die Bände der Ende der zwanziger Jahre erschienenen Gesamtausgabe Georges nachweisen. Darunter befindet sich auch der zweite Band *Hymnen Pilgerfahrten Algabal*, in dem die drei frühen Gedichtzyklen zur Trilogie zusammengefasst sind.<sup>12</sup> Das Buch trägt Wolfskehls Initialen als Besitzvermerk und eher zarte Gebrauchsspuren, wie die Markierung mancher Verse mit einem S-Zeichen oder Exzerpte mit Seitenangaben auf dem hinteren Buchdeckel und dem Vorsatzblatt. Der Umstand, dass Bände der Gesamtausgabe über Margot Ruben, Wolfskehls Gefährtin im Exil und seine Nachlassverwalterin, und nicht über Salin in das Deutsche Literaturarchiv kamen, deutet *ex negativo* darauf hin, dass sie die beiden mehr oder weniger vollständig nach Neuseeland begleiteten. Vielleicht meinte Wolfskehl, die wertvollen, teilweise Georges Handschrift bergenden Privatdrucke seien bei Salin besser verwahrt. Jedenfalls erwies Wolfskehl ihm noch einen Abschiedsbesuch in Basel, bevor er das Schiff nach Neuseeland betrat; dabei könnte eine Übergabe, wenn es sie nicht schon früher gegeben hatte, stattgefunden haben.<sup>13</sup>

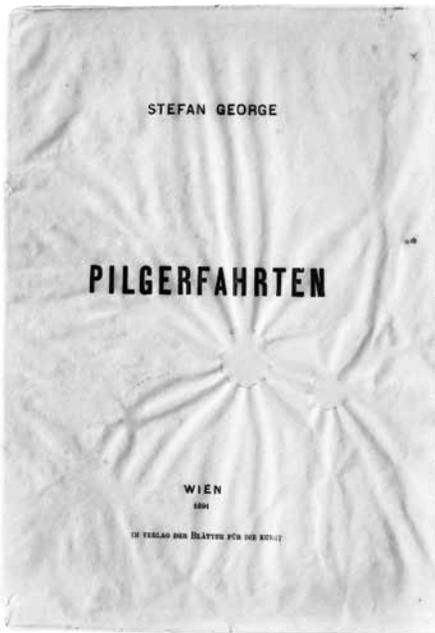
Die sich aufdrängende Frage, ob die drei aus Salins Besitz überlieferten Exemplare überhaupt selbige sind, die in Wolfskehls Bibliothek standen, und nicht etwa Salin oder jemand anderem zuzurechnen sind, soll vorgreiflich mit Ja beantwort-

<sup>10</sup> Vgl. Caroline Jessen: *Der Sammler Karl Wolfskehl*. Berlin 2018, S. 190, 203 und 209.

<sup>11</sup> Karl Wolfskehl an Stefan George, Poststempel 6. Oktober 1899. In: „Von Menschen und Mächten“ (wie Anm. 1), S. 314.

<sup>12</sup> Einige Bände, die einen Besitzvermerk Wolfskehls tragen, lauten: *Hymnen Pilgerfahrten Algabal* (2018.7824), *Das Neue Reich* (2018.7830), *Der Stern des Bundes* (2018.7828), *Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel* (2018.7825).

<sup>13</sup> Vgl. Friedrich Voit: *Karl Wolfskehl. Leben und Werk im Exil*. Göttingen 2005, S. 218f.



1 Stefan Georges  
*Pilgerfahrten*, 1891

tet werden. Ob die Bücher allerdings mit den in Kleins Brief erwähnten Ausgaben *in toto* identifiziert werden können, kann bezweifelt werden. Auch ihre Umschläge zeugen durch Verfärbungen, Wellungen oder aber Makellosigkeit, das heißt aufgrund ihres spezifischen Erhaltungszustands, von disparaten Lebensläufen. Allein auf die *Pilgerfahrten* treffen die Kriterien zu: Das Exemplar verfügt über den Blätteraufdruck und ist durchgehend beschnitten (wobei letzteres auch bei den anderen beiden Büchern der Fall ist und kaum als Merkmal geeignet ist). Indes ist es die einzige der drei Erstausgaben, die eine explizit an Wolfskehl gerichtete Widmung aufweist („Herrn Karl Wolfskehl / hochachtend und freundschaftlich / Stefan George“). Salin, der sie in seinen Memoiren zitiert, spricht davon, das Exem-

plar sei „Georges erste Gabe“ und versucht sich sogar in einer Datierung „der Schrift nach: 1893 oder 1894“<sup>14</sup>. Seine Angaben und die hiermit unterbreitete Annahme, es handle sich bei den *Pilgerfahrten* um eines der Bücher, die Wolfskehl im Dezember 1892 zuzugingen, widersprechen sich nicht. Eine Widmung Georges kann ausschließlich im Nachhinein erfolgt sein; die zu diesem Zeitpunkt frische Briefbekanntschaft sollte sich rasch in eine Freundschaft wandeln. Die Worte in den *Pilgerfahrten* waren denn die ersten einer Reihe von Zueignungen, mit denen George seinen Freund bedachte.

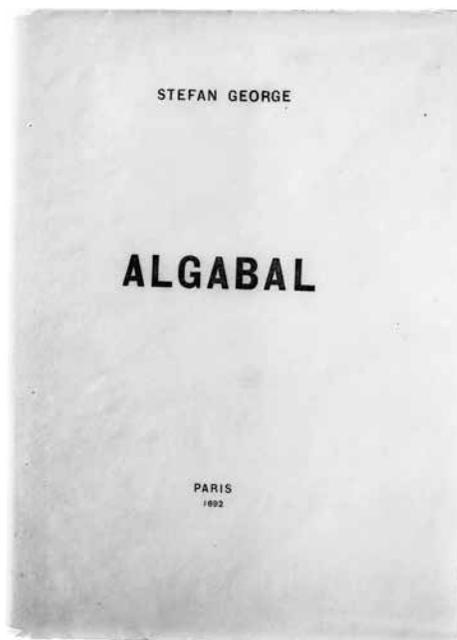
Das Exemplar des *Algabal* kann dagegen nicht dasselbe sein, das Wolfskehl damals von Klein zugesandt wurde. Es ist ohne Verlagsaufdruck. Auf der freien Seite nach dem flexiblen Einband steht – mit Bleistift geschrieben – die Signatur „Stefan George“. Ihm liegt ein Briefumschlag bei, der originär von Wolfskehl eingelegt worden sein könnte. Adressiert ist er an „Albert Verwey / bei / Stephan George / Markgrafenstraße 81 / Berlin“<sup>15</sup>. Die gut lesbaren Daten des Poststempels lauten 22 (für den Tag) und 97 (für das Jahr). Zeit und Ort sind nachweisbar: Seit dem 15. Oktober 1897 hielt sich der niederländische

<sup>14</sup> Salin: Um Stefan George (wie Anm. 9), S. 172.

<sup>15</sup> C:Wolfskehl, Karl, DLA.

Dichter Verwey bei George in Berlin auf und lernte bei diesem Anlass erstmals Wolfskehl und Lechter kennen, mit denen er sich offensichtlich von Anfang an gut verstand.<sup>16</sup>

An seine Frau Kitty schrieb Verwey von dort sowohl am 20. als auch am 23. des Monats einen Brief. In erstgenanntem heißt es: „Kannst du unter den Korrekturen der letzten Nummer – auf dem obersten Brett, kleines Regal in meinem Zimmer, aber wirf nichts durcheinander – noch die Korrektur oder dergleichen von ‚Oorsprongen‘ finden, schicke sie dann als Drucksache. George würde sie Wolfskehl zeigen“<sup>17</sup>. Die links oben auf dem Briefumschlag festgehaltene Notiz „drucksache“, die Ortsangabe auf dem Poststempel „Noordwijk“, Wohnort der Verweys, bestätigen, dass mit ihm die erbetene Sendung durch Verweys Frau verschickt wurde, datierbar somit auf den 22. Oktober. Die dazugehörige „Korrektur“ – Fahnenabzüge eines *Oorsprongen* betitelten Gedichtzyklus' Verweys – hat sich, getrennt vom Umschlag, ebenfalls in Salins Sammlung erhalten; sie sind mit einer Widmung des Autors an Wolfskehl versehen. Erinnerung man sich daran, dass Wolfskehl seine Bücher oft mit unikaligen Gegenständen anreicherte,<sup>18</sup> und setzt man voraus, Umschlag und Buch stünden in einem nicht nur nachträglich konstruierten Zusammenhang, wird vorstellbar, dass er zu jener Zeit das Exemplar *Algabal* von George selbst überreicht bekam. Erst am 13. Oktober war diesem von einem Interessenten einmal wieder die Bitte um Erhalt seiner Bücher übermittelt worden.<sup>19</sup> Die Gelegenheit für den Sammler Wolfskehl muss also günstig gewesen sein.



2 Stefan Georges  
*Algabal*, 1892

<sup>16</sup> Vgl. Thomas Karlauf: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma. Biographie. München 2007, S.214 sowie Egyptien: Stefan George (wie Anm. 2), S. 150.

<sup>17</sup> Albert Verwey an Kitty Verwey, 20. Oktober 1897. In: Wolfskehl und Verwey. Die Dokumente ihrer Freundschaft. 1897–1946. Herausgegeben von Mea Nijland-Verwey. Heidelberg 1968, S. 17f.

<sup>18</sup> Vgl. Jessen: Der Sammler (wie Anm. 10), S. 11f.

<sup>19</sup> Vgl. Robert Boehringer: Mein Bild von Stefan George. [Textband]. Zweite ergänzte Auflage. Düsseldorf, München 1967, S. 241 f.

Eine gänzlich andere Geschichte erzählt das Exemplar der *Hymnen*. Wie *Algabal* besitzt es keinen Verlagsaufdruck und gleich den *Pilgerfahrten* eine handschriftliche Widmung. Noch in Georges „kurrente[r] Zierschrift der frühen neunziger Jahre“<sup>20</sup> gehalten, erstreckt sie sich über vier Zeilen: „Meinem teuren freunde / [xx] / der zuerst mich warm empfunden / und tief gerichtet hat / Etienne George“. Ursprünglich müssen es fünf Zeilen gewesen sein, denn auffällig groß ist die Lücke zwischen der namenlosen Adressierung und dem dann folgenden Relativsatz. Die hellere Färbung des Papiers an dieser Stelle verrät es: Hier wurde der Name des Widmungsempfängers durch Rasur unleserlich zu machen versucht, das heißt: mithilfe eines Schabmessers oder eines ähnlichen Werkzeugs wurde die Tinte von der obersten Papierschicht abgetragen.

In der Forschung ist verschiedentlich auf diese Widmung hingewiesen worden, stets unter der Angabe, Wolfskehl sei ihr Adressat. Es erstaunt, dass bislang keiner der Hinweisenden die Rasur erwähnt hat. Während Friedrich Voit die Widmung in einer Anmerkung in seinem grundlegenden Buch über Wolfskehls Zeit im Exil anführt und bemerkt, diese finde sich „bereits fast wörtlich in einem Exemplar, das George Carl August Klein schenkte“,<sup>21</sup> suggeriert Jörg-Ulrich Fechner ihre authentische Wiedergabe durch scheinbar diplomatische Transkription. Dabei unterschlägt er die durch die Rasur verursachte Lücke.<sup>22</sup>

Das Schreibgerät indes (entweder ein Federhalter oder ein Füllfederhalter, der zu jener Zeit jedoch noch nicht lange auf dem Markt war) hat dort, wo es stärker geführt wurde, Druckspuren hinterlassen; vereinzelt schimmert matt ein Rest blauer Tinte. Im vorderen Drittel der Rasur ist die charakteristische Unterlänge eines kleinen g zu erkennen, im hinteren Drittel ein i-Punkt. Folglich kann dort nicht der Namenszug *Karl Wolfskehl* gestanden haben.

Worauf Voit hindeutet, findet sich in Kleins schmalem Erinnerungsbuch *Die Sendung Stefan Georges* aus dem Jahr 1935. Darin heißt es, George habe „in schöner Uneigennützigkeit in das Widmungsexemplar seines ersten großen Werkes, der

<sup>20</sup> Jörg-Ulrich Fechner (Hg.): „L'âpre gloire du silence“. Europäische Dokumente zur Rezeption der Frühwerke Stefan Georges und der *Blätter für die Kunst*. 1890–1898. Heidelberg 1998, S. 21.

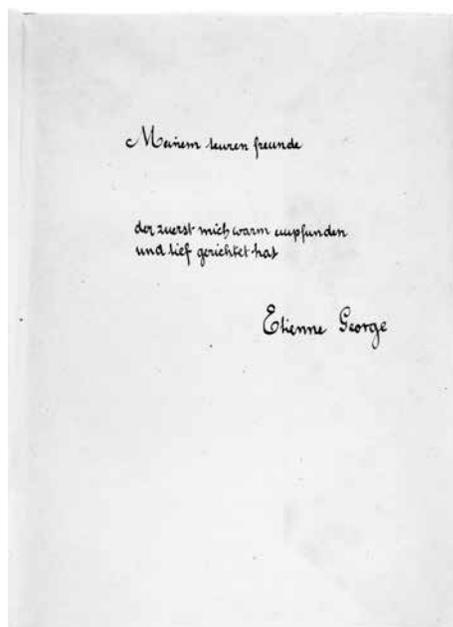
<sup>21</sup> Voit: Karl Wolfskehl (wie Anm. 13), S. 604, Anm. 34.

<sup>22</sup> Fechner (Hg.): „L'âpre gloire du silence“ (wie Anm. 20), S. 21. Wie schon Voit anmerkt, transkribiert Fechner „treuen“ statt „teuren“.

„Hymnen“, – bei dessen Überreichung ich halb scherzend ausrief: „Dies wird einmal so epochal wie das Büchlein von der deutschen Poëterey!“ – die Worte [ge] schrieb[en]: „An Carl August, der mich zuerst warm empfunden und tief gerichtet hat“ [...].<sup>23</sup> Nun sind keine zwei Exemplare mit beinahe wortgleicher Widmung an Klein und Wolfskehl überliefert, sondern es gibt nur dieses eine aus Salins Besitz erhaltene. Zeitliche Verortung der Schrift Georges, die Buchstabenfragmente und Widmungsinhalt lassen einzig Carl August Klein als Adressierten zu. Auch die Tatsache, dass Klein George bis 1895 mit der französischen Variante von dessen Vornamen ansprach und seine Briefe an ihn mit August Klein unterschrieb, untermauert dies.<sup>24</sup> Der Raum, den die Rasur markiert, ist, nimmt man die Schriftgröße der umgebenden Widmung und die Platzierung des g als Maßstab, zu gering für die von George in Anspielung auf Goethes Herzog erdachte Namensvariante *Carl August Klein*: „Meinem teuren freunde / [August Klein] / der zuerst mich warm empfunden / und tief gerichtet hat / Etienne George“.

Wohl der erste, der die Widmung veröffentlichte und zwar mit korrekter Angabe über ihren Empfänger, war Salin selbst. Allerdings verschwieg er die Rasur und machte über die Verbindung zu Wolfskehl keinerlei Aussage.<sup>25</sup>

In der oben zitierten Passage aus den Erinnerungen Kleins wiederum ist ein Satz („Dies [...] Poëterey“<sup>26</sup>) aus Friedrich Wolters' Buch *Stefan George und die Blätter für die Kunst* eingebettet, eine Publikation, deren Entstehung von George begleitet wurde und als offizielle Darstellung des Kreises fungieren sollte, auch wenn dessen Mitglieder keineswegs einig waren über die Qualität des Werkes. Der Zitierende zitiert



3 Widmung von Karl Wolfskehl in Stefan Georges *Hymnen*

<sup>23</sup> Carl August Klein: Die Sendung Stefan Georges. Erinnerungen. Berlin 1935, S.18

<sup>24</sup> Vgl. Karlauf: Stefan George (wie Anm. 16), S.656, Anm. 79.

<sup>25</sup> Vgl. Salin: Um Stefan George (wie Anm. 9), S.200.

<sup>26</sup> Friedrich Wolters: Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890. Berlin 1930, S.29.

sich mit diesem Satz, der wiederum ein Zitat mündlicher Rede zu sein vorgibt, selbst. Und stellt sich somit ausdrücklich in den Kontext von Wolters' Darstellung, ruft sich den George-Getreuen wortwörtlich in Erinnerung.

Obschon sich Klein spätestens im ersten Dezennium nach der Jahrhundertwende von George und seinem Kreis gelöst hatte und unterschiedlichsten Broterwerben auch abseits der Kunst nachging, brach der Dichter nie mit ihm wie mit vielen anderen seiner Jünger. Nicht aus wachsender innerer Distanz hatte sich Klein von ihm getrennt, sondern weil er meinte, des Meisters Ansprüche nicht länger erfüllen zu können. Gleichwohl scheint er sich in Wolters' Blättergeschichte – berechtigter- oder unberechtigterweise – nicht angemessen gewürdigt gefühlt zu haben.<sup>27</sup>

Von seiner Bedeutung sollte nebst Auswahl und Reproduktion der in seinem Erinnerungsbuch enthaltenen Briefe und Fotografien<sup>28</sup> die Nennung der Widmung zeugen. Dass er dies Zeugnis gleichsam aus der Erinnerung holte, illustriert ein Vergleich mit den beiden Widmungsvarianten. Die eigenwillig inverse Satzstruktur („der zuerst mich“ gegen „der mich zuerst“) des Originals ist ihm nämlich nicht erinnerlich; das Gedächtnis, könnte man sagen, filtert die grammatikalische Störung. Auch Anrede und Namen improvisiert Klein. Entscheidend ist der Inhalt. Waren seine Erinnerungen die einzige Stütze, müssen die *Hymnen* zu diesem Zeitpunkt schon in anderer Hand gewesen sein.

Den *missing link* in der Buchbiographie schließt ein im hastigen Duktus gehaltener Brief an George, Mitte Oktober 1911 von Wolfskehl geschrieben: „Teuerster Meister = beiliegende Nummern werden zum Kauf ausbezogen und der Katalog seit gestern in meinen Händen ist schon mehrere Tage versandt [...]. Da der Vorbesitzer der Bücher mir sofort deutlich war (es sind aus offenbar gleichem Besitz im selben Katalog auch 2 Bände meiner Sachen mit Widmungen angeboten) so habe ich mir sofort die № 330 u. 331 bestellt, als besonders wenig

<sup>27</sup> Vgl. zu der nur wenig bekannten Biographie Kleins vor allem Wolfgang Braungart: Klein, *Carl August Heinrich Friedrich Christian*. In: Achim Aurnhammer u. a. (Hg.): Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch. Bd. 3. Berlin, Boston 2012, S. 1491–1494 sowie Karlauf: Stefan George (wie Anm. 16), S. 108–112.

<sup>28</sup> Vgl. Joachim Jacob: Freundschaft nebst Briefen und Bildern – Carl August Klein, ‚Die Sendung Stefan Georges‘, und Sabine Lepsius, ‚Stefan George. Geschichte einer Freundschaft‘ (1935). In: George-Jahrbuch, Bd. 12 (2018/19), S. 41–63; hier S. 44–48.

für alle Augen geeignet. Heute kamen die Stücke an und es stellte sich heraus dass der Name radiert ist, (Göttern Dank!) worauf ich was Sie billigen werden die Pilgerfahrten zurückschickte und bloss die Hymnen festbehielt. Gedruckt ist der Text nun doch (in 1000en von Ex verbreitet) aber der Text aus dem Handel der am meisten Gelegenheit für Finger im Sande gäbe. Ich stelle Ihnen das Buch vollkommen zur Verfügung = bitte befinden Sie darüber.“<sup>29</sup>

Wolfskehl hatte für den Meister schon früh die Funktion eines Berichterstatters über literarische Ereignisse übernommen – besonders aus der Literaturszene Münchens, seinem langjährigem Lebensmittelpunkt – und setzte ihn über möglichst jedwede Neuigkeit, die Georges Werk und Person betraf, in Kenntnis. Bei dem gedruckten Text, auf den er kryptisch anspielt, handelt es sich um die Widmung, die George im Zuge der zweiten Ausgabe seines Frühwerks den *Hymnen* voranstellte („AN / CARL AUGUST KLEIN / DEN TRAUTEN UND TREUEN SEIT DER JUGEND“<sup>30</sup>) und sie auf 1890, das Erscheinungsjahr der Erstaussgabe, rückdatierte. Tatsächlich war sie *bis dato*, 1906 dann in einer dritten Ausgabe, in beinahe zweitausend Exemplaren vervielfältigt worden.<sup>31</sup>

Und Kleins Beweggründe für den Verkauf? Er litt wohl fast sein ganzes Leben unter Geldsorgen. Damals scheint er sich in derart prekärer Lage befunden zu haben, dass er sich von seinen George-Erstaussgaben trennen zu müssen glaubte, was für



4 Stefan Georges  
*Hymnen*, 1890

<sup>29</sup> Karl Wolfskehl an Stefan George, 15. Oktober 1911. In: „Von Menschen und Mächten“ (wie Anm. 1), S. 685 f. Das hochgestellte O im Numero-Zeichen ist in der Druckausgabe der Briefedition doppelt unterstrichen, in der elektronischen Ausgabe einfach. Die augenscheinlich falsche Emendation „zurückschickte[n]“ wurde weggelassen. Bei den beiden Wolfskehl-Bänden könnte es sich um zwei Exemplare seiner *Gesammelten Dichtungen* handeln. Vgl. die Briefe Nr. 519 und Nr. 523.

<sup>30</sup> Stefan George: *Hymnen – Pilgerfahrten – Algabal*. Zweite Ausgabe. Berlin 1899, S. [9].

<sup>31</sup> Vgl. Christine Haug mit Wulf D. v. Lucius: *Verlagsbeziehungen und Publikationssteuerung*. In: Archim Aurnhammer u. a. (Hg.): *Stefan George und sein Kreis*. Ein Handbuch. Bd. 1. Berlin, Boston 2012, S. 408–491; hier S. 437.

kurze Weile Abhilfe versprach. In einem Katalog der Horst Stobbe-Buchhandlung (Ottmar Schönhuth Nachf.) in München, circa 1913, wurde ein Privatdruck-Exemplar der *Pilgerfahrten* für stolze 75 Reichsmark angeboten<sup>32</sup> – wohlgemerkt ohne Autorenwidmung, die den Preis zusätzlich in die Höhe getrieben hätte. Leider ist kaum mehr zu eruieren, welchen Katalog Wolfskehl konsultierte.

George ist auf die Sache offenbar, zumindest im erhaltenen Briefwechsel mit seinem Freund, nicht weiter eingegangen. Wolfskehl solle ihm doch lieber einmal aus Paris berichten, ließ er ihm, der sich mittlerweile in der französischen Hauptstadt aufhielt, über Ernst Gundolf mitteilen.<sup>33</sup> Das Buch verblieb sodann in Wolfskehls Besitz.

Ein Nachspiel aber hatte der Bücherfund. Klein wandte sich wenige Monate später, im Frühjahr 1912, brieflich an Wolfskehls Frau Hanna, um Rat einzuholen, wie er in München als Schauspiellehrer Fuß fassen könne.<sup>34</sup> Aus der Reaktion ihres Mannes, die seinen Berichten an George zu entnehmen ist, lässt sich Kleins desolote finanzielle Situation erahnen; Wolfskehl überwies ihm eilig fünfhundert Reichsmark,<sup>35</sup> nicht ohne „den Zeugen aus der Frühzeit und den Träger teuerster Erinnerungen“<sup>36</sup> an seinen Stolz und „den darin immanenten Tadel seines Tuns“<sup>37</sup> zu appellieren. Ausgesprochen wurde die Verfehlung, sein Tun, nie. Und auch hierauf sind seitens George keine Entgegnungen überliefert, obgleich es sie gegeben haben muss, wie eine Bemerkung Wolfskehls erkennen lässt: „Auch ich glaube daß mit der Zuwendung der Zustand sich gleich bleibt aber das ändert nicht [sic] an der Notwendigkeit des mindestens einmaligen Beispringens.“<sup>38</sup>

So großzügig und hilfsbereit Wolfskehl im Allgemeinen und hier im Besondern war, so heilig war ihm die Bewahrung der

<sup>32</sup> Für diesen Hinweis und die freundliche Bereitstellung seiner Fotografien danke ich Dietrich Hakelberg.

<sup>33</sup> Vgl. Ernst Gundolf an Karl Wolfskehl, Poststempel 6. November 1911. In: „Von Menschen und Mächten“ (wie Anm. 1), S. 689.

<sup>34</sup> Vgl. Hanna Wolfskehl an Stefan George, Poststempel 18. März 1912. In: Ebenda, S. 697. Der Brief Kleins an sie hat sich im Deutschen Literaturarchiv erhalten.

<sup>35</sup> Karl Wolfskehl an Stefan George, 28. [März] 1912 [„morgens“], In: Ebenda, S. 698.

<sup>36</sup> Karl Wolfskehl an Stefan George, 28. [März] 1912 [„Nachmittags“], In: Ebenda.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 699.

<sup>38</sup> Ebenda.

Integrität des Meisters: „Das Verschweigen u. Vernichten aller Privatspuren die nicht ins Bild eingegangen [...] ist tiefe, metaphysische Notwendigkeit, nicht etwa Prüderie, Gouvernantenhaftigkeit. Dies ist der Sinn jener ‚Exklusivität‘; Verdichtung der magischen Kraft D[es]. M[eisters].“<sup>39</sup> Die auf Georges Privatbriefe gemünzte Aussage kann ohne Weiteres auf seine Widmungen übertragen werden. Analog zu den privaten und den öffentlichen Ausgaben seiner Bücher waren auch Widmungen entweder öffentlich oder privatim. Dabei konnten die Veröffentlichten in persönlichem Ton gehalten sein. Legt man die handschriftliche und die schließlich neun Jahre später im Druck erschienene Widmung an Klein nebeneinander, wird allerdings das Quantum an Intimität deutlich, das derartige Widmungen unterscheidet. Die frühe, private Zueignung gesteht dem Beschenkten eine Rolle zu, die der Selbststilisierung Georges als dem Irdischen entrückter Dichter widerspricht. Der große Bücherliebende Wolfskehl enthielt dennoch das die „Finger im Sande“ dräuende Exemplar der Überlieferung nicht vor. Vielleicht, weil er es – wie andere Bücher seiner Bibliothek auch – mit all seinen Lebensspuren nie nur als ein Objekt, sondern stets als Subjekt begriff.

BILDNACHWEIS  
Abb. 1–4 DLA Marbach,  
Bibliothek Karl Wolfskehl,  
Sammlung Edgar Salin.  
Foto: Dietrich Hakelberg.

<sup>39</sup> Zitiert nach: Helmuth Mojem, Gunilla Eschenbach: Friedrich Gundolfs und Elisabeth Salomons intimer Briefwechsel als Gegenentwurf zur Briefkommunikation im George-Kreis. In: George-Jahrbuch, Bd. 12 (2018/19), S. 65–78; hier S. 72.

## Marie Luise Knott

# Verlustanzeige

Was war, west weiter, so es aber nicht mehr gesehen wird und gehegt [...], zersetzt es sich, wird Gespenst, würgender, vampyrischer Nachtmahr.

Karl Wolfskehl, *Beruf und Berufung der Bibliophilie in unserer Zeit*

I.

Ich muss Anzeige erstatten. Eine Verlustanzeige. Und doch: Ich kann es nicht. Denn das Objekt, um das es geht, habe ich nie gesehen, kann es Ihnen also leider nicht beschreiben. Ein doppelter Verlust.

II.

Archivbesuche gleichen abenteuerlichen Forschungsexpeditionen. Ich bereise einen unbekanntem Kontinent (diesen oder jenen Nachlass) meist mit einer konkreten Forschungsfrage, also mit einer Vorstellung davon, was ich dort anzutreffen erhoffe. Vor Ort beginne ich vorsichtig, das Terrain zu erkunden. Dabei folge ich zunächst den Pfaden, welche die Gesetzhüter dieses fremden Kontinents, die Archivare, organisiert und reguliert (in Regeln und Regalen sortiert) haben. Schritt für Schritt arbeite ich mich voran: Findbücher, Schlagworte, Querverweise. Anfangs ist alles wie erwartet, doch wie in jeder guten Expedition stoße ich irgendwann auf Unerwartetes, auf nicht mit vorhandenem Wissen Dechiffrierbares – auf ein Wort oder ein Dokument, das sich als Drehtür in ein unbekanntes Territorium erweist. Das Rätseln beginnt. Das plötzlich Wahrgenommene, kann, wieder zum Sprechen gebracht, zum Quell eines Zaubers werden. So werden Dinge, die vergangenen, für den Moment, da sich ihnen jemand zuwendet, dem Schweigen und Vergessen entrissen, in das sie nach dem Ende ihres In-der-Welt-Seins gefallen waren. Und es stellt sich heraus, dass sie uns ganz Neues zu sagen haben.

Dort, wo derart Unerwartetes mich anspricht, stellt es sofort auch einen Anspruch an mich, an meine Aufmerksam-

keit. So tut sich, wenn man Glück hat, eine Zeit in der Zeit auf. Ein Raum im Raum. Ungekannte „Gefahrenzonen“ werden sichtbar, und sie wollen begangen werden – um, wie es Walter Benjamin formulierte, die Überlieferung von Neuem dem Konformismus abzugewinnen, der dabei ist, das Vergangene zu überwältigen, und mehr noch: der darauf aus ist, auch uns zu überwältigen. „Die Erschaffung der Welt“, formulierte es einmal Samuel Beckett, „hat nicht ein für allemal stattgefunden, sie findet jeden Tag statt. Die Übergangsperioden, die aufeinanderfolgende Anpassungsformen voneinander scheiden, [...] stellen die Gefahrenzonen im Leben des Individuums dar, gefährlich, willkürlich, schmerzlich geheimnisvoll und fruchtbar.“ Durch kein Hilfsmittel makabrer Transsubstantiation, so Beckett weiter, könne ein Leichenhemd wieder zur Windel werden.<sup>1</sup> Tatsächlich: Kein Historiker vermag, so viel ist sicher, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, und kein Archivbesucher kann das Leichenhemd in eine Windel verwandeln, doch in glücklichen Augenblicken gelingt es, im Leichenhemd die einstigen Windeln zu erahnen, um Becketts Bild abzuwandeln.

### III.

Die hier zu erstattende Verlustanzeige gilt also beidem zugleich: dem Leichenhemd und der darin imaginierbaren Windel – also dem Anfänglichen. Die Informationen über das betreffende Objekt, dessen Verlust hier angezeigt wird, sind spärlich, wie gesagt. Dass es einmal existiert haben muss, erschließt sich aus einer unscheinbaren Liste im Deutschen Literaturarchiv in Marbach. Karl Wolfskehl selbst, in dessen Besitz sich das Objekt zuletzt befunden hat, war zeitlebens ein Transsubstantiations-Künstler qua Imagination, einer, der in jedem Leichenhemd dank seiner Sehergabe die Windel ahnte. Einer, „in dessen Gegenwart sich jeder aufgerufen fühlte“, so seine Lebensgefährtin der letzten Jahre, Margot Ruben; und Walter Benjamin schrieb zum 60. Geburtstag 1929 in der *Frankfurter Zeitung*: „... in ihm wohnen, hausen Bilder, Weisheiten, Worte, welche ohne ihn, wer weiß ob überhaupt und wie, sich in unseren Tagen behaupteten.“<sup>2</sup> Wolfskehls Inter-

<sup>1</sup> Samuel Beckett: Proust. Übersetzt von Marlis und Paul Pörtner, neu bearbeitet von Katharina Raabe. Frankfurt am Main 1989, S.16.

<sup>2</sup> Walter Benjamin: Karl Wolfskehl zum sechzigsten Geburtstag. Eine Er-

esse an Mittelalter und Barock ebenso wie seine Sammlerleidenschaft waren – auch – ein Protest gegen Rationalität und Rastlosigkeit der Moderne. Besonders pries er beispielsweise das Liedgut des Barock: „Lieder von unendlicher Zartheit, einer zeitlosen Schönheit, oft von volksliedhafter Erlebnishöhe und einer Wärme, die uns Heutigen besonders wohl und – not tut“... Wärme war wichtig in dieser Zeit, da der Ansturm des Neuen tagtäglich „das Antlitz der Erde äußerlich veränderte und damit auch innerlich alle bisherigen Sicherheiten ins Wanken“<sup>3</sup> brachte.

Wie man aus Wolfskehls Briefen und Expertisen entnehmen kann, liebte er in den alten Versen neben Wärme und Zartheit gerade auch den „saftige[n] Witz“ – ein „unbekümmertes Drauflosgehen“, eine gewisse Respektlosigkeit und die „Freude am Krakehlen“<sup>4</sup>, wie er das nannte. Er edierte unablässig, um vergangene Stimmen ins Heute hereinzuholen und so der Gegenwart als Kraftfeld zur Verfügung zu stellen.

Er selbst hatte über „germanische Werbungssagen“ promoviert und war überzeugt: Man durfte in der Sprache nicht imitieren. Man musste jedes Wort und jedes Werk aus sich heraus zum Sprechen bringen. Und so sammelte er in Zeiten der Avantgarde die eher marginalen Strömungen aus der Zeit, „bevor das deutsche Bildungswesen die Literatur vereinheitlicht hatte“. Anders gesagt: er, der als Jude die kreative Spannung von Assimilation und Differenz lebte, wollte retten, bergen und wiederbeleben, was im Zuge der Nationenbildung auf der Strecke geblieben war. Alles Poetische zog ihn an, weniger vielleicht wegen der Vieldeutigkeit der Wörter, als vielmehr wegen der genuin poetischen Mittel, die einen in diesen verwirrenden Zeiten durch ihre spielerische Leichtigkeit über das Unverständene im Leben hinwegtragen. Wolfskehl sagte von sich, er besäße die größte Liedersammlung in Privatbesitz. Außerdem eine „noch völlig unbekannte“ Eulenspiegelausgabe, die älter als „alle bekannten“ gewesen sein muss, „älter wie die v.1511 [?] und die v.1519“; ferner muss er eine „ganze Reihe v. Volksbüchern“

innerung (1929). In: Walter Benjamin. Schriften, Bd. 2. Herausgegeben von Theodor W. Adorno und Gretel Adorno. Frankfurt am Main 1955, S. 304–307, hier: S. 307.

<sup>3</sup> Kommentare von Karl Wolfskehl in: Karl-und-Faber Kunst- und Literaturantiquariat München (Hg.): Sammlung Victor Manheimer: Deutsche Barockliteratur von Opitz bis Brockes; Katalog, Nr. 27. München 1927.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 70.

besessen haben in Drucken des 17. und 18. Jahrhunderts mit vielen kaum bekannten Werken, sowie zahlreiche Bücher, die durch Spuren ihrer Vorbesitzer einen besonderen Wert besaßen.<sup>5</sup>

Manchmal denkt man: Wolfskehl war ein „Spinner“, einer, der nur in der Vergangenheit und nur im Dionysischen, nicht aber in der Wirklichkeit lebte. Doch das ist ein Irrtum. Seine sehr lebensstüchtige, sehr reale Seite muss konstatiert werden: Noch bevor er, als deutscher Jude bzw. jüdischer Deutscher verfolgt, 1938 aus Italien nach Neuseeland floh, verkaufte er Salman Schocken fast seine gesamte in Nazideutschland zurückgebliebene Bibliothek gegen eine Leibrente für sich selbst und eine fixe Geldsumme für seine Frau und die zwei Kinder. Auch in diesen Zeiten schwerer Bedrängnis dachte er klar und strategisch.

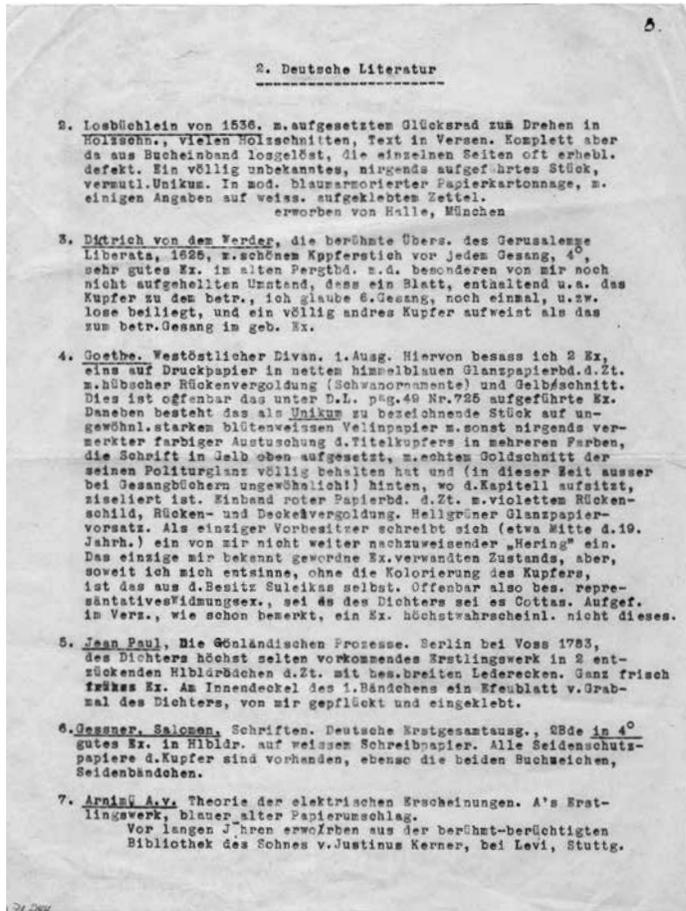
Noch in Italien, in Recco, erhielt Wolfskehl offensichtlich eine Liste aller von Schockens Angestellten aus Kiechlingsbergen nach Berlin verbrachten Bibliotheksobjekte, die katalogisiert und nach Palästina verschifft wurden. Wolfskehl war – gelinde gesagt – irritiert. Es fehlte so vieles und so Wertvolles. Also verfasste er eine Fehlliste und an deren erster Stelle befand sich, noch vor einer der Erstaugaben von Goethes West-östlichem Divan ein „Losbüchlein von 1536“. Der Eintrag war ein Rätsel – eine Drehtür ins Unbekannte.

Losbüchlein von 1536. m. aufgesetztem Glücksrad zum Drehen in Holzschn., vielen Holzschnitten, Text in Versen. Komplett, aber aus Bucheinband losgelöst, die einzelnen Seiten oft erhebl. defekt. Ein völlig unbekanntes, nirgends aufgeführtes Stück, vermutl. Unikum. In mod. blaumarmorierter Papierkartonnage, m. einigen Angaben auf weiss. aufgeklebtem Zettel. Erworben von Halle, München.<sup>6</sup>

Das Objekt, dem meine Verlustanzeige gilt, muss sich also damals bereits in Auflösung befunden haben – „aus Bucheinband losgelöst .... Seiten oft erhebl. defekt“. Dennoch hatte Wolfs-

<sup>5</sup> Vgl. Karl Wolfskehl an Otto Deneke, Kiechlingsbergen, 23. August 1922 (DLA Marbach, Nachlass Karl Wolfskehl).

<sup>6</sup> Vgl. Karl Wolfskehl: „Im Verzeichnis nicht aufgeführte Stücke“ [= Verzeichnis fehlender Bücher aus seiner Bibliothek] (DLA Marbach, Nachlass Karl Wolfskehl).

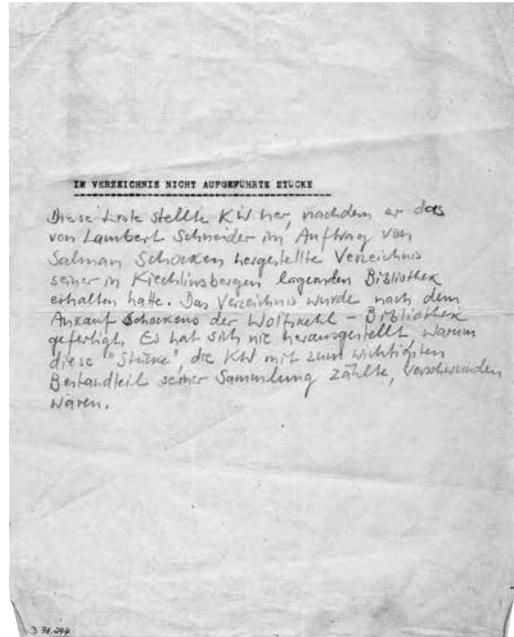
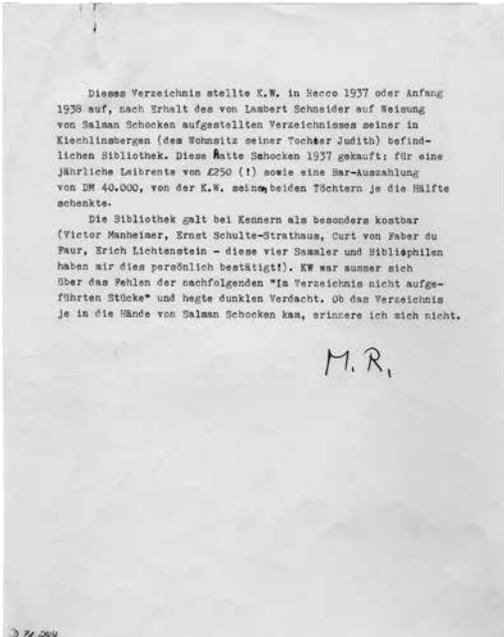


1-3 Seiten aus der Liste der Bücher, die im Verzeichnis der von Saloman Schocken erworbenen Bibliothek nicht aufgeführt waren, mit Anmerkungen von Margot Ruben, ca. 1938

kehr die Teile nicht weggeworfen, sondern erhalten, weil er aufgrund seiner intimen Kenntnis jener Zeit, in der das Losbüchlein gedruckt worden war, offensichtlich etwas darin erkannte und so den blaumarmorierten Karton („Unikum“ und „nirgends aufgeführt“) und seinen Inhalt besonders wertschätzte.

#### IV.

Was aber ist ein Losbuch? Warum bewahrt da einer, noch dazu ein Dichter und Spezialist mittelalterlicher Dichtung, ein „Büchlein“ auf, notiert in einer „Fehlliste“ einen derart detaillierten Zustandsbericht, ohne dass man in seinem literarischen Werk irgendwo einen Hinweis auf den Inhalt der „Texte in Versen“ erhielt?



Im Wörterbuch der Gebrüder Grimm findet sich unter dem Stichwort Losbuch:

losbuch, n. buch welches anleitung beim werfen des loses zur erfahrung seines geschickes gibt. dergleichen bücher sind im 16. jh. mehrere gedruckt worden, vgl. Gödeke grundriss 1, 369: er (Gregor der siebente) verbot alle loszbücher, alle segnen und was solich zauberei und zipfelglauben waren. Steinhöwel chronik (Frankf. 1531) 27b.

Der Verlust wäre also ein mehrfacher. Einerseits haben wir offensichtlich heute immer weniger Anschauung davon, dass einer ein individuelles Los hat und sein Los im Spiel befragt. Andererseits tappen wir Heutigen völlig im Dunkeln, wenn wir versuchen uns vorzustellen, welche verführerischen Verse wohl damals in Wolfskehls „Unikum“ gestanden haben dürften und welche Hinweise diese Verse uns geben könnten – in Bezug auf Lebensweisen, Turbulenzen, Hoffnungen oder auch hinsichtlich der damals gebräuchlichen Klangfiguren. Es muss ja eine turbulente Zeit gewesen sein. Welches Los könnten die Menschen damals in diesem Büchlein gesucht haben?

In einer Losbuch-Studie aus dem Jahr 1903 findet sich folgende Definition:

Unter Losbüchern verstehen wir eine Sammlung von prosaischen oder metrischen Orakelsprüchen, aus denen der wissbegierige Frager einen [Orakelspruch] zu gewinnen vermag, indem er ein nicht von seiner Berechnung abhängiges, sondern dem geheimnisvollen Walten des Zufalls unterworfenen Instrument in Bewegung setzt.<sup>7</sup>

Das Glücksrad war ein Instrument, das „dem geheimnisvollen Walten des Zufalls“ Vorschub leisten wollte. Mehr wissen wir nicht. Oder doch?

## V.

Auf der Suche danach, die Verlustanzeige, wenn möglich, mit einigen Details zu unterfüttern, gibt die Studie von 1903 weitere Hinweise. Der Autor, Johannes Bolte, unterscheidet darin verschiedene Arten von Losbüchern. Sie alle nehmen ihren Ausgang im 14. Jahrhundert:

Die eine kategorie von spruchsammlungen erhebt den anspruch, gläubigen fragern die zukunft zu enthüllen, sie nimmt ihren ursprung aus griechischen und römischen orakel-büchern, deren gebrauch durch die biblische erzählung von der loswahl des apostels Matthias verteidigt wird, und erhält im 12. jahrh. neue anregung durch die in Italien eindringende und bis auf den heutigen tag verbreitete punktierlehre der Araber.

Ob Wolfskehl selbst, nachdem er das Büchlein mit dem Glücksrad erworben hatte, seinen Neuerwerb nach seinem Geschick, nach seinem Los in der Welt befragt hat? Von welchen Verlusten hätte er da „lesen“ können? Und hätte er überhaupt etwas davon wissen wollen?

Seit dem 13. und 14. Jahrhundert, so Bolte weiter, sei in Frankreich, Italien und auch in Deutschland zudem eine andere Form des Losbüchleins aufgetaucht:

<sup>7</sup> Johannes Bolte: Zur Geschichte der Losbücher, Anhang zu: Georg Wickrams Werke Bd. 4. Tübingen 1903 (BLV, 230), S.256–350, hier S.276f.

ein heiteres gesellschaftsspiel der glückszettel und würfeldeutungen, die dem frager ein mehr oder minder schmeichelhaftes porträt entgegenhalten oder ihm in schalkhafter weise ein freundliches oder trauriges Schicksal verheissen. Oft wird hierbei der feierliche ton der eigentlichen orakelbücher zum scherze nachgeahmt, so dass die absicht des Verfassers für uns nicht immer klar hervortritt; und neben den würfeln und gezogenen losen oder Spielkarten werden auch die andern los-instrumente der ersten klasse benutzt: die scheibe mit drehbarem zeiger, die geomantischen figuren, schliesslich sogar der künstliche apparat der fragenlisten und verwickelten berechnungen.<sup>8</sup>

Ein wenig hilft uns die Lektüre dieser Beschreibungen bei dem Versuch, uns Wolfskehls Losbüchlein vorzustellen. Zu welcher Kategorie sein in Fragmenten erhaltenes Exemplar wohl gehörte? Ein Erbauungsbüchlein für Gläubige? Eines, das dazu dienen sollte, in Zweifelsfällen Gottes Willen und das Tun der Menschen aus zufällig aufgeschlagenen Versen oder Bibelstellen zu bestimmen? Ein Orakel-Büchlein? Eines für Gesellschaftsspiele – für den nächtlichen Zeitvertreib mit seinen Büchersammlerfreunden vielleicht? Letzteres hätte zu Wolfskehls dionysischem Temperament durchaus gepasst. Und mit dem Spiel stand doch immer die Frage im Raum: Kann man dem Orakel (dem Schicksal, dem eigenen Los) nachhelfen?

## VI.

Losbücher sind heute kaum mehr zu finden. In Colmar hat sich ein weltliches Losbüchlein mit Glücksrad (1558) erhalten, das wie folgt beschrieben ist:

Die glücksgöttin auf der kugel, mit verbundenen äugen, in der linken ein segel haltend, zieht an einem seile, das die kurbel eines von acht figuren besetzten glücksrads in bewegung setzt.] | Getruckt zu Mülhusen im oberen | Elsaß, durch Peter Schmid. I A NNO. M. D. LX. | Über eines der Blätter in dem Büchlein heißt es: „in einem ovalen kränze schreitet eine dame, die in der rechten hand zwei

<sup>8</sup> Beide Zitate auf dieser Seite ebenda.

herzen, in der linken violine und bogen trägt, über musikinstrumente hinweg.

Ferner wird angemerkt:

Die defekten exemplare in Berlin Na 4248 und Wolfenbüttel Cim. 108 ergänzen einander; jenem fehlen die vier letzten, diesem die drei ersten blätter.<sup>9</sup>

Losbücher waren schon zu Wolfskehls Zeiten eine Rarität. Auch ihr defekter Zustand war offensichtlich keine Seltenheit. Vielleicht tätigten die Archive damals schon Such- und Verlustanzeigen, um fehlende Teile zumindest im Geiste korrekt zusammen zu denken. Als „Fräulein Pelz“, Salman Schockens wissenschaftliche Bibliothekarin, 1937 in Schockens Auftrag Wolfskehls Bibliothek in Kiechlingsbergen prüfte, war sie entsetzt vom Zustand seiner Bücher: „So etwas Verkommenes von Buechern hat sie noch nicht gesehen. Sie sollen auch in der Wohnung ausserordentlich lieblos aufbewahrt worden sein“<sup>10</sup>, schrieb Georg Spiro aus Zwickau an Salman Schockens Bruder Theodor Schocken, der in den Transport der Bücher nach Palästina involviert war. Ob den wissenschaftlichen Angestellten von Schocken bewusst war, dass für Wolfskehl die Bücher in erster Linie keine Sammelobjekte, sondern Gebrauchsgüter für seine Editionsprojekte waren, ist unbekannt. Sicherlich besaßen die Angestellten keine Kenntnisse über spätmittelalterliche Gepflogenheiten und dürften die losen Teile des Losbüchleins achtlos in den Papierkorb geworfen haben.

Über Maßstäbe kann man heutzutage nicht rechten. Uns Nachgeborenen, einen Weltkrieg und Millionen Tote später, mag Wolfskehls Aufregung über den Verlust eines Losbüchleins, zumal eines zerfledderten, wie eine Lächerlichkeit erscheinen. Zudem können wir uns unschwer vorstellen, wie beim Verpacken der Bibliothek unsinnig erscheinende Objekte in den Müll wanderten. Dabei hatte Schocken als Vorbe-

<sup>9</sup> Ferner erfährt man ebenda, dass der Drucker Peter Schmid zusammen mit Hans Schirenbrand in den Jahren 1557–59 „schon eine frühere ausgabe des losbuches veranstaltet hatte“, wie es sich aus dem 1559 aufgenommenen Inventar ihrer Druckerei ablesen läßt.

<sup>10</sup> Georg Spiro an Theodor Schocken, [Notiz o. D., Teil-Abschrift vom 3. Dezember 1937] (The JTS Schocken Institute for Jewish Research, SchA 872/32).



4 Margot Ruben und  
Karl Wolfskehl, Italien  
ca. 1935

dingung für den Ankauf der Sammlung notiert, „dass es sich wirklich um die geschlossene Bibliothek von Herrn Wolfskehl handelt, wie sie sich in seinem literarischen und kuenstlerischen Leben entwickelt hat“<sup>11</sup>. Das Losbuch war Wolfskehl so gesehen doppelt schmerzlich verschollen, zum einen materiell, insofern das Objekt verschwunden war, zum anderen ideell, insofern seine Bibliothek als Ganzes für sein „künstlerisches Wirken“ einstand – ein „Leichenhemd“, das ihm wertvolle Hinweise auf das kulturhistorische und sprachgeschichtliche „Windelleben“ des Spätmittelalters kundgetan hatte, auf die Ängste und Sehnsüchte, auf Rhythmen und Tropen einer Zeit, die uns im beginnenden 21. Jahrhundert in noch weitere Ferne gerückt ist als sie es für Wolfskehl und seine Zeitgenossen einst war. Mit dem Verlust des defekten, doch 1936 noch in allen Teilen erhaltenen Losbüchleins fehlt uns Heutigen folglich eine doppelte „Drehtür“, eine in Wolfskehls Kosmos und eine in das ausgehende Mittelalter.

BILDNACHWEIS

Abb. 1–3 DLA Marbach,  
Nachlass K. Wolfskehl.  
Abb. 4 DLA Marbach,  
Nachlass Karl Wolfskehl,  
Bilder & Objekte.

<sup>11</sup> [Salman Schocken:] Notiz fuer Herrn Dr. Spitzer, 13. 10. 1936 (The Schocken Institute for Jewish Research, Jerusalem, SchA 872/32).

## Brief von Salman Schocken an Gustav Schocken, Sept. 21, 1948\*

Mit Kommentar von Caroline Jessen

September 21, 1948

Dict. Ss:fw

Lieber Gustav,

Ich lege diesem Briefe einen Brief an Dr. Martin Rosenblueth bei und einen zweiten Brief an Dr. Moses. Als ich sie diktierter habe ich wohl mehr an Dich als an die Adressaten gedacht. Ich nehme an, dass Dich die Nachrichten und Erwaegungen in den Briefen interessieren und moechte sehr gern von Dir Material ueber Deine persoenliche Rueckaeusserung haben.

Vielleicht auch einige Hinweise auf bestimmte Stellen in dem Haaretz, die ich vielleicht uebersehen habe. Ich habe mir vorgenommen, den HAARETZ von jetzt ab gruendlicher zu lesen. Die Nummern gehen bei dem starken persoenlichen Interesse von Dvora und auch von Gidon schnell aus meiner Hand. Ich werde aber die letzten Wochen nachlesen und Dir vielleicht einiges darueber schreiben.

Heute nur eine Kleinigkeit (Karl Wolfskehl siehe Blatt 2).

Sept. 21, 1948

Karl Wolfskehl:

In der Nummer vom 18. 7., die ich wegen Deines Flaggen-Artikels auf meinem Tisch liegen habe, finde ich, ganz neben-saechlich, auf der gleichen Seite in der letzten Spalte die Nachricht ueber den Tod von Wolfskehl.

Ich verstehe, dass die dortige Literatur-Redaktion mit Wolfskehls Buch nicht viel anzufangen weiss, und dass deswegen es bei dieser kargen Notiz blieb oder bleiben wird. Es gibt aber

\* Der vorliegende Brief von Salman Schocken, New York, an seinen Sohn Gustav Schocken in Tel Aviv befindet sich heute im Archiv des JTS – Schocken Institute for Jewish Research, Jerusalem, in den Akten zum Schocken-Verlag New York. Wir danken Racheli Edelman und dem Schocken-Institute for Jewish Research, besonders Baruch Yonin, für die Möglichkeit, ihn hier zu zeigen, sowie auch für die kontinuierliche Unterstützung der Recherchen zur Bibliothek Karl Wolfskehls.

doch einen Kreis von Wolfskehl-Freunden im Lande, die auch schreiben und der Schocken-Verlag hat wahrscheinlich noch einen grossen Bestand der hebraeischen Ausgabe des Buches.

Ich moechte also anregen, dass der Tod von Wolfskehl in der naechsten Zeit in der Literaturspalte behandelt wird. Der HAARETZ ist doch das einzige hebraeische Blatt im Lande, dass gewisse Beziehungen und Verpflichtungen zur westeuropäischen deutschen Refugee-Welt und zu dem verflossenen Deutschland hat.

Ich fuege zu deiner Orientierung einen kurzen Ausschnitt aus einem Briefe, den ich vor einiger Zeit an Fritz geschrieben habe bei, der Dir zeigt, wie ich selber zu Wolfskehl stehe, wenn man sich ganz auf die Beurteilung der Dichtung als solche beschaenkt.

In Wirklichkeit war hier im Verlag niemand, der ueberhaupt das deutsche Buch und die Uebersetzung literarisch zu akzeptieren bereit war. Der Erfolg hier – ich meine der Absatzerfolg ist sehr gering, trotzdem, glaube ich, ist Wolfskehl auch als allgemeiner Dichter von einer so grossen Bedeutung, dass man ueber ihn sprechen sollte (ich habe gestern gerade darueber noch einmal gehoert, wie er in gewissen, der Literatur sehr nahestehenden Kreisen beurteilt wird, auch seine letzten Manuskripte, die ich nicht kenne).

Aber ganz abgesehen davon ist doch Wolfskehl eine, wie ich glaube, historische Figur durch sein Buch „Die Stimme“ geworden.

Mir ist durch Zufall hier die erste Ausgabe von Wolfskehls Gesammelten Gedichten 1903 in die Hand gekommen und ich finde, dass es in diesem Jahre schon in dem sonst sehr difusen [sic], ~~nach verschiedenen Idealen hin neigenden Ideen- und Dichtungswelten~~ Dichtungswelten Wolfskehls eine echt zionistische Zelle gibt.

Der letzte Teil hat die Hauptueberschrift: An den alten Wassern und ich weise hin auf die Seite 117, 119, 123 bis 129. Ich zitiere Seite 119, die erste Strophe:

„Es war kein Menschenruf – ich hab ihn gehoert  
Mit meinem Blute und ich bin nicht gekommen.  
Vom Wein und vom Singen war ich betoert.  
Nie mehr habe ich den Ruf vernommen.“ [hs. ergänzt: *weitere 2 Strophen*]

S. 123:

„Wer hat die Buerde  
 Mir aufgelastet,  
 Wer hat mich getrieben  
 Herr in dies Land  
 Dem meine Haende  
 Nichts entrungen.

.....  
 .....

Wem habe ich zu danken  
 Dass ich im Fluche  
 Wer hiess mich Fremdling  
 Zu sein mit Euch ?“<sup>1</sup>

S. 125:

„Sie lachten und sangen.  
 Ich sang wohl mit.  
 Rot gluehten mir die Wangen  
 Doch weh tat jeder Schritt.“<sup>2</sup>

Diese Strophe ist eine echte Aussage der wirklichen Existenz Wolfskehls durch die Jahrzehnte hindurch.

Ich nenne noch auf Seite 127 das Gedicht: Das Zeichen; Seite 128: das Gedicht: Aufbruch; Seite 129 das Gedicht vom Nebo (eine echte Moses Vision).

Mir ist die zionistische Literatur aus der Fruehzeit im Moment nicht gegenwaertig, aber ich glaube, dass die von mir hier angefuehrten Gedichte weit ueber allem stehen, das Fei-wel, Zlocisti, und andere damals gedichtet haben.

Ich war so ausfuehrlich, weil ich bezweifele, dass wir in unserer Bibliothek diese Ausgabe haben. Es gibt eine spaetere Ausgabe der „Gesammelten Dichtungen“, vielleicht laesst Du

<sup>1</sup> Vgl. Karl Wolfskehl: [Wer hat die buerde ...]. In: Gesammelte Werke. Bd. I [= GW I]. Herausgegeben von Margot Ruben und Claus Victor Bock. Hamburg 1960, S. 55 f: „Wer hat die buerde / Mir aufgelastet / Wer hat mich getrieben / Herr in dies land / Dem meine haende / Nichts entrungen. / Dem mein mund / Keine lust entkuest ... / Wie hab ich gekuest! / Frevel und heilig / Ihr naechte stumme zeugen / Tut kund wie ich kueste, / Still – wie ich gerast / Ich heimlicher betet / Ich heimlicher eifer / Der frohen frohster / Ich – ich ! / Wem hab ich zu danken / Dass ich ihm fluche / Wer hiess mich fremdling / Zu sein mit euch ?“

<sup>2</sup> Vgl. Karl Wolfskehl: [Ich bin ferne gewesen ...]. In: GW I, S. 56 [2. Strophe von 4 Strophen]: „Sie lachten und sangen, / Ich sang wohl mit, / Rot gluehten mir die wangen / Doch weh tat jeder schritt.“

nachsehen. ~~Immerhin~~ ~~zweigen~~ ~~diese~~ ~~Gedichte~~ ~~einen~~ ~~echten~~  
Zusammenhang mit dem

September 23, 1948

Dict. ss:fw

Wolfskehl gehoerte also um die Jahrhundertwende zu dem kleinen Kreis der jungen westeuropäischen Juden, die mit Theodor Herzl gemeinsam das zionistische Erlebnis hatten und er fand dafuer einen echt dichterischen Ausdruck.

Ich weise noch darauf hin, dass der erste juedische Almanach (wohl 1905) ein Prosastueck von Wolfskehl enthielt, das nach meiner Erinnerung von uns im ersten oder zweiten Schocken Almanach wieder abgedruckt worden ist. Ich habe das Material nicht hier, es liesse sich dort sehr leicht feststellen.

Da ich nicht weiss, ob Du meiner Anregung folgen wirst und den Wolfskehl-Band selbst zur Hand nimmst und ich einmal beim Zitieren bin, will ich das Ende des Moses-Gedichtes (vom Nebo) hier anfüegen:

„Doch ich erkenne  
Die dunklen Wege  
Die Du mich gefuehrt  
Bis hierher auf die letzte Bergeshoeh  
Zur Abschiedsschau ...  
Die Welt der Wanderung  
Geht nachtend unter  
Und Ein neu Gesetz  
Heischt neuen Herrn.

Ich seh im fernem Land  
Ferne Geschicke wundersam gespiegelt  
Die ich nicht wissen will.  
Gesaeetigt, reif  
Bette mich Berg der letzten Abendrast!“<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Vgl. Karl Wolfskehl: Vom Nebo. In: GW I, S.58f: „Leises geräusch dringt zu mir herauf : / Ein lufthauch bringt die düfte der verheissung / Von unserm land dahin ich euch geleitet / Dahin ich selber nie gelangen soll. / Wie weit mein blick ! er segnet eure tracht / Fruchtschwere niederrungen grüne weiden. / Ich hätte gerne meiner brüder herd / Auflodern sehn, auf der heimatscholle / Ihr tagwerk noch geweiht – doch ich erkenne / Die dunklen wege die Du mich geführt / Bis hierher auf die letzte bergeshöhe / Zur abschiedsschau ... die welt der wanderung / Geht nachtend unter und ein neu gesetz / Heischt neuen herrn. Ich seh im fernem land /

Dass Wolfskehl dem vom Leben Abschied nehmenden Moses eine Vision eingibt von der zukünftigen Galut-Existenz seines Volkes, und wie er diese Vision in wenig Worten, in eine Parenthese fast nur hineinsetzt, darstellt, zeigt echte dichterische Kraft.

Das Leben und das dichterische Interesse Wolfskehls hat dann eine andere Kurve genommen. Er hat das Leben im Kreise von George und das Muenchen der ersten zwei Dekaden dieses Jahrhunderts, das Thomas Mann so haemisch, man moechte sagen gehaessig, [hs.: *im Dr. Faustus*] schildert, als eine zentrale Figur in einem deutschen Dichter- und Kulturkreis voll ausgekostet.

Nachdem dann die Inflation, die sein augenscheinlich unfachiger Bruder, der das Bankgeschaeft Wolfskehl in Darmstadt weiterfuehrte, so wenig erkannt hat wie der Dichter in Muenchen, ihm die Basis seiner Lebensfuehrung nahm, hat er sich ehrlich, unter Benutzung seines literarischen Koenne[n]s, durchgeschlagen (er war jahrelang, wie er mir selbst erzaehlte, der ungenannte Editor der Sonntagsbeilage der MUENCHENER NEUESTEN NACHRICHTEN und verdiente sich das bittere Brot des Uebersetzers im Nebenamt.

Als dann die Hitlerzeit anbrach, hat Wolfskehl eine Periode, vielleicht von 1 bis 2 Jahren des juedischen Miterlebens gehabt und den Gedichtband als dichterischen Ausdruckes [sic] seines Erlebnisses geschrieben.

Ich entsinne mich wohl, dass er, als ich ihn dann in der Schweiz traf, zuerst noch weit davon entfernt war, die Gedichte zu veroeffentlichen (ich hatte von ihnen durch Buber gehoert). Ich empfand damals, dass Wolfskehl in der Veroeffentlichung einen Abschied von der deutschen Welt sah, den auszusprechen, er noch nicht bereit war.

In den einsamen Jahren in Neuseeland (~~wohl nur~~ in den letzten Jahren seines Lebens) trat die Sehnsucht, wieder unter Freunden zu leben, stark hervor. Seine Einsamkeit hat er in einem Hiob-Zyklus und auch sonst oft dargestellt (ein Teil der Manuskripte sollte in Jerusalem sein). Die Gedichte haben mich da nicht stark beeindruckt.

Spaeter entwickelte sich daraus in Briefen und auch in Gedichten eine Auseinandersetzung mit dem deutschen Volke,

Ferne geschicke wundersam gespiegelt / Die ich nicht wissen will. Gesaetigt reif / Bette mich berg der lezten abendrast !“

in der sein juedisches Erlebnis ganz zuruecktrat. Im Zusammenhang damit ist auch unser Briefwechsel, da ich meine verneinende Haltung zu dieser Entwicklung nicht darstellen wollte, eingeschlafen.

In der Schweiz ist ein ~~kleiner Druck~~ [hs.: *Heft*], ich glaube mit dem Titel „An die Deutschen“, veroeffentlicht worden und man spricht von einer Veroeffentlichung der letzten Gedichte in Kreisen hier, bei denen ich aber mutmasse, dass es mehr der Wunsch als eine Tat ist.

Wolfskehl hat mir in den letzten Jahren seine Gedichtmanuskripte nicht mehr eingeschickt. Ich moechte noch darauf hinweisen, dass der Prosaband „Bild und Gesetz“ – Gesammelte Abhandlungen, erschienen 1930, der eine Auswahl aus seinen Schriften wohl von Beginn des Jahrhunderts an bringt und sicherlich eine Auslese des Besten, nirgends ein Anzeichen dessen, was die fruerehen zionistischen Gedichte ausgedrueckt haben, enthaelt.

Ein Beispiel: Es gibt einen Aufsatz „Ueberlieferung“, in dem er ueber Tradition aehnlich spricht, wie wir es empfunden haben und auch jetzt empfinden. Der Aufsatz steht zwischen zwei anderen. Vorher steht das „Weihnachtswunder“ und nachher kommt der Aufsatz: Sprache und Mundart im Deutschen.<sup>4</sup>

In einem ganz kurzen, nicht sehr bedeutenden Aufsatz ueber „Zu Heine“<sup>5</sup> sagt er: „Wie sehr ist er das [naemlich Rheinlaender], wie sehr gau-entsprossen, dieser sogenannte Heimatlose: Wieviel staerker ist in ihm das landschaftliche Element, als das des Blutes. Freilich sind die alt-rheinischen Judenfamilien, denen er von der Mutter her entstammte, seit den Tagen der Roemerherrschaft an den Ufern des Stromes festgessenen; dadurch nach den geheimnisvollen Gesetzen der Verbindung von Mensch und Landschaft ebenso unloeslich mit des Rheines Wesen und Schicksal verbunden, wie die uebrigen Anwohner.“

Hier spielt Wolfskehl um die Herkunft Heines dasselbe romantische Spiel, das er fuer seine Herkunft ernst nimmt. Er

<sup>4</sup> Vgl. Karl Wolfskehl: Das Weihnachtswunder. In: Gesammelte Werke. Bd. II [= GW II]. Herausgegeben von Margot Ruben und Claus Victor Bock. Hamburg 1960, S. 389–392; ders.: Überlieferung. In: GW II, S. 392–397; ders.: Sprache und Mundart im Deutschen. In: GW II, S. 397.

<sup>5</sup> Karl Wolfskehl: Heine, der Deutschen ‚lustiger Rat‘. In: GW II, S. 289–292.

erzählte immer wieder und druckte das dann auch in der letzten veröffentlichten Gedichtsserie aus, dass seine Vorfahren zur Zeit Karls des Grossen usw. usw.

[Ende]

\*\*\*\*

### Kommentar:

Am 18. Juli 1948 war in der Tageszeitung *Haaretz* eine 6-zeilige Notiz in hebräischer Sprache zum Tod von Karl Wolfskehl erschienen:

## מת קרל וולפסקאהל

בירושלים נתקבלה בימים אלה ידיעה על מותו של קרל וולפסקאהל, המשורר ובעל המסורת הידוע, ידו של סטאפאן גיאורגא, ואחד מוותיקי הציונות בגרמניה. ק. וולפסקאהל מת ב־30 ביוני בארץ קלאנד, בירת ג'ורזילאנד.

In Jerusalem haben wir dieser Tage die Nachricht vom Tod Karl Wolfskehls empfangen, dem Schriftsteller, Gelehrten, Freund von Stefan George, und einem der frühen Zionisten in Deutschland. K. Wolfskehl starb am 30. Juni in Auckland, der Hauptstadt [sic!] von Neuseeland.<sup>6</sup>

1 Notiz zum Tod von Karl Wolfskehl in *Haaretz*, 18. Juli 1948

Auf diese Notiz reagierte Salman Schocken in seinem in New York geschriebenen bzw. diktierten Brief an seinen Sohn Gustav (Gershom) Schocken, den Herausgeber der *Haaretz*.<sup>7</sup> Wir haben den Brief in dieses Heft aufgenommen, weil sich in ihm eine Diskussion um Wolfskehl und die Frage seines Selbstverständnisses als Jude und deutscher Dichter abzeichnet, die wenig von ihrer Aktualität verloren und uns bei der Zusammenstellung der Beiträge beschäftigt hat.

Die kurze Todesanzeige benennt zwei Zugehörigkeiten, deren Gleichzeitigkeit nicht selbstverständlich ist. Wolfskehl vereinbarte seine Freundschaft zu George mit einem intensiven Interesse an jüdischen Dingen, das ihn 1903 als Korrespondenten der *Münchener Neuesten Nachrichten* zum 6. Zionisten-Kongress nach Basel führte und ihn in Kontakt zu Martin Buber brachte. Im Lebenslauf seiner Dissertation *Ger-*

<sup>6</sup> *Haaretz* vom 18. Juli 1948, S. 2.

<sup>7</sup> Das Original befindet sich in: The JTS Schocken Institute for Jewish Research, Jerusalem, Schocken Archive [=SchA], Schocken New York File.

*manische Werbungssagen*<sup>8</sup> aus dem Jahr 1893 heißt es im Vorspann der Auflistung der wissenschaftlichen Bildungsstationen noch knapp: „Ich, Karl Wolfskehl, der Verfasser dieser Dissertation, wurde geboren zu Darmstadt, am 17. September 1869 als Sohn des Bankiers, jetzigen Rentners Otto Wolfskehl. Ich bin Jude.“<sup>9</sup> Vom Zionisten-Kongress zehn Jahre später schickte er dann an George, den er kurz vor dem Abschluss der Promotion kennengelernt hatte, eine Porträt-Postkarte Hans Holbeins: „Unsrer ganzen Schönheit / höchster Zinne / Holbein der Einzige / per me Karol. Ulait. Foliat. Zionist.“<sup>10</sup> Über die Unterschrift identifiziert sich Wolfskehl als Dichter – *Ulais* hieß sein erster, 1897 erschienener Gedichtband –, als Mitarbeiter der *Blätter für die Kunst* und als Zionist. Diese Setzung der Verbindung von Judentum, deutscher Literaturtradition und George-Treue war ostentativ, ebenso ernst wie spielerisch – eine rhetorische Formel, die sich als solche ausstellte. Die Affinität zu George lag nicht zuletzt vielleicht in der ‚Formgebung‘ der eigenen Biografie und Person.

Salman Schocken lernte den Dichter erst 1933/1934 kennen, unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland, nach der Flucht Wolfskehls aus München und nach dem Tod von Stefan George in Minusio. Fünfzehn entscheidende Jahre, zwischen 1933 und 1948, hatte er mit Wolfskehl als Verlagsautor und gelehrtem Übersetzer, ja auch als Geschäftspartner zu tun. Der Ankauf der Wolfskehl’schen Bibliothek 1937 besiegelte eine Verpflichtung, die Schocken wohl bereits nach dem Erscheinen des Gedichtbands *Die Stimme spricht* (1934) gegenüber dem Verfasser empfunden hatte. Das in seinem Verlag erschienene Werk hatte jüdische Stoffe, George-Ton und Lied-Formen aus der Romantik und ‚Volkslied‘-Tradition miteinander verwoben – und gerade dadurch bei vielen jüdischen Lesern einen Nerv getroffen. Die Gedichte Wolfskehls sprechen von einer Rückkehr in die jüdische Geschichte, tun dies jedoch noch in den vertrauten Melodien des deutschen Gedichts.

<sup>8</sup> Karl Wolfskehl: *Germanische Werbungssagen*. Darmstadt 1893.

<sup>9</sup> Zitiert nach: Gerhard F. Hering: *Wolfskehl, der Literaturhistoriker*. In: *Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* 1969, S. 145–158, hier S. 146.

<sup>10</sup> Karl Wolfskehl an Stefan George, Poststempel Basel, 26[?]. August 1903. In: „Von Menschen und Mächten“. Stefan George – Karl und Hanna Wolfskehl, 1892–1933. Herausgegeben von Ute Oelmann und Birgit Wägenbaur. München 2015, S. 506.

Schocken, dem die Signifikanz der Publikation bewusst war – im Brief konstatiert er, Wolfskehl sei eine „historische Figur durch sein Buch ‚Die Stimme‘ geworden“ – hatte schon 1936 in einer Notiz zum Ankauf der Bücher Wolfskehls bemerkt, er würde sich „teils als Verleger, teils als deutscher Jude [...] fuer verpflichtet halten, einen ganz erheblichen Beitrag zu seiner Lebenshaltung beizusteuern“.<sup>11</sup> Der mit Wolfskehl vereinbarte Handel sollte dem Eindruck eines Almosens für den in Italien ohne Erwerbsmöglichkeiten gestrandeten Dichter entgegenwirken, brachte den Geschäftsmann Schocken aber auch in den Besitz einer wertvollen Sammlung, die seine eigene Bibliothek ergänzte.<sup>12</sup> Der Ankauf der Wolfskehl'schen Bibliothek verkomplizierte eine Beziehung, die schon durch die Zusammenarbeit im Verlag immer wieder auf die Probe gestellt worden war. Der Schocken-Verlag war nicht Bondi, die Bücherei des Schocken Verlags richtete sich an andere Leser als der George-Kreis, die weihevollen Einbandgestaltungen Melchior Lechters entsprachen nicht dem funktionalen Design, das Schocken erfolgreich durchgesetzt hatte. Die Korrespondenz Wolfskehls mit den Lektoren des Verlags ist durchzogen von großem gegenseitigem Respekt und von Diskussionen, Missverständnissen und Gereiztheiten gleichermaßen.<sup>13</sup>

Schwerer als der Dissens in Publikations- und Honorarfragen wiegt vielleicht im Rückblick auf die Beziehung zwischen Schocken und Wolfskehl, dass beide eine souveräne Antwort auf das Ende der deutsch-jüdischen Geschichte in Europa zu formulieren versuchten und auf die Ereignisse in Nazideutschland – insbesondere die Einführung eines antisemitischen Rechtssystems – zunächst sehr ähnlich reagierten, sich später aber durchaus unterschiedlich zu allem Deutschen positionierten. Die Beziehung des Dichters und Gelehrten zum Judentum sei, trotz eines großen Wissens um und Interesses für jüdische Kultur- und Sprachgeschichte, unverbindlich geblieben. Davon erzählt der Brief Salman Schockens. Er sucht in Wolfskehls Biografie Gründe für den vermeintlichen Mangel an jüdi-

<sup>11</sup> Vgl. Salman Schocken: [Bericht zu einem Besuch bei Karl Wolfskehl in Recco, 10. November 1936]. In: SchA 872/32.

<sup>12</sup> Salman Schocken erreichten nach 1933 zahlreiche Verkaufsangebote und Bittgesuche von jüdischen Sammlern, die ihre Bibliotheken im Zuge der Emigration oder auch später aufgeben mussten. Schocken reagierte auf diese menschliche Überforderung mit extremer Sachlichkeit.

<sup>13</sup> Vgl. Cornelia Blasberg: „Herr! Ich will zurück zu Deinem Wort!“ Karl Wolfskehl im Verlag Salman Schocken. In: Buchhandelsgeschichte 4 (1986), S. B 121–B 131.

scher Loyalität und das Festhalten an einer deutschen Literatur- und Bücherwelt, die allerdings auch ihn tief geprägt hatte.

Da waren die frühen Gedichte, in denen Schocken „eine echt zionistische Zelle“ ebenso zu entdecken glaubte wie Zeichen jüdischer Nicht-Zugehörigkeit. In den Versen „Sie lachten und sangen, / Ich sang wohl mit, / Rot glühten mir die Wangen / Doch weh tat jeder Schritt.“ mochte sich eine Kehrseite der Schwabinger Maskenfeste und Abende im Kreis um Stefan George abzeichnen. Dessen Rolle im Leben Wolfskehls fasst der Brief Schockens nicht ohne Vorbehalte zusammen: „Das Leben und das dichterische Interesse Wolfskehls“ hätten durch die Freundschaft zu George und vielfältige Beziehungen in die Münchner Bohème „eine andere Kurve genommen“. Dies bezog sich auf die Jahre vor und nach dem Ersten Weltkrieg, sowohl auf die Zusammenarbeit mit George als auch auf Wolfskehls Arbeiten als Übersetzer, Herausgeber und Zeitungsredakteur bis 1933.

Schocken bemühte sich, Entwicklungslinien und Schaffensphasen Wolfskehls darzustellen, mit Textzitate zu belegen – ganz so, als wolle er selbst Gliederung und Stoff für einen angemessenen Nachruf auf den Dichter zusammenstellen oder einen entsprechenden Text vorformulieren. Der Brief gewinnt dadurch einen besonderen Ton: Er wechselt zwischen Würdigung, Analyse und subjektivem Urteil, bleibt in all seiner Entschlossenheit unentschlossen und weiß darum kein anderes Ende als das „usw. usw.“. Doch zugleich weist Schocken in seinem gereizten Hinweis auf Wolfskehls Heine-Aufsatz (einen „nicht sehr bedeutenden Aufsatz“) kurz vor Abbruch des Briefs auf genau diejenige Traditionslinie hin, die schon der am Jiddischen interessierte Dichter<sup>14</sup> und selbsterklärte „Jünger“ Stefan Georges in seinem Essay über Heinrich Heine an-



2 Salman Schocken, fotografiert von Lotte Jacobi (undatiert, ca. 1939)

<sup>14</sup> Die Aufmerksamkeit für das Jiddische deutet sich früh an, vgl. Karl Wolfskehl an Friedrich Gundolf, 2. Dezember 1902. In: Karl und Hanna Wolfskehl. Briefwechsel mit Friedrich Gundolf 1899–1931. Herausgegeben von Karlhans Kluncker. Bd. 1. Amsterdam 1977, S. 168f, hier S. 169: „Von hier und mir nicht viel Neues. München schläft, schmolzt und schmust. Verzeihen Sie das Lehnwort aus der Mundart für welche der anglo-amerikanische terminus ‚The yiddisch‘ geschaffen ist.“

gedeutet hatte. Im Heine-Porträt wird der im Pariser Exil gestorbene Dichter durch die Hervorhebung verbindender Momente – rheinische Herkunft, jüdische Vorfahren, Liebe zum Maskenspiel, Sprengung lyrischer Konvention, Sprachspiel etc. – der eigenen Person anverwandelt. Was Wolfskehl über den Spät-Romantiker schrieb, erfasst auch gegen ihn gerichtete Urteile: „Einzuordnen war er nicht, das war vielleicht das Schlimmste.“<sup>15</sup> Wolfskehls Aufsatz war ein verstecktes Selbstporträt, das mochte Schocken, der Heine-Handschriften gesammelt hatte, gespürt haben. Sein Hinweis auf das ernstgenommene „romantische Spiel“ der Herkunft bezeichnet, was er als Schwäche empfand: eine poetische Auffassung des Jüdischen, die sich der Eindeutigkeit politischer Aussagen und Loyalitäten entzog. Das Jüdische blieb bei Wolfskehl immer eine Möglichkeit unter vielen: Die Spannweite der in *Bild und Gesetz* 1930 veröffentlichten Essays war für Schocken eine Provokation. Der Band nahm in seiner Ambivalenz ein Exil-Werk vorweg, in dem Schocken die Zurücknahme des in seinem Verlag erschienenen Bands *Die Stimme spricht* (1934) angekündigt glaubte. Ihr Briefwechsel sei in den 1940er Jahren „eingeschlafen“, er habe Wolfskehl nicht kritisieren wollen, dieser wiederum habe – wohl die Vorbehalte spürend – seine Arbeiten nicht mehr an ihn geschickt. Im Archiv des Schocken-Verlags finden sich dennoch Handschriften später Gedichte – und auch Briefe Wolfskehls, die das anhaltende Interesse an der Beziehung zu Schocken zeigen.<sup>16</sup> Schocken publizierte das Spätwerk nicht, brachte aber Übertragungen Wolfskehls aus dem Hebräischen und schließlich eine hebräische und eine englische Übersetzung von *Die Stimme spricht* heraus. Deren Titel – *1933. A Poem Sequence* – wies das Werk als Zeugnis eines entscheidenden Datums der jüdischen Geschichte aus und als abgeschlossene Phase im Werk Wolfskehls.<sup>17</sup>

<sup>15</sup> Karl Wolfskehl: Heine der Deutschen ‚lustiger Rat‘. In: GW II, S.291.

<sup>16</sup> Eindrücklich bezeugt ein Brief vom 23. Dezember 1947 mit beigelegtem Porträt-Foto vom 12. Dezember 1947 und den Gedichten „Tat Twam Asi“, „Dem Erben der Kabbala“ sowie „Mare Nostrum V“ das Festhalten Wolfskehls an der Beziehung zu Salman Schocken. Der Brief hat Schocken über die Universität in Jerusalem erreicht. Vgl. SchA 072/21.

<sup>17</sup> Wolfskehl, Karl: 1933. A Poem Sequence in German and English. Übersetzt von Carol North Valhope and Ernst Morwitz. New York 1947. – Den Titel setzte Salman Schocken gegen Bedenken Wolfskehls durch. Vgl. dazu auch Caroline Jessen: Karl Wolfskehls romantischer Ernst. In: Vivian Liska u. a. (Hg.): Grenzüberschreitungen: Interdisziplinäre Studien zur deutschen und deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte. Festschrift für Mark Gelber. Wien u. a. 2018, S.205–220.

Gustav Schocken

- 5 -

Sept. 23, 1948

Als dann die Hitlerzeit anbrach, hat Wolfskehl eine Periode, vielleicht von 1 bis 2 Jahren des juedischen Miterlebens gehabt und den Gedichteband als dichterischen Ausdruck seines Erlebnisses geschrieben.

Ich entsinne mich wohl, dass er, als ich ihn dann in der Schweiz traf, zuerst noch weit davon entfernt war, die Gedichte zu veröffentlichen (ich hatte von ihnen durch Ruber gehoert). Ich empfand damals, dass Wolfskehl in der Veroffentlichung einen Abschied von der deutschen Welt sah, den auszusprechen, er noch nicht bereit war.

In den einsamen Jahren in Neuchâtel (wohl nur in den letzten Jahren seines Lebens) trat die Sehnsucht, wieder unter Freunden zu leben, stark hervor. Seine Einsamkeit hat er in einem Hiob-Zyklus und auch sonst oft dargestellt (ein Teil der Manuskripte sollte in Jerusalem sein). Die Gedichte haben mich da nicht stark beeindruckt.

Spaeter entwickelte sich daraus in Briefen und auch in Gedichten eine Auseinandersetzung mit dem deutschen Volke, in der sein juedisches Erlebnis ganz zuruecktrat. In Zusammenhang damit ist auch unser Briefwechsel, da ich meine vermeintliche Haltung zu dieser Entwicklung nicht darzustellen wollte, eingeschlafen.

In der Schweiz ist ein kleiner Bruch, ich glaube mit dem Titel "An die Deutschen", veroffentlicht worden und man spricht von einer Veroffentlichung der letzten Gedichte in Kreisen hier, bei denen ich aber annehme, dass es mehr der Wunsch als eine Tat ist.

Wolfskehl hat mir in den letzten Jahren seine Gedichtmanuskripte nicht mehr eingeschickt. Ich moechte noch darauf hinweisen, dass der Prosaband "Bild und Gesetz" - Gesammelte Abhandlungen, erschienen 1930, der eine Auswahl aus seinen Schriften wohl von Beginn des Jahrhunderts an bringt und sicherlich eine Auswahl des Besten, nirgends ein Aenschen dessen, was die fruheren zionistischen Gedichte ausgedrueckt hatten, enthaelt.

Ein Beispiel: Es gibt einen Aufsatz "Ueberlieferung", in dem er ueber Tradition sehnlich spricht, wie wir es empfunden haben und auch jetzt empfinden. Der Aufsatz steht zwischen zwei anderen. Vorher steht das "Weihnachtswunder" und nachher kommt der Aufsatz: Sprache und Mundart im Deutschen.

In einem ganz kurzen, nicht sehr bedeutenden Aufsatz ueber "Zu Helms" sagt er: "Wie sehr ist er das (naemlich Rheinlaender), wie sehr *gen*-entporen, dieser sogenannte Heimatlose! Wieviel staerker ist in ihm das landschaftliche Element, als das des Hutes. Freilich sind die alt-rheinischen Judenfamilien, denen er von der Mutter her entstammt, seit den Tagen der Romerherrschaft an den Ufern des Stromes festgewachsen; dadurch nach dem geheimnisvollen Gesetzen der Verbindung von Mensch und Landschaft ebenso unloeslich mit des Rheines Wesen und Schicksal

verbunden, wie die uebrigen Anwohner."

-6-

Gustav Schocken

- 6 -

Sept. 23, 1948

Hier spielt Wolfskehl um die Herkunft Helms dasselbe romanische Spiel, das er fuer seine Herkunft ernst nimmt. Er ermaehlt immer wieder und drueckt das dann auch in der letzten veroffentlichten Gedichttafel aus, dass seine Vorfaehren zur Zeit Karls des Grossen usw. usw.

3-4 Brief von  
Salman Schocken  
an Gustav Schocken,  
21.9./23.9.1948

Der nach dem Tod des Dichters, 1948, geschriebene Brief von Salman Schocken ist ein in seiner Mischung von Nähe und Distanz schwer greifbares Zeugnis, das von großer Aufmerksamkeit und Respekt für Wolfskehls Werk zeugt, aber auch nach der Legitimität der Anhänglichkeit an eine deut-

HEFT 2 · 2019  
MÜNCHNER BEITRÄGE  
ZUR JÜDISCHEN  
GESCHICHTE UND KULTUR

BILDNACHWEIS

Abb. 1 Haaretz,  
18. 7. 1948, S. 2, NLI  
Jerusalem.

Abb. 2 DLA Marbach,  
Nachlass Karl Wolfskehl,  
Bilder & Objekte, Foto:  
Lotte Jacobi.

Abb. 3–4 The JTS  
Schocken Institute for  
Jewish Research,  
Jerusalem.

sche Vergangenheit nach dem Holocaust fragt. Die ambivalente bzw. paradoxe Position Karl Wolfskehls spiegelte für den 7 Jahre jüngeren Verleger und Sammler Eigenes. Vielleicht fiel das Urteil über die letzten Lebensjahre und Arbeiten des Dichters im neuseeländischen Exil deshalb so bitter aus. Schocken war durch den Tod Wolfskehls und die Notiz in der *Haaretz* gleich neben dem Beitrag seines Sohnes über die Flagge des neuen Staates Israels nicht zuletzt an die eigene Nähe zur „westeuropäischen deutschen Refugee-Welt und zu dem verflissenen Deutschland“ erinnert worden.

Daniel Mahla

## Podcasten zu Judentum und Israel

Podcasts, frei abrufbare Medieninhalte im Audioformat, haben in den letzten Jahren immens an Popularität gewonnen. Dank geringer technischer Anforderungen bietet der Podcast eine große Bandbreite an Einsatzmöglichkeiten. Auch für die Wissenschaft ist das Medium von Bedeutung, insbesondere um die dort gewonnenen und verhandelten Erkenntnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Und auch die Lehre kann hierdurch bereichert werden. In einer von Daniel Mahla geleiteten Übung zum Thema „Podcasten zu Israel“ diskutierten im Wintersemester 2018–2019 fünfzehn Studierende darüber, wie dieses Medium für die Aufbereitung von Themen der israelischen Geschichte und Kultur genutzt werden kann. In Kooperation mit dem Digitalchef des Bayerischen Rundfunks, Philipp Grammes (einem Absolventen des Lehrstuhls), wurden die Studierenden mit den journalistischen Seiten solch eines Projekts vertraut gemacht. Grammes organisierte außerdem eine Führung durch die Räumlichkeiten des Bayerischen Rundfunks und vor Ort einen Workshop zur medientechnischen Seite des Podcastings. Ziel der Übung war es aber nicht nur, das Potential dieses Mediums für HistorikerInnen und historisch arbeitende JournalistInnen zu erkunden, sondern auch eigene kleine Podcastfolgen zum Themenfeld der israelischen Gesellschaft und Geschichte zu produzieren.

Hierzu erhielten die Studierenden eine kurze thematische Einführung, um dann in Kleingruppen zusammen an einem konkreten Thema zu arbeiten. Nach einer ersten Diskussion der Konzepte machten sich die Gruppen daran, Inhalte und Materialien für ihre Podcastfolgen zusammenzutragen. Eine besondere Herausforderung war für viele die Suche nach geeigneten InterviewpartnerInnen. Neben den am Lehrstuhl tätigen Gastprofessoren Dr. Noam Zadoff und Mohammad Darawshe sprachen die Studierenden mit verschiedenen Interviewpartnern in Deutschland und Israel. Herausgekommen sind dabei vier spannende Folgen zu so vielfältigen Themen wie der israelischen Nationalhymne Ha-Tikwa, Frauen im israelischen Militär, der Rolle des Islam im jüdischen Staat sowie der Situation äthiopischer Einwanderer. Ein besonderes

Highlight war für viele die Aufnahme und Produktion der Folgen, die Philipp Grammes in den Tonstudios des Bayerischen Rundfunks organisierte.

Die Übung verlangte den Studierenden einen überdurchschnittlichen Einsatz ab, der sich aber lohnte. Insbesondere förderte dieses Format die Eigeninitiative der Studierenden und regte diese dazu an, die gelernten Inhalte und Methoden in die Praxis umzusetzen. Darüber hinaus brachte die Übung die TeilnehmerInnen über die Interviews in Kontakt mit israelischen Gesprächspartnern, die ihnen tiefe Einblicke in ihre Lebenswelten gewährten und damit einen direkten Bezug zu Land und Leuten herstellten. Schließlich äußerten sich viele Studierende positiv über die Tatsache, dass ihre Bemühungen am Ende einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Letzteres geschieht durch die Veröffentlichung der Folgen auf dem neuen *Podcast Jüdische Geschichte* des Lehrstuhls. Der von Daniel Mahla und Jonas Mages initiierte Podcast stellt Mitschnitte von öffentlichen Vorträgen, Interviews mit MitarbeiterInnen und GastprofessorInnen sowie studentische Beiträge wie die im Rahmen dieses Kurses entstandenen Folgen bereit. Den Auftakt macht ein Interview mit Michael Brenner zu seinem kürzlich erschienenen Buch *Der lange Schatten der Revolution. Juden und Antisemiten in Hitlers München 1918–1923*, in dem er nicht nur über wichtige Aspekte seiner Studie spricht, sondern auch Einblicke in deren Entstehungsgeschichte gewährt. Der *Podcast Jüdische Geschichte* ist über iTunes und alle gängigen Podcatcher erhältlich oder über die Podcastseiten der LMU (<https://cast.itunes.uni-muenchen.de/vod/playlists/bF2u8gdUr6.html>) zugänglich. Wir hoffen, damit einen Beitrag zur Einsicht in Forschung und Lehre an der LMU zu leisten und eine weitere Möglichkeit zu bieten, sich zu Themen der jüdischen Geschichte und Kultur zu informieren. Ein besonderer Dank sei in diesem Zusammenhang Philipp Grammes ausgesprochen, der nicht nur die Übung zu *Podcasten in Israel* ehrenamtlich mit großem Engagement betreute, sondern durch seine professionelle Beratung und persönliche Gespräche einen wesentlichen Teil zu diesem Projekt beitrug.

Simon Haffner

## „Mahlzeit! Vom Sinn des Essens“

Die Europäische Sommeruniversität für Jüdische Studien 2019

Mit dem diesjährigen Thema „Essen“ ist der Organisation der Europäischen Sommeruniversität für Jüdische Studien, die vom 30. Juni bis 5. Juli 2019 wie gewohnt im österreichischen Hohenems stattfand, ein besonderer Coup gelungen: Hatten sich die Sommeruniversitäten in den letzten Jahren auf die Suche nach dem Verborgenen (2017) und der Bedeutung von Macht (2018) begeben, widmeten sich die diesjährigen Veranstaltungen dem, was auf den Tisch kommt – und damit einer, könnte man meinen, privaten Disziplin, in der das speisende Wesen von Natur aus schon über Expertise verfüge. Dass dem zweifellos nicht so ist, haben die vielfältigen Vorträge und Workshops, das Wissen und der Witz der eingeladenen Referentinnen und Referenten im Verlauf der überraschend bunt zusammengestellten Woche eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Awil Blumenfelds Eröffnungsvortrag über die Frage nach dem ‚Jüdischen‘ jüdischen Essens verband nicht nur persönliche und kulturelle Aspekte, sondern erfreute das frisch angereiste Publikum zudem mit einem kleinen Buffet auserwählter Spezialitäten – zu rein wissenschaftlichen Zwecken, versteht sich. Köstlicher Kuchen begleitete ebenso Ellen Pressers Abendvortrag über Essen als Bestandteil des Erinnerens, in dem sie unter anderem auch auf ihr gemeinsames Buchprojekt mit Ruth Melcer zu sprechen kam.

Caspar Battegay lieferte mit seinem semiotischen Ansatz einen wichtigen, die weitere Woche begleitenden Impuls, indem er Essen als Zeichensystem betrachtete, das, wie alle anderen Zeichen auch, gelesen und gedeutet werden muss – die Eröffnungsfrage, was eine jüdische Mahlzeit ist, wurde nunmehr dahingehend präzisiert, wie eine solche zu lesen ist. Anhand der Frage, ob Ester denn Schinken gegessen habe, führte Gerhard Langer durch die jüdischen Speisegesetze und zeigte somit, wie das Essen seinen Teil zur Konstitution kultureller Identität beiträgt. Dass die Auseinandersetzung mit Maßen

nicht zwangsläufig eine trockene Materie darstellt, bewies Alfred Bodenheimer in seinem humorvollen Vortrag zu der Frage „Wann ist ein Ei ein Ei?“, die in der Tradition, so viel sei an dieser Stelle verraten, alles andere als eindeutig beantwortet wurde. Um einiges ernster ging es bei Susanne Talabardons materialistischer Bibellektüre zu, die anhand ausgewählter Passagen zeigte, dass sogar in der Heiligen Schrift das Fressen vor der Moral kommt.

Ehe am Abend Michael Wex der Frage nachging, wie Essen jüdisch wird, und sich eingehend der Matze widmete, bot die Führung durch die Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems „All about Tel Aviv–Jaffo. Die Erfindung einer Stadt“ die Gelegenheit, sich mit den Ambivalenzen der alten arabischen Hafenstadt und dem zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Sand erbauten Tel Aviv, einer vielfältigen, modernen Metropole von Weltrang, vertraut zu machen.

Ab Mittwoch hieß es nun, sich zu entscheiden, da nur eine der beiden parallel stattfindenden Veranstaltungen besucht werden konnte: Während Michael Brenner ein Seminar zur jüdischen Küche in den deutschen Kochbüchern vor und nach 1933 anbot, nahm sich Erik Petry der Verbindung von Judentum, Vegetarismus und Zionismus an. Nach dem Mittagessen diskutierte Rebekka Denz die Frage, wie verschiedene (Speise-)Kulturen an einem Tisch zusammenkommen könnten, Judith Müller wiederum das Bedeutungsspektrum des Hungers in der Literatur David Fogels.

Die abendliche Filmvorführung von *Hummus! The Movie* konnte die von den Seminaren getrennten Teilnehmenden mit seinem ebenso schmackhaften wie aufgeladenen Sujet wieder zusammenführen.

Am Donnerstagvormittag konnten Interessierte bei Philipp Lenhard über die Bedeutung des koscheren Essens im frühneuzeitlichen, transatlantischen Handel für die entstehenden sephardischen Gemeinden lernen, mussten dafür jedoch auf Birgit Körners Seminar zu aschkenasischen und sephardisch-mizrahischen Traditionen (und ihrem nicht ganz unproblematischen Verhältnis) verzichten. Barbara Häne bot einen Einblick in ihre Forschung zur Versorgung jüdischer Flüchtlinge in der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges, Francesco della Costa sprach über den zunehmenden Erfolg koscheren Essens in Italien, wo es zunehmend als israelische Küche verstanden wird.

In ihrem Abendvortrag – dem letzten in dieser rasch vorüberziehenden Woche – über den Einzug der verschiedenen kulinarischen Traditionen Israels in die Kunst zeigte Smadar Sheffi, dass die Darstellung von Essen in der Kunst sehr wohl Machtverhältnisse und Prozesse der Identitätskonstruktion widerspiegelt – und illustrierte damit die im Verlauf der Woche erarbeiteten Erkenntnisse mit zeitgenössischen Bezügen.

Da die begleitenden Workshops – eine Einführung in das Jiddische bei Evita Wiecki, Armin Eidherrs jiddischer Lektürekurs, Michael Studemund-Halévys Seminar über die sephardischen Traditionen in Ost und West sowie Levi Israel Ufferfilges Vorstellung der jüdischen Speisegesetze in Theorie und Praxis – schon am Donnerstag geendet hatten, blieb vor Andrea Löws Abschlussvortrag zum Essen in den von stetem Mangel gekennzeichneten Gettos von Litzmannstadt/Łódź bzw. Warschau noch Zeit für zwei Seminare: Bei Daniel Mahla wurde über das von den Speisegesetzen verbotene Schwein als Politikum gesprochen, da der zunehmende Import von dessen Fleisch bzw. seine Aufzucht auf dem Boden Israels weitreichende politische Implikationen haben, Ronny Vollandt vermittelte einen Einblick in die nahöstliche Alltagskultur dank der Einkaufszettel und Kochrezepte, die sich unter den reichen Quellen der Kairoer Geniza befinden.

Die diesjährige Sommeruniversität zeigte in ihrer ganzen Pracht, dass es eben nicht egal ist, was auf den Tisch kommt, und sich das, was gereicht wird, nicht nur auf Ausgewogenheit oder Geschmack reduzieren lässt. Von den Geschichten des Tanach bis zur zeitgenössischen Kunst, von talmudischen Diskussionen über das Ei bis zum heutigen Trend, der Essen zum *lifestyle* macht, von den sephardischen Ansiedlungen in den Amerikas und der Karibik bis zum mizrahischen Judentum, läuft immer etwas mit – manchmal überdeutlich, manchmal äußerst subtil –, was das Essen auf der Schwelle zwischen Privatem und Öffentlichem, Individuellem und Kollektivem situiert. Rezepte liefern nicht nur Anleitungen für die geschmacklich gelungene individuelle Sättigung, sie schreiben sich (und die Verzehrenden) in eine kulturelle Praxis ein, in der sie entweder zur Herausbildung einer Gemeinschaft unter den Essenden beitragen oder das Individuum durch seine Speisewahl besonders markieren. Die gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten und das Grillfest boten Gelegenheit, sich von der Theorie des Essens nahtlos in die Praxis zu

begeben und über den fachlichen Austausch hinaus kennen zu lernen.

Es bleibt nur noch, dem Jüdischen Museum Hohenems und den teilnehmenden Universitäten Bamberg, Basel, München, Salzburg, Wien, Zürich, insbesondere aber Hanno Loewy und Evita Wiecki, für das reichhaltige und reibungslos verlaufene Programm dieser Sommeruniversität herzlich zu danken und sich auf die Sommeruniversität 2020 zu freuen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Exkursion

## Die Studienfahrt nach Israel im Sommersemester 2019 – ein Bericht

Begegnungen und Dialog standen im Fokus der Studienfahrt vom 29. April bis 5. Mai nach Israel, an der 30 Lehramtsstudierende teilnahmen und die die Geschichte und Gegenwart Israels sowie dessen Vielfalt in den Blick nehmen sollte. Zwei thematische Schwerpunkte sollen dies im Folgenden verdeutlichen.

Mit dem Besuch im Kibbuz Netiv-HaLamed-He wurde den Studierenden die Möglichkeit gegeben, mit Avremale Littmann und Nahum Bogner, zwei Überlebenden der Shoah, zu sprechen. Beide Männer wurden in Polen geboren, konnten einer Deportation in ein Vernichtungslager während des Krieges entgehen und fanden nach dem Krieg im jüdischen Kinderlager Indersdorf Schutz. Von dort emigrierten sie nach Israel und halfen das Kibbuz Netiv-HaLamed-He zu gründen. Nahum Bogner sprach auf Hebräisch über seine Erlebnisse, wohingegen Avremale Littman die Entscheidung traf, Deutsch zu sprechen, was als sehr eindrücklich empfunden wurde. Nahum Bogner, geboren 1933, verlor seine gesamte Familie während der Shoah. Die meisten Familienmitglieder wurden im Konzentrationslager Belzec umgebracht, einige in ihrem eigenen Haus. Er flüchtete mit elf Jahren in die Wälder Polens und schaffte es so zu entkommen. Avremale Littmann, geboren 1931, flüchtete mit acht Jahren aus Polen erst in die Ukraine, von dort aus nach Sibirien und dann nach Kasachstan. Nach dem Krieg gelangte er erst zurück nach Polen und von dort aus weiter nach Deutschland in das jüdische Kinderlager Indersdorf. Von Indersdorf aus wurde die Emigration der beiden Männer nach Israel von zionistischen Organisationen organisiert. Hebräisch lernten sie auf ihrer Reise nach Israel. Die Jugendlichen, die den Kibbuz Netiv-HaLamed-He aufbauten, waren damals zwischen 15 und 17 Jahre alt. Beide Zeitzeugen beschrieben die Zusammenarbeit mit den anderen zu Beginn als kompliziert, da alle Jugendlichen einen unterschiedlichen kulturellen Hintergrund gehabt hatten. Die Hälfte der Kibbuz-Begründer stammte aus Palästina/Israel, die andere Hälfte waren Überlebende aus Europa. Doch mit der Zeit entwickelte sich das Zusammenleben mit den anderen Mitgliedern des Kibbuz zu einer funktionierenden Gemeinschaft. Beide Männer sahen den

Zufluchtsort Israel als ihre einzige Rettung und der Kibbuz, den sie mit aufbauten, gab ihnen die Kraft, weiterzumachen.

Besonders in Erinnerung bleibt Nahum Bogner, der bei der Frage nach seiner Familie keine Antwort geben konnte. Dies erinnerte uns daran, wie viele Menschen noch heute von den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges und der Shoah betroffen sind und wie viele Traumata die israelische Gesellschaft mit sich trägt. Das zeigte auch der anschließende Dialog mit Tseela Yoffe, der Tochter Avremale Littmanns, die unter anderem sehr eindringlich schilderte, wie es als zweite Generation war, mit traumatisierten Eltern aufzuwachsen. Ein Besuch in der internationalen Holocaustgedenkstätte Yad Vashem am Yom Ha-Shoah und im Leo-Baeck-Institut Jerusalem rundeten den inhaltlichen Programmpunkt „deutsch-jüdische Geschichte“ im Rahmen der Studienreise ab.

Ein zweiter inhaltlicher Schwerpunkt war „jüdisch-arabisches Zusammenleben in Israel – Chancen und Herausforderungen“. Neben einem Treffen mit Tamar Rechnitz von der NGO „Tag Meir“, die sich der Verständigung zwischen Palästinensern und Israelis sowie dem Kampf gegen Rassismus widmet, verbrachte die Studierendengruppe zwei Tage in Givat Haviva. Dessen Ziel und Selbstverständnis wird durch folgende Aussage deutlich: „The Center for a Shared Society at Givat Haviva aims to build an inclusive, socially cohesive society in Israel by engaging divided communities in collective action towards the advancement of a sustainable, thriving Israeli democracy based on mutual responsibility, civic equality and a shared vision of the future.“ Mit Lydia Aisenberg, der Leiterin des International Department in Givat Haviva ging es nach einem Kurzvortrag entlang der Grünen Linie in das geteilte Dorf Barta'a, um über die Auswirkungen des israelisch-palästinensischen Konflikts auf beide Konfliktparteien zu sprechen. Den Abschluss des Tages bildete die Fahrt in den Kibbuz Mishmar HaEmek, in dem Aisenberg lebt. Hier befindet sich auch eines der ersten israelischen Holocaust-Denkmäler. An diesem besonderen Ort sprach Lydia Aisenberg über ihre ganz eigene Geschichte, Erfahrungen mit Antisemitismus, Erniedrigungen, den Kampf um ein normales Leben in Wales und schließlich die Emigration nach Israel.

Auch den Samstag verbrachte die Gruppe in Givat Haviva. Zuerst nahm sie an einem Kunst-Workshop mit dem Thema Perspektivenwechsel teil, der von Yara und Barack, einer arabischen Israelin und einem jüdischen Israeli, geleitet wurde. Im Anschluss daran trafen die Studierenden Schülerinnen und

Schüler der International School Givat Haviva, die im Herbst 2018 eröffnet wurde und in welcher nicht nur jüdische und arabische Israelis gemeinsam lernen, arbeiten und kreativ sein können, sondern Kinder und Jugendliche aus aller Welt die Möglichkeit haben, andere Kulturen, Sichtweisen und Perspektiven kennenzulernen und von- und miteinander zu lernen. Der Dialog mit Schülerinnen und Schülern unterschiedlicher Nationalitäten über Bildungschancen und -gerechtigkeit sowie künftige Herausforderungen an die junge Generation im Hinblick auf Umweltschutz, Geschlechtergerechtigkeit oder den Frieden in der Region des Nahen Ostens eröffnete uns Studierenden vielfältige Perspektiven und Ideen, gerade auch in Bezug auf unsere spätere Berufstätigkeit.

Den inhaltlichen Abschluss des sehr umfang- und abwechslungsreichen Programms bildete der Vortrag von Aiman Saif zur Lage der arabischen Minderheit und den Regierungsmaßnahmen zur Verbesserung ihrer ökonomischen Situation. Dabei konzentrierte er sich auf die schlechte Integration der arabischen Bevölkerung im israelischen Arbeitsmarkt und nannte als Hauptursache dafür eine Ungleichbehandlung bereits im Bildungssystem. Der Vortrag von Aiman Saif war für die Studienfahrt-Teilnehmer besonders interessant, da er sich mit den unterschiedlichen finanziellen Voraussetzungen und den sich daraus ergebenden Chancen der Schülerinnen und Schüler in Israel auseinandersetzte. Hier lässt sich ein Bezug zum deutschen bzw. bayerischen Schulsystem herstellen, in dem ebenfalls die Schulbildung des Kindes noch immer stark abhängig von der finanziellen Situation und der Bildung der Eltern ist. Für Lehrerinnen und Lehrer besteht also sowohl in Israel als auch in Deutschland bzw. Bayern die Herausforderung, mit den unterschiedlichen Voraussetzungen so umzugehen, dass alle Schülerinnen und Schüler trotzdem eine bestmögliche Schulbildung erhalten können.

Während der einwöchigen Studienreise nach Israel begegneten die Studierenden in Tel Aviv, Jerusalem, Haifa, Akko und Menasche verschiedenen Gesellschaften und ihren Lebensrealitäten sowie unterschiedlichen Kulturen und konnten sich auf diese Weise einen Eindruck von der Vielfalt des Landes machen, ohne dass der Nahostkonflikt in allen seinen Ausprägungen im Fokus stand.

Ein großer Dank geht an die Bayerische Staatskanzlei, die diese Fahrt so großzügig finanziell unterstützt hat und ohne die diese nicht hätte stattfinden können.

Daniela Arnold

## Die Studientage „Facetten Israels“

„Begegnung ist der Moment, in dem ein Funke zwischen mir und der Welt überspringt“, heißt es in dem Werk *Ich und Du* des Religionsphilosophen Martin Buber. Den Funken überspringen zu lassen, junge Menschen neugierig zu machen auf Israel und vor allem auf seine Menschen, ist ein Ziel der Studientage für begabte und interessierte Schülerinnen und Schüler. Wer am 18. Juli im Veranstaltungssaal des Haus des Deutschen Ostens war, konnte diesen Funken mit eigenen Augen sehen. An diesem Nachmittag sprach die israelische Bestsellerautorin Dorit Rabinyan so leidenschaftlich und authentisch über ihren in Israel viel diskutierten Roman *Wir sehen uns am Meer*, über die Realitäten des Nahostkonflikts, aber auch über die Macht der Sprache und die Aufforderung zum Dialog, dass alle im Raum Anwesenden gebannt an ihren Lippen hingen. Ihr Vortrag stellte einen der Höhepunkte der Veranstaltung dar.

Bereits zum dritten Mal fanden vom 17. bis 19. Juli die Studientage statt, dieses Jahr unter dem Thema „Facetten Israels“. Sie widmeten sich einer breiten Palette an Begegnungen – im realen und übertragenen Sinn. Studierende, Wissenschaftler, Filmemacher, Schriftsteller, Journalisten, Politiker, Deutsche wie Israelis nahmen gemeinsam mit 80 Schülerinnen und Schülern im Rahmen von Vorträgen, Workshops, Podiumsdiskussionen und Filmvorführungen die verschiedenen Gesellschaften Israels, deren unterschiedliche Lebenswirklichkeiten und deren kulturelle Vielfalt in den Blick. Dadurch sollte zu einem besseren Verständnis des Landes und seiner Bewohner beigetragen und ein differenziertes Bild der komplexen israelischen Lebenswirklichkeit vermittelt werden. Dazu gehörten sowohl unterschiedliche Positionen und Kontroversen innerhalb der jüdischen Mehrheit als auch die Situation der nicht-jüdischen Minderheiten im Land.

Um den Charakter einer universitären Veranstaltung zu wahren und dennoch auf die Bedürfnisse von Schülerinnen und Schülern einzugehen, wurden verschiedene Formate der Wissensvermittlung mit entsprechenden Themen gewählt. Während die Vorträge „Ein Streifzug durch die Geschichte

Israels“ von Dr. Noam Zadoff, „Israel – Einblicke in ein außergewöhnliches Land“ von Sita Fackler und Alexander Meurer (Studierende am Lehrstuhl), „Vom Orangenexporteur zur Start-Up Nation. Israels Wirtschaft in historischer Perspektive“ von Lukas Ruser (Student am Lehrstuhl) und „Start-Up Nation Israel“ von Liran Sahar (Generalkonsulat des Staates Israel für Süddeutschland) den Teilnehmerinnen und Teilnehmern einen Überblick über Geschichte, Gesellschaft und Wirtschaft Israels gaben, wurden zentrale Aspekte des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens sowie der Lebenswirklichkeiten der Gesellschaften in vertiefenden Workshops erarbeitet. Themen waren u. a. Aufwachsen in Israel bzw. Jugend in Israel, jüdisch-arabisches Zusammenleben, Orthodoxie/Ultraorthodoxie, israelische Literatur, Street Art etc. Geleitet wurden die Workshops von Mitarbeitern und Studierenden des Lehrstuhls.

Israel aus fernsehjournalistischer Perspektive hat sich der Nachwuchsfilmemacher Michael Reber in seinem Dokumentarfilm „Zukunft im Heiligen Land“ angenähert, der im Frühjahr 2018 auf dem internationalen Dokfilmfestival Premiere hatte und im Rahmen der Studientage nochmals gezeigt wurde. „Zukunft im Heiligen Land“ beschäftigt sich mit der Start-Up Metropole Tel Aviv, die weltbekannt ist als Silicon Valley des Nahen Ostens, und geht der Frage nach, was ausgerechnet die Stadt am Mittelmeer so attraktiv für junge Entwickler und Unternehmer macht. Zugleich wirft der Film auch einen Blick ins Westjordanland, wo eine zweite, viel kleinere, aber umso beeindruckendere Stadt der Innovation heranwächst: Ramallah. Nach der Vorführung stellte sich der Regisseur den kritischen Fragen des Auditoriums.

Über Israel zu reden, aber dies ohne Israelis zu tun, wäre nur eine „halbe Sache“. Auf große Begeisterung stieß deshalb die Podiumsdiskussion „Grenzen-los? – Israelis in Deutschland, Deutsche in Israel“, die von Dr. Philipp Lenhard moderiert wurde. Daphna Uriel, Inbar Livnat, Nir Kaminer, Clara Geberth, Lukas Ruser und Daniela Arnold sprachen und diskutierten über die unterschiedlichen Beweggründe, nach Deutschland bzw. Israel zu gehen, über die Reaktionen des Umfelds, über Leben und Alltag in dem jeweils anderen Land, über ihren jeweiligen Bezug zur deutsch-jüdischen Geschichte und über persönliche Erfahrungen.

Nicht weniger spannend, auch weil hochkarätig besetzt, war das Podiumsgespräch „Bayern in Israel – Israel in Bay-

ern?“. Dr. Thomas Gruber (Leiter des Bereichs Europapolitik, Internationale Beziehungen und Medien in der Bayerischen Staatskanzlei), Sandra Simovich (Generalkonsulin des Staates Israel für Süddeutschland), Dr. Andrea Taubenböck (Geschäftsführerin der Stiftung Wertebündnis Bayern) und Prof. Michael Brenner diskutierten über die bayerisch-israelischen Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart. Wie diese starke bayerisch-israelische Partnerschaft noch aussehen kann – auch mit Blick auf die Zukunft – und wie sich eine lebendige Erinnerungskultur gestalten lässt, darüber wurde ebenfalls, unter Einbeziehung des Auditoriums, diskutiert.

„Reden, Schreiben und Hören über Israel“ war schließlich der letzte inhaltliche Aspekt der Studientage. Während am Nachmittag Studierende über ihre Israel-Podcasts sprachen, die sie unter Anleitung von Dr. Daniel Mahla und in Kooperation mit dem BR produziert hatten, diskutierten am Abend die Experten und Journalisten Christian Meier (FAZ), Dr. Dominik Peters (Spiegel), Tim Assmann (ARD Tel Aviv) und Korbhian Kalleder (HFF München) aus den Bereichen des Fernseh-, Print- und Onlinejournalismus über Chancen, Herausforderungen sowie Schwierigkeiten bei der Berichterstattung über Israel, sprachen von ihren Erlebnissen bei Rechercharbeiten und der Arbeit vor Ort, erzählten aber auch von persönlichen Begegnungen, von Menschen und ihren Geschichten.

Abgerundet wurden die Studientage von dem Gespräch zwischen Daniela Arnold, Dr. Daniel Mahla und Jutta Klaeren (bpb) über das Israel-Heft aus der Reihe „Informationen zur politischen Bildung“ der Bundeszentrale für politische Bildung, und mit einem Vortrag von Dr. Daniel Mollenhauer, der über das Geschichtsstudium referierte.

Für die Dauer der Veranstaltung war die Ausstellung „Gesichter Israels“ zu sehen, die von Studierenden erarbeitet worden war. Die Fotos entstanden während der verschiedenen Studienreisen nach Israel, die vom Lehrstuhl in den vergangenen Jahren durchgeführt worden waren, und zeigen ein buntes Kaleidoskop von Menschen, Orten und Landschaften.

Die Studientage „Gesichter Israels“ waren ein voller Erfolg. Dank geht an Prof. Andreas Weber vom Haus des Deutschen Ostens für das Grußwort und die wunderbare Gastfreundschaft, an die Mitarbeiter des Haus des Deutschen Ostens, an die vielen Referenten, die die komplexen Themen hervorragend aufbereitet haben, und an die vielen helfenden Hände, ohne die die Studientage auf diese Weise nie hätten durchge-

führt werden können. Ein ganz besonderer Dank und ein dickes Lob geht aber an die Schülerinnen und Schüler, die durch ihre klugen, reflektierten und kritischen, aber stets sachlichen Fragen diese Studientage erst dazu gemacht haben, was sie am Ende waren: ein Ort voller Begegnungen und des Dialogs.

## Nachrichten und Termine

Neues von Mitarbeitern und Absolventen / Veranstaltungen / Nachrichten vom Freundeskreis des Lehrstuhls

*Nachrichten und Termine  
des Lehrstuhls für Jüdische  
Geschichte und Kultur  
(Prof. Dr. Michael Brenner)*

### NEUES VON MITARBEITERN UND ABSOLVENTEN

Zum zweiten Mal begrüßen wir im Wintersemester 2019/20 einen renommierten Wissenschaftler als Gastprofessor für jüdisch-arabische Koexistenz am Lehrstuhl. Nach Mohammad Darawshe im letzten Wintersemester wird dieses Mal auf Einladung des Zentrums für Israel-Studien **Prof. Mohammed Wattad** vom Zefat Academic College in München sein. Wattad hat in Haifa,



Mohammed Wattad (Foto: Privat)

Oxford und Jerusalem studiert und wurde an der Columbia University in New York promoviert. Als Gastwissenschaftler war er unter anderem an der Toronto University, der University of California in Irvine und am Max-Planck-Institut tätig. Schwerpunkt seiner Forschung ist neben den Gebieten Internationales und Verfassungsrecht die Geschichte Israels mit besonderem Fokus auf die Frage von Selbstbildern und Identitäten in multikulturellen Gesellschaften. Dazu zählen nicht zuletzt die Beziehungen zwischen Juden und Arabern in Israel sowie dessen Verhältnis zu den arabischen Nachbarstaaten. Prof. Wattad wird im Wintersemester ein Blockseminar unter dem Titel „Israel as a Jewish and Democratic State“ anbieten und am 10. Dezember um 19 Uhr in Raum A017 im Hauptgebäude der LMU einen öffentlichen Vortrag zum Thema „Israel as a Jewish Nation State: An Arab Perspective“ halten.

**Dr. Noam Zadoff**, der zwischen 2008 und 2014 Mitarbeiter am Lehrstuhl war und seit letztem Jahr wieder als Israel Institute-Gastprofessor für Israel-Studien in München unterrichtet, hat eine neue Stelle auf dem Gebiet der Israel-Studien an der Universität Innsbruck angetreten. Wir gratulieren und wünschen Dr. Zadoff viel Erfolg!



Julia Treindl (Foto: Privat)

Leider hat uns **StRin Daniela Arnold, M.A.** als abgeordnete Lehrkraft für die Lehrerausbildung im Bereich Israel-Studien zum Wintersemester verlassen. Sie hat in den vergangenen drei Jahren mit großem Engagement und beeindruckender Kreativität Lehrerfortbildungen, Schülerakademien, Israelexkursionen, Lehrveranstaltungen und vieles weitere auf die Beine gestellt. Wir wünschen ihr alles Gute für ihre neue Aufgabe im Bayerischen Innenministerium und begrüßen zugleich ihre Nachfolgerin, **Julia Treindl, M.A.**, die schon an der Umsetzung zahlreicher Ideen und Initiativen arbeitet. Wir sind gespannt und freuen uns auf die Zusammenarbeit!

**Dr. Evita Wiecki** hat den Arsen-Djurović-Preis für historische Schulbuchforschung 2019 für ihr Buch *„Ein Jude spricht Jiddisch“*. *Jiddisch-Lehrbücher in Polen – Ein Beitrag zur jüdi-*

*schen Bildungs- und Kulturgeschichte im 20. Jahrhundert* erhalten. Der Preis wird alle zwei Jahre von der Internationalen Gesellschaft für Schulbuch- und Bildungsmedienforschung e.V. (IGSBi) verliehen und würdigt Forschungsarbeiten, die sich mit der Geschichte des Schulbuchs beschäftigen.

Im Rahmen einer Übung werden Studierende von **Prof. Michael Brenner** im November 2019 gemeinsam mit dem NS-Dokumentationszentrum eine Plakataktion zum Thema Antisemitismus in München nach dem Ersten Weltkrieg veranstalten. Sie gestalten mehrere Litfaßsäulen im Stadtzentrum sowie eine erklärende Webseite und weisen darauf hin, dass München bereits lange vor 1933 zum Zentrum des Antisemitismus im Deutschen Reich avancierte.

Anfang November erscheint die Biographie *Friedrich Pollock – Die graue Eminenz der Frankfurter Schule* von **Dr. Philipp Lenhard** im Jüdischen Verlag bei Suhrkamp. Das Buch wird am 5. Dezember im Literaturhaus München vorgestellt (siehe unten). Weitere Buchvorstellungen sind in Frankfurt, Freiburg, Stuttgart und Wien geplant.

Im Juli hat **Fabian Weber** seine von Michael Brenner betreute Dissertation „Projektionen auf den Zionismus. Nichtjüdische Wahrnehmungen des Zionismus im Deutschen Reich, 1897–1933“ eingereicht. Herzlichen Glückwunsch!

Im Sommersemester sind am Lehrstuhl zwei studentische Abschlussarbeiten entstanden: **Nils Braune** beschäftigte sich in seiner Bachelorarbeit mit dem Thema „Der Bürgermeister erinnert sich – Die israelische Politik gegenüber den arabischen Bewohnern Jerusalems im Spiegel der Memoiren Teddy Kolléks“. In ihrer Masterarbeit untersuchte **Katrin Schultze-Naumburg** „Das Paradies der Kindheit“. Der jüdische Kindergarten in seinem Entstehungsprozess und als Emanzipationsraum deutscher Jüdinnen im 19. Jahrhundert“. Beiden sei herzlich zum Abschluss gratuliert!

## VERANSTALTUNGEN

### Rückblick

Am 27. Juni fand im Haus des Deutschen Ostens die Tagung „Nationalsozialismus und Holocaust in Erfahrung und Erinnerung. Neue Quellen und Vermittlungsstrategien für den Geschichtsunterricht“ statt. Veranstaltet vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur/Zentrum für Israel-Studien, dem Lehrstuhl für Zeitgeschichte, dem Zentrum für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte sowie in Verbindung mit der Bundeszentrale für politische Bildung, richtete sich die Veranstaltung insbesondere an Lehrkräfte und Lehramtsstudierende. Nach den Grußworten von Dr. Lilia Antipow (Haus des Deutschen Ostens) und Prof.

Brenner stellten Dr. Kim Wünschmann (Lehrstuhl für Zeitgeschichte) und Peter Schuller (Bundeszentrale für politische Bildung) neue (digitale) Formate zur Geschichtsvermittlung vor, wie beispielsweise das Dossier „Gerettete Geschichten. 11 Lebenswege jüdischer Familien im 20. Jahrhundert“. Anschließend sprach Dr. Andrea Löw (Zentrum für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte) über jüdische Reaktionen auf Verfolgung und Massenmord im besetzten Polen und verwies dabei auf die Edition „Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1939–1945“, die sich als hervorragende Fundgrube unter anderem für zeitgenössische Tagebücher erweist, die im Schulunterricht als Quellen verwendet werden können.

Am Nachmittag richteten Dr. Daniel Mahla, Dr. Noam Zadoff und Daniela Arnold den Blick nach Israel. Mahla und Zadoff thematisierten den dortigen Umgang mit dem Holocaust von der Staatsgründung 1948 bis heute. Dazu gaben sie einen Überblick über die wichtigsten Entwicklungen und thematisierten spezifische Aspekte des israelischen Umgangs mit dem Holocaust, die sich in zentralen Punkten von der deutschen Auseinandersetzung unterscheiden. Diese verdeutlichten sie anhand von ausgewählten Quellen. Daniela Arnold ging dem Wandel der israelischen Erinnerungskultur schließlich am Beispiel der internationalen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem

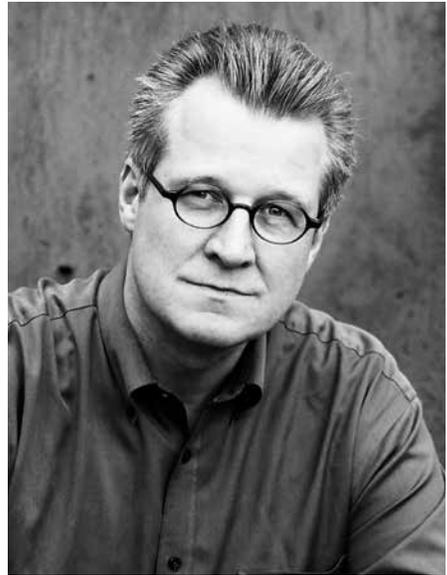
nach. Zudem stellte sie das umfangreiche, digital zur Verfügung stehende Material der International School for Holocaust Studies vor und präsentierte Einsatzmöglichkeiten für den Unterricht.

### Vorschau

Dem polnisch-jüdischen Dichter und Komponisten Mordechaj Gebirtig (1877–1942) hat **Uwe von Seltmann** mit seinem neuen Buch *Es brennt. Mordechaj Gebirtig, Vater des jiddischen Liedes* ein Denkmal gesetzt. Am 5. November stellt er es auf Einladung der Literaturhandlung um 19 Uhr im Jüdischen Museum München vor. Der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur ist Mitveranstalter. Karten gibt es bei der Literaturhandlung unter [info@literaturhandlung.de](mailto:info@literaturhandlung.de).

Am 6. November diskutieren **Prof. Stephan Stetter** (München), **Dr. Noam Zadoff** (München/Innsbruck) und **Dr. Daniel Mahla** unter dem Titel „Die jüngsten Wahlergebnisse in Israel und die neue Regierung“. Die Veranstaltung, die von **Dr. Lou Bohlen** (München) moderiert wird, beginnt um 18 Uhr s. t. in Raum A 014 im Hauptgebäude der LMU. Um vorherige Anmeldung unter [juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de](mailto:juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de) wird gebeten.

Die diesjährige Yerushalmi-Lecture hält der Schriftsteller, Journalist und



Philipp Blom (Foto: Heike Bogenberger)

Historiker **Dr. Philipp Blom** zum Thema „Freuds Lederhosen. Wien um 1900 und die Tücken der Identität“. Blom studierte Philosophie, Geschichte und Judaistik in Wien und Oxford, wo er mit einer Arbeit über Martin Buber und den Prager Zionismus promoviert wurde. Neben zahlreichen Aufsätzen, journalistischen Arbeiten, Übersetzungen und einem Roman hat Blom auch mehrere Monographien zur europäischen Geschichte veröffentlicht, wovon *Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914* (2009), *Die zerrissenen Jahre. 1918–1938* (2014) und zuletzt *Eine italienische Reise. Auf den Spuren des Auswanderers, der vor 300 Jahren meine Geige baute* (2018; alle drei im Hanser Verlag) die bekanntesten sind. Seine Bücher wurden in 16 Sprachen über-

setzt und mit mehreren Preisen ausgezeichnet, darunter dem Theodor-Körner-Preis zur Förderung von Wissenschaft und Kunst, dem Gleim-Literaturpreis sowie dem NDR Kultur Sachbuchpreis. Der Vortrag am 21. November beginnt um 19 Uhr im Hörsaal E 004 im Hauptgebäude der LMU. Um vorherige Anmeldung unter [juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de](mailto:juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de) wird gebeten.

Fünf Tage später, am 26. November, liest **Susanne Klingenstein** um 19 Uhr im Jüdischen Museum München auf Einladung der Literaturhandlung aus ihrer Neuübersetzung von Scholem J. Abramowitschs jiddischem Klassiker *Die Reisen Benjamins des Dritten*, die soeben im Hanser Verlag erschienen ist. Der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur ist Mitveranstalter. Karten gibt es bei der Literaturhandlung unter [info@literaturhandlung.de](mailto:info@literaturhandlung.de).

Am 5. Dezember stellt **Philipp Lenhard** um 19 Uhr auf Einladung der Literaturhandlung die Biographie *Friedrich Pollock – Die graue Eminenz der Frankfurter Schule* (Jüdischer Verlag/Suhrkamp, 2019) im Literaturhaus München vor. Die Moderation übernimmt der Journalist Andreas Zielcke von der *Süddeutschen Zeitung*. Karten gibt es unter [info@literaturhandlung.de](mailto:info@literaturhandlung.de).

Der öffentliche Vortrag unseres Gastprofessors für jüdisch-arabische Koexistenz, **Prof. Mohammed Wattad**, findet

am 10. Dezember unter dem Titel „Israel as a Jewish Nation State: An Arab Perspective“ in Raum A 017 im Hauptgebäude der LMU statt. Um vorherige Anmeldung unter [juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de](mailto:juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de) wird gebeten.

Die internationale Konferenz *Juden und Muslime in Deutschland – vom frühen 19. Jahrhundert bis heute*, die vom Leo Baeck Institut in Kooperation mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, dem Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin sowie dem Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur vom 15. bis 17. Januar 2020 in den Räumlichkeiten der Akademie veranstaltet wird, ist sicherlich ein Highlight des Wintersemesters. **Prof. Sander Gilman** (Atlanta), **Prof. David Nirenberg** (Chicago), **Prof. David Motadel** (London), **Prof. Susannah Heschel** (Dartmouth), **Prof. Marc Baer** (London) und viele andere renommierte Wissenschaftler rekonstruieren die jüdisch-islamische Beziehungsgeschichte in Deutschland. Eine Anmeldung unter [juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de](mailto:juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de) ist erforderlich.

Den Abschluss der Veranstaltungen im Wintersemester bildet am 23. Januar um 19 Uhr in Hörsaal A 017 im Hauptgebäude der LMU die Buchvorstellung *Zwischen Prag und Nikolsburg. Jüdisches Leben in den böhmischen Ländern* (Vandenhoeck & Ruprecht, 2019), die der Lehrstuhl in Kooperation mit

dem Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, dem Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte sowie dem Collegium Carolinum ausgerichtet. Zwei Herausgeberinnen und Autorinnen des Bandes, **Dr. Martina Niedhammer** (München) und **Dr. Kateřina Čapková** (Prag) werden den Band vorstellen, der zugleich auch auf Hebräisch, Englisch und Tschechisch erscheint. Die Moderation übernimmt **Prof. Mirjam Zadoff** (München). **Prof. Martin Schulze Wessel**, Lehrstuhlinhaber für Osteuropäische Geschichte an der LMU und Leiter des Collegium Carolinum, hält ein Grußwort.

### NEUES VOM FREUNDESKREIS DES LEHRSTUHLIS

Der Freundeskreis des Lehrstuhls konnte erstmals den neu geschaffenen Druckkostenzuschuss gewähren: Unterstützt wird die Drucklegung der Dissertation von Elisabeth Rees-Dessauer, „'Wer ein Haus baut, will bleiben'. Synagogen und Selbstverständnis der jüdischen Gemeinden seit 1945“. Diese Dissertationsschrift unternimmt zum ersten Mal den Versuch, die Geschichte des Synagogenbaus im Nachkriegsdeutschland nicht von der architekto-

nischen Seite, sondern als Spiegel des sich wandelnden deutsch-jüdischen Selbstverständnisses zu untersuchen. Das Buch wird voraussichtlich im Oktober erscheinen.

Am 22. Mai trafen sich im Café Reitschule rund 30 Mitglieder des Freundeskreises in geselliger Runde.

Der Vorstand hat beschlossen, die Mitgliederversammlung aus organisatorischen Gründen ab dem kommenden Jahr nicht bereits im Januar, sondern im Frühjahr einzuberufen (2020 voraussichtlich in der ersten Maihälfte). Darüber hinaus soll der Ablauf der Versammlung modifiziert werden: Anstelle des sich an die Versammlung anschließenden akademischen Vortrags soll in Zukunft mehr Wert darauf gelegt werden, dass die Preisträger/innen und Stipendiat/inn/en ihre Arbeiten bzw. Vorhaben kurz vorstellen. Im Anschluss an die Veranstaltung soll es bei einem Empfang Gelegenheit zum persönlichen Austausch geben.

Das 2020 anstehende 20jährige Jubiläum des Vereins soll auf Beschluss des Vorstands in der zweiten Novemberhälfte 2020 begangen werden. Gedacht ist an eine akademische Feier mit Unterhaltungswert.

*Nachrichten und Termine  
der Professur für Mittelalterliche  
Jüdische Geschichte  
(Prof. Dr. Eva Haverkamp-Rott)*

**NEUES VON MITARBEITERN  
UND ABSOLVENTEN**

Am 10. Juli wurde die Ausstellung „Lost Neighbourhood. Auf den Spuren Münchner Juden im Mittelalter“, die noch bis zum 11. Oktober in der Ausleihhalle der Universitätsbibliothek der LMU zu sehen ist, feierlich eröffnet. Sie wurde im Sommersemester 2019 von dreizehn Studierenden in zwei Kursen unter der Leitung von **Prof. Dr. Eva Haverkamp-Rott** und **Astrid Riedler-Pohlers** konzipiert und realisiert.

Seit der Vertreibung der Juden aus München im Jahre 1442 war das Judenviertel bzw. die Judengasse von Christen

bewohnt, die Synagoge in eine Kirche umgewandelt. Dabei waren die Juden über zweihundert Jahre lang Nachbarn gewesen – nahe der herzoglichen Residenz, den umliegenden christlichen Kirchen und Gemeinden, dem zentralen Marktplatz der Stadt, dem Marienplatz. Juden hatten neben Patriziern, den städtischen Eliten, gelebt, die häufig innerhalb der ersten Stadtummauerung wohnten, an der die Judengasse lag. Mit der Vertreibung durch den Herzog und die Stadtgemeinde war diese Nachbarschaft „verloren“ – eine *Lost Neighbourhood!*

Die Ausstellung erzählt die Geschichte der jüdischen Gemeinde, deren kaum bekannte Vergangenheit „verloren“ zu sein scheint, an Hand der Quellen von und über Juden. In ihren Präsentationen schenken die Studierenden dieser Geschichte in ihrer Vielfalt und Verbundenheit mit der Stadtgeschichte eine neue Beachtung.



Astrid Riedler-Pohlers (links) und Eva Haverkamp-Rott (mitte) bei der Ausstellungseröffnung (Foto: Privat)



Ausstellung „Lost Neighborhood“ in der UB München  
(Foto: Privat)

Sehr passend zur Eröffnung der Ausstellung hatte **Prof. Dr. Eva Frojmovic** (Leeds) in ihrem kunstgeschichtlichen Vortrag „Mittelalterliches Jüdisches Erzählen in Bildern“ hervorgehoben, wie differenziert und intensiv Juden im Mittelalter in ihren bildlichen Darstellungen auf christliche Deutungen und Wahrheitsansprüche reagiert haben. Nach Begrüßungsworten von **Dr. Klaus-Rainer Brintzinger**, dem Direktor der Universitätsbibliothek, führten die Studierenden in die Ausstellung ein. Die Ausstellung wurde im Aufbau begleitet von Dr. Sven Kuttner und finanziell unterstützt von Lehre@LMU. Die Eröffnungsveranstaltung wie auch die Ausstellung ist auf reges Interesse gestoßen.

Daher bereiten Eva Haverkamp-Rott und Astrid Riedler-Pohlens zusammen mit den Studierenden im Wintersemester eine Online-Darstellung der Ausstellung vor. Technisch unterstützt werden sie dabei von Katharina Hupe.

Als weiterer Gast der Professur für Mittelalterliche Jüdische Geschichte hielt im Mai **Prof. Dr. Susanne Plietzsch** (Salzburg) einen Vortrag zum Thema „Kontroversen um das Land Israel in der jüdischen Religionsgeschichte – Theologische und politische Perspektiven auf das ‚Heilige Land‘“.

Im Rahmen des Austauschprogramms „Erasmus Plus“ zwischen der LMU und der Hebräischen Universität Jerusalem hat Eva Haverkamp-Rott im März für eine Woche an der Hebräischen Universität unterrichtet. Es war für die Studierenden ein besonderes Vergnügen, dass **Prof. Dr. Elisheva Baumgarten** in ihrem Gegenbesuch im Juli in Kursen von Frau Haverkamp-Rott ihre Forschungsbereiche vorgestellt hat. Auf Initiative von Eva Haverkamp-Rott werden ab dem Wintersemester ähnliche Austausche mit der Ben Gurion-Universität in Beer Sheva möglich sein. Im Rahmen des Partner-

programms der LMU mit Cambridge haben Eva Haverkamp-Rott und **Prof. Dr. Nora Berend** (Cambridge) ihre Zusammenarbeit gefördert; im Mai kam Nora Berend mit Studierenden an die LMU, die von Eva Haverkamp-Rott zunächst in Regensburg und dann – zusammen mit Astrid Riedler-Pohlens, Sophia Schmitt und Dr. Rachel Furst – an der LMU unterrichtet wurden. Im November wird der Gegenbesuch einer Gruppe von Doktoranden unter Leitung von Frau Haverkamp-Rott in Cambridge erfolgen.

Am 2. Juni endete die Ausstellung „Regensburg – Mittelalterliche Metropole der Juden“ im Historischen Museum der Stadt Regensburg. Eröffnet worden war die von Eva Haverkamp-Rott und Astrid Riedler-Pohlens konzipierte und realisierte Ausstellung am 15. März. Die Kuratorinnen und Autorinnen hatten dabei auch Doktorandinnen, Doktoranden sowie Postdocs der Mittelalterlichen Jüdischen Geschichte mit einbezogen. Es ist bedauerlich, dass der inzwischen in den Ruhestand versetzte Kulturreferent der Stadt Regensburg eine Verlängerung der Ausstellung nicht ermöglichte, das rechtzeitige Erscheinen des Begleitbuchs verhinderte und sich um seine Eingriffe in die wissenschaftlichen Texte eines Stadtführers – zu Orten jüdischen Lebens im Mittelalter – eine Kontroverse entwickelte, die auch von der Presse aufgegriffen wurde. Der Begleitband zur Ausstellung kann im Historischen Museum

der Stadt Regensburg erworben werden. Weitere Informationen sind auf der Website von Eva Haverkamp-Rott (unter „Ausstellungen“) und im Internet (Bayerische Staatszeitung und Regensburg Digital) abrufbar.

An den drei Ausstellungen, die Frau Haverkamp-Rott und Frau Riedler-Pohlens seit September 2018 realisiert haben, hat auch **Ahuva Liberles-Noiman** mitgewirkt. Als Doktorandin der Hebräischen Universität Jerusalem und der Ben Gurion-Universität hat sie im Rahmen von „Erasmus Plus“ ein Jahr aktiv am Programm der Mittelalterlichen Jüdischen Geschichte teilgenommen und intensiv ihre Forschungen im Bayerischen Hauptstaatsarchiv unternommen.

**Sophia Schmitt**, die noch in diesem Jahr ihre Promotion abschließen wird, und **Dr. Rachel Furst** haben im Rahmen des Projektes „Responsa and Archival Records“ im Juli am International Medieval Congress in Leeds zusammen mit **Ahuva Liberles-Noiman** und **Dr. Neta Bodner** (Oxford) eine sehr erfolgreiche Sektion bestritten. Der Titel ihrer Sektion war „A Window into Medieval Society: The Actual und Symbolic Roles of Windows in Medieval Urban Construction“. Beide haben zudem im Sommersemester eine Übung abgehalten, in der sie aufzeigten, wie jüdische Gelehrte in ihren Rechtsgutachten auf Konstellationen im christlichen Recht und Alltag eingingen.

---

Nicht zuletzt ist sehr erfreulich, dass **Serena Parisi** ihre Bachelorarbeit zu den Handelsbeziehungen Regensburger Juden nach Italien im Mittelalter eingereicht hat.

### Veranstaltungen

Im Wintersemester werden zwei Gäste auf Einladung von Eva Haverkamp-Rott einen öffentlichen Vortrag halten. Am 25. November spricht **Prof. Dr. Sabine Ullmann** (Universität Eichstätt) um 19 Uhr in Raum 201 des Historicums zum Thema „Vor der Stadt – Die Beziehungen der jüdischen Vorstadtgemeinden

zur Reichsstadt Augsburg in der Frühen Neuzeit“.

Am 14. Januar wird **Prof. Dr. Johannes Heil**, Rektor der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, um 19 Uhr in Raum 401 zum Thema „Schwieriges Jüdisches Frühmittelalter – Streitpotentiale über eine quellenarme Zeit“ vortragen.

Am 5. Dezember hält Prof. **Haverkamp-Rott** um 18 Uhr in Raum A 240 des Hauptgebäudes der LMU als Beitrag zur Ringvorlesung des Zentrums für Mittelalter- und Renaissancestudien (LMU) einen Vortrag zu „Juden in der Stadt – am Rande der Gesellschaft?“.

---

## Die Autorinnen und Autoren

### Maik Bozza

ist seit 2014 Leiter des Stefan George Archivs in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart. Er studierte Neuere Deutsche Literatur, Philosophie und Rhetorik in Tübingen, seine Basler Dissertation zu den zentralen Motiven und Motivationen von Georges Frühwerk, *Genealogie des Anfangs*, erschien 2016 im Wallstein Verlag. Ende 2020 erscheint die von ihm und Elisabeth Höpker-Herberg herausgegebene Neu-edition des Briefwechsels zwischen Stefan George und Hugo von Hofmannsthal.

### Johannes Gindele

studierte Germanistik und Musikwissenschaft in Tübingen und schloss sein Studium 2016 mit einer Arbeit über Martin Walsers Roman *Ein sterbender Mann* ab. Es folgte ein Studium des Bibliotheks- und Informationsmanagements in Stuttgart. Im Jahr 2019 absolvierte er ein Praxissemester im Deutschen Literaturarchiv Marbach.

### Caroline Jessen

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Deutsch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte, Exil und Migration an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder. Im Jahr 2018 erschien ihre Monographie *Der Sammler Karl Wolfskehl* im Jüdischen Verlag bei Suhrkamp, sowie 2019 ihre Dissertation *Kanon im Exil. Lektüren deutsch-jüdischer Emigranten in Palästina/Israel* im Wallstein Verlag. Beide Arbeiten entstanden im Rahmen ihrer Tätigkeit für das Deutsche Literaturarchiv Marbach und für den Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel.

### Marie Luise Knott

lebt als freie Autorin, Herausgeberin, Kritikerin und Übersetzerin in Berlin. In ihrem Essayband *Dazwischenzeiten. 1930 – künstlerische Wege in der Erschöpfung der Moderne* (2017) widmete sie ein Kapitel dem Werk Karl Wolfskehls. Zahlreiche Herausgaben (u. a. Hannah Arendt und John Cage) und Übersetzungen (u. a. Anne Carson). In diesem Herbst erscheint

der von ihr mitherausgegebene Band Hannah Arendt, *Wir Juden, Schriften 1932–1966* (München: Piper). Sie schreibt u. a. für FAZ und Deutschlandfunk. Im Internet-Kulturmagazin „www.perlentaucher.de“ hat sie die Lyrik-Kolumne *Tagtigall*.

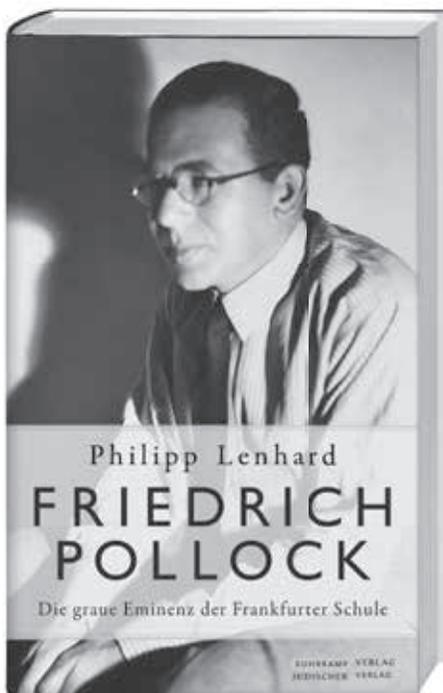
### Julia Schneidawind

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München und arbeitet derzeit im Rahmen eines Kooperationsprojekts mit dem Literaturarchiv in Marbach an ihrer Dissertation zum Thema „Bücher und ihre Schicksale. Deutsch-Jüdische Privatbibliotheken zwischen Jerusalem, Tunis und Los Angeles“ (Arbeitstitel). Sie studierte Geschichte und vergleichende Religionswissenschaften in München und verfasste ihre Masterarbeit zum Thema *Deutsch-Jüdische Immigration nach Australien im Langen 19. Jahrhundert*, die sie im Rahmen von Praktika an der Deutschen Botschaft in Canberra, Australien, und am Leo Baeck Institute New York verfasste.

### Friedrich Voit

studierte Germanistik, Klassische Philologie und Archäologie an den Universitäten Mannheim, Saarbrücken und Bonn. Seit 1978 lehrt er am Department of German and Slavonic Studies der University of Auckland (Neuseeland). Im Jahr 2005 erschien seine Biografie *Karl Wolfskehl. Leben und Werk im Exil* im Wallstein Verlag, wo im Jahr 2009 auch die von ihm herausgegebenen *Späten Dichtungen* von Karl Wolfskehl erschienen.

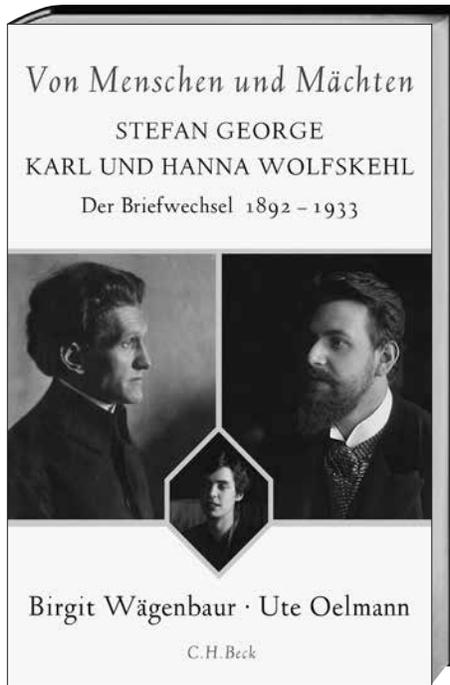
# Die erste Biografie Friedrich Pollocks



Gebunden, 382 Seiten, € 32,-  
Erscheint am 6. November 2019

Wer sich mit der politischen Kultur der Weimarer Republik, der Entstehung der »Kritischen Theorie« und der deutsch-jüdischen Emigration in die USA auseinandersetzt, kommt an Friedrich Pollock nicht vorbei. Der Weggefährte Max Horkheimers und Gründer des Frankfurter Instituts für Sozialforschung spielt als bedeutender Vertreter der Kritischen Theorie eine tragende Rolle in der deutsch-jüdischen Geistesgeschichte.

**SUHRKAMP VERLAG**  
**JÜDISCHER VERLAG**



Die tiefe Freundschaft, die aus diesen Briefen spricht, die Offenheit des Austauschs und die Bezüge der Korrespondenz zur allgemeinen Kultur- und Literaturgeschichte zwischen Jahrhundertwende und Ende der Weimarer Republik machen aus dieser Edition eine Quelle von einzigartigem Wert.

«Wolfskehls Briefe sind in ihrer Sprachmächtigkeit und in ihrem Farbenreichtum ein großer Gewinn dieser ebenso kompetenten wie liebevollen Edition ... Die Briefe von Hanna Wolfskehl sind die reine Freude.»  
*Jens Malte Fischer, Süddeutsche Zeitung*

879 S., 33 Abb. Ln. € 49,95 ISBN 978-3-406-68231-5

**C.H.BECK**  
WWW.CHBECK.DE

## MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

### DIE THEMEN DER BISHER ERSCHIENENEN HEFTE

1/2007

Yfaat Weiss über LEA GOLDBERG,  
Themenschwerpunkt Juden im  
Nachkriegsdeutschland

2/2007

ZUR HISTORISCHEN GESTALT  
GERSHOM SCHOLEMS  
mit Beiträgen von Jürgen Habermas,  
David A. Rees, Itta Shedletzky, Lina  
Barouch, Mirjam Triendl-Zadoff, Noam  
Zadoff und Giulio Busi

1/2008

MÜNCHNER PORTRÄTS: DREI  
JÜDISCHE BIOGRAPHIEN  
Christian Ude zu Kurt Eisner, Hans-  
Jochen Vogel zu Lion Feuchtwanger,  
Rachel Salamander zu Gerty Spies

2/2008

JUDENTUM UND ISLAM  
mit Beiträgen von John M. Efron,  
Richard I. Cohen und Carlos Fraenkel

1/2009

DEUTSCHLAND IN ISRAEL – ISRAEL  
IN DEUTSCHLAND  
mit Beiträgen von Dan Laor, Anja  
Siegemund, Christian Kraft, Andrea  
Livnat, Gisela Dachs, Chaim Be'er und  
Julie Grimmeisen

2/2009

DAS PORTATIVE VATERLAND  
mit Beiträgen von Hans Magnus  
Enzensberger, Rahel E. Feilchenfeldt,  
Andreas B. Kilcher, Michael Krüger,  
Thomas Meyer, David B. Ruderman, Ittai  
J. Tamari, Ernst-Peter Wieckenberg und  
Reinhard Wittmann

1/2010

EINE DEUTSCH-JÜDISCHE  
NACHKRIEGSGEOGRAPHIE  
mit Beiträgen von Tobias Freimüller,  
Katharina Friedla, Anne Gemeinhardt,  
Monika Halbinger, Tamar Lewinsky,  
Hendrik Niether, Andrea Sinn und  
Maximilian Strnad

2/2010

VON DER KRISTALLNACHT ZUM  
NOVEMBERPOGROM:  
DER WANDEL DES GEDENKENS AN  
DEN 9. NOVEMBER 1938  
mit Beiträgen von Norbert Frei, Anne  
Giebel, Constantin Goschler, Monika  
Halbinger, Harald Schmid und Alan  
E. Steinweis

1/2011

EIGENBILDER, FREMDBILDER –  
FORSCHUNGEN ZUM ANTIKEN UND  
MITTELALTERLICHEN JUDENTUM  
mit Beiträgen von Ismar Schorsch, Ora  
Limor und Israel J. Yuval, Kenneth Stow,  
Astrid Riedler-Pohlens und Wiebke  
Rasumny

2/2011

DAS NEUE SEFARAD – DAS MODERNE  
SPANIEN UND SEIN JÜDISCHES ERBE  
mit Beiträgen von David Nirenberg,  
Michael Studemund-Halévy, Michal  
Friedman, Stefanie Schüler-Springorum,  
Anna Menny, Carlos Collado Seidel und  
Alejandro Baer

1/2012

JÜDISCHE STIMMEN IM DISKURS DER  
SECHZIGER JAHRE – Elmauer Gespräche  
mit Awi Blumenfeld, Michael Brenner,  
Daniel Cohn-Bendit, Dan Diner, Norbert  
Frei, Jürgen Habermas und Rachel  
Salamander

2/2012

KUNSTSTADT MÜNCHEN?  
 UNTERBROCHENE LEBENSWEGE  
 mit Beiträgen von Willibald Sauerländer,  
 Sandra Steinleitner, Olena Balun, Anna  
 Messner, Winfried Nerdinger, Eva-Maria  
 Troelenberg, Annette Hagedorn, Heidi  
 Thiede und Lisa Christina Kolb

1/2013

ISRAEL AND EUROPE  
 Contributions by Colin Shindler, Azriel  
 Bermant, Samuel Ghiles-Meilhac, Rory  
 Miller, Oren Osterer, Jakub Tyszkiewicz  
 and Noam Zadoff

2/2013

BRIEFE IM EXIL – JÜDISCHE  
 EMIGRANTEN IN DEN USA  
 Guy Stern, Thomas Meyer, Mirjam  
 Zadoff, Michael A. Meyer, Friedrich  
 Wilhelm Graf, Marie-Luise Knott,  
 Martina Steer und Hiltrud Häntzschel  
 kommentieren Briefe von Leo Strauss,  
 Arthur Rosenberg, Fritz Bamberger, Ernst  
 Cassirer, Hannah Arendt, Friedrich  
 Torberg, Selma Stern

1/2014

ZIONISMUS UND NATUR-  
 WISSENSCHAFT  
 mit Beiträgen von Kärin Nickelsen,  
 Dana von Suffrim, Derek J. Penslar, Ute  
 Deichmann, Anthony S. Travis, Sarah  
 Oren, Yulia Egorova und Dieter  
 Langewiesche

2/2014

JUDENVERFOLGUNG IN MÜNCHEN  
 mit Beiträgen von Andreas Heusler, Dana  
 Smith, Christiane Kuller, Susanna  
 Schrafstetter und Maximilian Strnad

1/2015

DAS GROSSE IM KLEINEN –  
 ÜBER ERZIEHUNG  
 mit Beiträgen von Bettina Bannasch,  
 Michael Brenner, Nazli Hodaie, Philipp  
 Lenhard, Julia Müller-Kittna, Gregor  
 Pelger, Evita Wiecki und Mirjam Zadoff

2/2015

LEBENSFREUNDSCHAFTEN  
 JÜDISCHER INTELLEKTUELLER  
 IM 20. JAHRHUNDERT  
 mit Beiträgen von Lars Bullmann, Philipp  
 Lenhard, Gerhard Scheit, Heidrun Siller-  
 Brabant und Shulamit Volkov

1/2016

JÜDISCHE ARMUT  
 mit Beiträgen von Martha Keil, Sabine  
 Koller, Gerhard Langer, Jeffrey Shandler  
 und Susanne Talabardon

2/2016

VON EUROPA NACH SÜDAMERIKA –  
 DEUTSCH-JÜDISCHE KULTUR IN DER  
 EMIGRATION  
 mit Beiträgen von Alejandro Baer, Liliana  
 Ruth Feierstein, Johanna Hopfengärtner,  
 Luis Krausz, Irene Münster, Sonja Wegner  
 und Alexander Valeriu

1/2017

50 JAHRE SECHS-TAGE-KRIEG  
 mit Beiträgen von Johannes Becke, Julie  
 Grimmeisen, Andreas Heusler, Katharina  
 Hey, Wolfgang Kraushaar, Dominik  
 Peters, Hannes Pichler und Raphael  
 Rauch

2/2017

NACHBARSCHAFTEN. THOMAS MANN  
 UND SEINE JÜDISCHEN  
 SCHRIFTSTELLER- UND  
 KÜNSTLERKOLLEGEN IN MÜNCHEN  
 mit Beiträgen von Dirk Heißerer, Carmen  
 Sippl und Guy Stern

1/2018

DIE MÖHLSTRASSE – EIN JÜDISCHES  
 KAPITEL DER MÜNCHNER  
 NACHKRIEGSGESCHICHTE  
 mit Beiträgen von Anna Holian, Willibald  
 Karl, Lilly Maier, Raphael Rauch und  
 Ronen Steinke

2/2018

MÄRZ '68 IN POLEN – EINE ANTISEMITISCHE KAMPAGNE UND IHRE FOLGEN

mit Beiträgen von Zygmunt Bauman, Justyna Koszarska-Szulc, Daniel Mahla, Olga Mannheimer, Natalia Romik, Stephan Stach und Marcin Starnawski.

1/2019

ALTNEU – JÜDISCHES LEBEN IN EUROPA NACH 1989

mit Beiträgen von Philipp Lenhard, Daniel Mahla, Jair Melchior, Michael L. Miller, Diana Pinto und Ute Steyer